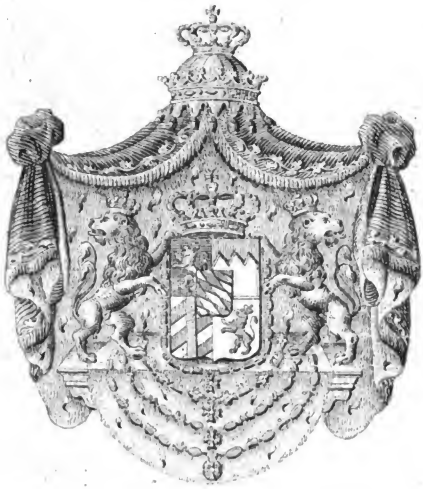
Per
196 b (1,3 Volksbotn



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 53. 3. Juli **1832.**

„Stets bleibt die Welt sich gleich;„ — so reden manche Laffen,
Die nur von außenher der Menschen Thun begaffen.

Tagesneuigkeiten.

Vorwort. Weil die Menschen seit der Welt Anfang gegessen, getrunken und geschlafen haben; weil es seit Jahrtausenden schlechte Regenten und bedrückte Unterthanen, Reiche und Arme, Narren und Weise gegeben hat; weil Krieg, Pest, Hungersnoth und Seuchen, Unruhen und Aufstände die Menschen schon vor Jahrtausenden dahingerafft haben, so meint denn so Mancher, daß es eigentlich gar nichts Neues mehr unter der Sonne gebe, und daß alle unsere heutigen Neuigkeiten nichts anders als Wiederholungen längstveralteter Begebenheiten seyen.

Auf den ersten flüchtigen Anblick verhält es sich auch so; denn es geht mit der Entwicklung der Völker und der ganzen Menschheit, wie mit der Entwicklung des einzelnen

Digitized by Google

Menschen. Der Mensch thut in einer gewissen Hinsicht sein ganzes Lebelang immer dasselbe, und der Unterschied zwischen dem 5jährigen Kinde und dem 50jährigen Manne ist, von diesem Standpunkte aufgefaßt, so gar groß nicht, als man wohl gewöhnlich meint. Das Kind hat sein Spielwerk, der Mann sein Steckenpferd. Das Kind macht Kindereien, der Mann männliche Thorheiten; kurz das Kind zeigt in seinem ganzen Thun und Lassen dieselben Eigenschaften, welche den spätern Mann bezeichnen, nur daß es seine Freude und Trauer, seine Neigung und Abneigung in Bezug auf Dinge äußert, welche des Mannes Theilnahme nicht mehr in Anspruch nehmen.

So erscheint die Sache wohl auf den ersten Augenblick; bei näherer Erwägung zeigt sich aber denn doch, daß nicht allein die Gegenstände der Theilnahme es sind, welche beim Menschen wechseln, sondern daß vielmehr die veränderte, gereiftere Gesinnung es ist, welche die Neigungen und Bestrebungen des Menschen auf andere Gegenstände hinlenkt. Und weil dieß bei allen regelmäßig sich entwickelnden Menschen der Fall ist, so müssen wir denn auch annehmen, daß solches zur Entwicklung und Bestimmung des Menschen nothwendig gehöre. Deßhalb folgt der Mensch auch dem unwiderstehlichen Zuge, welcher ihn auf den verschiedenen Stufen seines Lebens beseelt; nur ist mit diesem Zuge natürlich noch nicht alles gethan, und es versteht sich von selbst, daß der rohe, verwilderte, leidenschaftliche, schlechtgeartete Mensch sich in jedem Lebensalter und in jedem Lebensverhältnisse als solcher bezeigen wird.

Gerade so geht es mit Völkern, und gewissermaßen mit der ganzen Menschheit. Auch Völker entwickeln sich zu einem immer gereiftern Bewußtseyn, und aus der nothwendig daraus hervorgehenden Gesinnungsänderung

Digitized by Google

ist es zu erklären, daß die Völker mit ihren Wünschen, Neigungen und Bestrebungen wechseln, und sich heute nicht mehr mit dem begnügen wollen, womit sie gestern oder vorgestern noch zufrieden waren. Es gehört dieß ebenfalls zum nothwendigen Entwickelungsgange und insofern also zur gesetzten Bestimmung der Völker, so daß jeder, der dieser von einer höhern als menschlichen Macht den Völkern zugetheilten Bestimmung entgegenwirkt, als ein frevelhafter oder doch mindestens als ein uneinsichtiger Mensch erscheint. Wenn aber auch eine solche Veränderung in der Gesinnung und Bestrebung eines Volkes stets der Beweis eines höher gereiften Bewußtseyns ist, so ist darum das Volk gerade noch kein besseres zu nennen; die Güte eines Volkes ist vielmehr nach seinem sittlichen Gehalte, nach der Art und Weise zu ermessen, wie es seine Neigungen an den Tag legt, und seine Wünsche zu befriedigen sucht. Ein rohes, verwildertes, entartetes Volk wird sich auf jeder Entwickelungsstufe roh und sittenlos benehmen, möge es in der sogenannten Aufklärung auch noch so weit vorgerückt seyn. Es verhält sich damit ebenfalls wie mit dem einzelnen Menschen. Nicht das Wissen ist es, wornach wir den Werth den Menschen ermessen, sondern das Thun und Treiben desselben. Wie mancher kluge Mensch weiß gar trefflich, wie ein guter Mensch in jeder Hinsicht beschaffen seyn müsse, und ist in seiner Handlungsweise doch ein erbärmlicher Wicht.

Wenn also der Mensch seine ganze Bestimmung würdig erfüllen soll, so ist es unumgänglich nothwendig, daß mit dem Kopfe auch das Herz wachse und zunehme, sonst wird er ein kalter und oft gar gefährlicher Vielwisser, der sein Wissen nur zum Schlechten verwendet. So auch mit den Völkern, bei denen mit der geistigen Kraft auch die sittliche in gleichem Verhältnisse wachsen muß, wenn es zum Guten ausschlagen soll. Daher ist die so-

Digitized by Google

genannte Aufklärung, wie sie von den Volksrednern und Volksmännern nicht nur unserer, sondern so ziemlich aller Zeiten betrieben und gefördert wurde, von dem gefährlichsten Einflusse, indem sie allein auf geistige oder vielmehr verständige Entwicklung der Völker hinarbeitet, die sittliche Entwicklung derselben aber nicht nur nicht weiter beachtet, sondern diese vielmehr durch Aufreizung und Benutzung aller Leidenschaften gänzlich untergräbt. Hieraus ist es zu erklären, wie es zugeht, daß der geistige Fortschritt eines Volkes keineswegs auch immer einen Fortschritt in der Wohlfahrt desselben zur Folge hat, ja demselben im Gegentheile statt des verhofften Guten, oft weiter nichts als neue Uebel und Beschwerden zuführt. So sollte es aber nicht seyn, und wenn es leider doch so häufig der Fall ist, so liegt der Grund davon nicht etwa in einer mangelhaften Einrichtung von Seiten des Schöpfers — wie manche in ihrem Unmuthe zu behaupten sich herausnehmen, — sondern lediglich an der Schuld der Menschen, die das ihnen verliehene Erkenntnißvermögen auf eine schlechte oder einseitige Weise anwenden.

Diese wenigen Bemerkungen hat der Volksbote seinen Tagesneuigkeiten voranschicken zu müssen geglaubt, und seine geneigten Leser werden ihm dieß schon zu Gute halten, da sie aus dem Frühern schon wissen, daß der Volksbote nicht gerne eine Gelegenheit vorübergehn läßt, wo sich zu Nutz und Frommen der Menschheit irgend etwas Beherzigenswerthes anbringen läßt. Es sind aber die erwähnten Bemerkungen hier hauptsächlich deßwegen mitgetheilt worden, damit der Leser den Standpunkt kenne, welchen der Volksbote in Betracht der Tagesneuigkeiten einzunehmen sich bestimmt fühlt. Daß er seine Leser nicht mit unwichtigen, geringfügigen Nachrichten bedenken wird, werden sie ihm schon von selbst zutrauen, da sie wissen, daß

Digitized by Google

diese Blätter nicht blos zur Stillung einer müßigen Neugier bestimmt sind. Ferner wird sich der Volksbote zur Pflicht machen, nur sichere und verbürgte Nachrichten aufzunehmen, weil er Wahrheitsliebe und Besonnenheit als die wesentlichen Eigenschaften eines politischen Schriftstellers betrachtet. Endlich wird er keineswegs, nach Art der sogenannten liberalen Zeitungsschreiber, auf partheiische, rechtswidrige Weise eine geflißentliche und oft bei den Haaren herbeigezogene Opposition gegen alles ausüben, was Regierung oder Obrigkeit heißt; er wird vielmehr nicht etwa allein die Fehlgriffe und Ungerechtigkeiten der Regierungen, sondern auch die Lügen, Entstellungen und Schlechtigkeiten so mancher Volksmänner ungescheut ans Licht stellen. Der Volksbote besorgt deßhalb nicht im Geringsten bei seinen Lesern in irgend einen mißgünstigen Verdacht zu kommen, wenn auch der eine oder andere der angegriffenen Herren ein Geschrei gegen ihn erheben sollte; die Sprache der Wahrheit siegt am Ende doch immer, und wird sie auch hie und da eine Zeit lang verkannt, so kömmt doch auch wieder eine Zeit, wo sie gebührend erkannt und desto bereitwilliger aufgenommen wird.

So gedenkt es der Volksbote bei der Mittheilung der Tagesneuigkeiten zu halten, und kömmt auch bei den Bedingungen, welche sich der Volksbote selber auferlegt hat, manche Nachricht etwas später, so hat der Leser dafür den Vortheil, etwas Sicheres und Zuverläßiges zu erfahren, und das mit gutem Vertrauen als wahr und begründet hinnehmen zu können, was ihm der Volksbote mittheilt. Deßgleichen soll der immer und ewig aufreizende, verdächtigende und ins Blaue hinein anschuldigende Ton von diesen Mittheilungen fern bleiben; wo es etwas Gegründetes zu tadeln giebt, da solls nicht unterbleiben, aber ein ewiges Tadeln auf der einen, und ein ewiges

Digitized by Google

Loben auf der andern Seite, ist unwahr seinem Gehalte, und unlauter seiner Absicht nach. Es ist wahrlich auch an den Völkern zu tadeln genug, und Leser, denen es um Recht und Wahrheit zu thun ist, die wirklich das Bessere wollen, werden jede gegründete Rüge am Volke, dessen Glieder sie sind, gerne vernehmen, und ebenso gerne beherzigen.

Und nun genug zur Einleitung über die Tagesneuigkeiten, die wir sofort mit unserem lieben deutschen Vaterlande eröffnen und den jetzigen Zustand der Dinge daselbst in einer kurzen Uebersicht schildern wollen.

Bayern. — Hier ist jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Rheinkreis gerichtet, diesem Hauptsitze unserer vaterländischen Schreier, denen es durch ihr gewissenloses Treiben wirklich gelungen ist, eine Aufregung der Gemüther hervorzubringen, die sich bis zur Gewaltthat fortreißen ließ, und jetzo durch Gewalt gedämpft werden muß. Ob die Herstellung der Ruhe und Ordnung in diesem Kreise der Regierung leicht oder schwer fallen werde, hängt von der Gesinnung der vermögendern und einflußreicheren Bürger ab; denn es ist gewiß, daß ein großer Theil derselben, aus Furcht vor dem aufgeregten Haufen, bisher keine laute Mißbilligung gegen das Treiben desselben zu äußern wagte. Die Partheiführer selbst scheinen übrigens nichts weniger als einig in Betreff ihrer Absichten zu seyn. Die Einen wollen eine Vereinigung mit Frankreich zu Wege bringen; die Andern sich an Baden anschließen; die Dritten, mit den übrigen Rheinländern vereinigt, einen besondern Staat herstellen. Die Gemäßigtesten wollen im bayerischen Staatsverbande bleiben, dabei aber die lästigen Mauthen abgeschafft, und ihre noch von französischer Zeit herstammenden Gesetze und Einrichtungen in jeder Beziehung aufrecht erhalten sehen. Die Uebersparntesten

Digitized by Google

endlich wollen den Rheinkreis zum Sammelplatze der Befreier Deutschlands (!) zum gemeinschaftlichen Heerde aller Umtriebe machen; sie wollen von da aus das gesammte deutsche Volk bearbeiten und die Einheit Deutschlands auf den Trümmern von 38 Thronen erbauen. — Alle aber, so verschieden sie auch in ihren Absichten sind, nehmen das Gesetz für sich in Anspruch, und schreien wegen der jetzt getroffenen Anordnungen über Gesetzverletzung von Seiten der Regierung! Solch ewiges Berufen aufs Gesetz ist aber im Munde dieser Leute in der That nichts als schreiende Verhöhnung desselben, indem sie die Grundlagen und Bedingungen eines jeden gesetzlichen Zustandes untergraben und unter Beobachtung der äußerlichen Formen des Gesetzes allen Leidenschaften den Zügel schiessen lassen. Ein solch unlauteres, lügenhaftes Treiben ist eitel Rabulisterei, und wohl bei denjenigen am gehörigen Orte, die sich zwar Rechtsanwälde schelten lassen, dabei aber gar oft für Geld und gute Worte die Vertheidigung jedes Unrechts übernehmen, nicht aber bei denjenigen, die sich für Beglücker und Befreier der Völker, für Hersteller einer bessern und gerechtern Ordnung der Dinge angesehen wissen wollen.

Mögen die Schreier nach Belieben fortschreien; in Bayern ist der Zeitpunkt nahe, wo man, des ewigen Schimpfens und Schmähens überdrüssig, der Sache auf den Grund zu sehen anfängt. Jeder Einsichtigere giebt zu, daß hier noch gar Manches zu ändern und zu bessern sey, ehe die Wohlfahrt des Volkes fest und dauernd begründet ist; aber jeder Billige gesteht auch gerne ein, daß man in Bayern, in Vergleich mit allen andern verfassungsmäßigen Staaten, ein hohes Maaß bürgerlicher Freiheit genieße, eine Freiheit, deren weiser und besonnener Gebrauch das Fortschreiten zum Bessern zur noth-

Digitized by Google

wendigen und unabweislichen Folge haben muß. Die Gemeindeordnung überläßt den Bürgern die fast ganz unabhängige Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten durch selbstgewählte Vorsteher und Obrigkeiten; der in jedem Kreise ebenfalls aus freier Volkswahl hervorgehende Landrath dehnt seine Wirksamkeit über den Umfang eines ganzen Kreises aus; die Landstände endlich sind als Abgeordnete und Vertreter des gesammten Volkes zur Berathung und Mitwirkung an den höchsten Angelegenheiten des Staates zugelassen. Nun frage man sich unbefangen, ob es bei einer solchen Einrichtung nur denkbar sey, daß Gewaltsamkeit und Willkührherrschaft um sich greifen, wenn anders das Volk seine Vorsteher und Vertreter in den Gemeinden, Kreisen und zum Landtage mit Einsicht zu wählen versteht, und diese ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen? Wozu also das unabläßige, übertriebene, nur zu gegenseitigem Mißtrauen, zu Spannung und Erbitterung führende Geschrei, als wenn es immerfort auf allen Dächern brennte, und nichts weniger als gänzlicher Umsturz des ganzen Staatsgebäudes und seiner Einrichtungen bevorstände! Soll dieß warmer Eifer seyn, wie so Manche gern behaupten, so ist er doch jedenfalls unbegründet, unbesonnen und ungeziemend zu nennen. Zeigt lieber in ruhigem, würdigem Tone, wo etwas fehle, wo und wie etwas zu verändern und zu bessern sey, und ihr werdet eurem Vaterlande nutzen und den Dank jedes Biedermannes erndten, der jetzt euer Treiben im Innersten seiner Seele mißbilligen muß!

Durch den warmen Eifer jener Freiheitshelden ist es leider jetzt bereits so weit gekommen, daß man von nichts als Unruhen und Verwirrung mehr hören und lesen mag; daß man jede verständige, ruhige Betrachtung mit Verdacht aufnimmt und nur demjenigen Glauben schenkt,

Digitized by Google

der immer tadelt und niemals etwas lobt. O, ihr Kurzsichtigen, Verblendeten, die ihr immer so gerne über den Staatshaushalt losziehen hört; bekennet einmal bei euch selbst, wie es wohl oft in eurem eigenen kleinen Haushalte zugehe; werfet einmal einen prüfenden Blick auf den Haushalt eines großen Theils der vermessensten Tadler und sehet zu, was für erbärmlich Regiment ihr dort findet! Weidet euch daher nicht an Berichten von Spannung, Aufruhr und Verwirrung, sondern bedenkt, daß so wie der Unfriede im Hause alles Glück aus selbigem verjagt und den Wohlstand desselben verzehrt, so auch der Unfriede im Staate dessen Wohlfahrt mehr als jedes andere Uebel untergräbt.

Dieß erwäget; dann werden die sogenannten freisinnigen Blätter sich nicht mehr genöthigt sehen, Aufstände und Verwirrung zu erdichten, um nur den Glauben an ihre Freisinnigkeit bei euch zu erhalten! So berichtet z. B. die zu Freiburg erscheinende Zeitung, welche den Namen des Freisinnigen an der Stirne trägt, in einigen ihrer letzten Nummern von der außerordentlichen Aufregung, welche seit der Verhaftung des ebenfalls zu den Freisinnigen gezählten Dr. Coremans nicht allein in Nürnberg, sondern im ganzen Rezatkreise stattfinden, und jeden Augenblick den fürchterlichsten Ausbruch drohen soll; ja es wird sogar von Aufständen erzählt, die nach seiner Verhaftung stattgefunden haben; es werden selbst die Gespräche angeführt, welche an öffentlichen Orten von der Bürgerschaft gehalten worden seyn sollen. An alle dem ist aber kein wahres Wort; und wenn die freisinnige Zeitung etwa dieselbe Theilnahme in Freiburg genießt, wie der freisinnige Herr Dr. Coremans in Nürnberg und der Umgegend, so ist sie darum wahrlich nicht zu beneiden! Der gemeine Haufe, der Pöbel ist es,

Digitized by Google

welcher innerhalb der Ringmauern Nürnbergs sich an den rohen Lästerungen dieses Schriftstellers ergötzte, und ihn für einen Volksmann hielt; weil er die niedrigsten Volksklassen in dem unter ihnen so verbreiteten Wahne bestärkte, daß jeder Begüterte ihr Feind und jede Obrigkeit ihr Bedrücker und Verfolger sey.

Der Volksbote gesteht, daß er dem Erscheinen des Freisinnigen anfänglich mit vielem Vertrauen entgegen sah, und von ihm etwas Gediegenes erwartete, weil die Namen so mancher Mitarbeiter von gutem Klange waren. Seit er aber aus den angeführten Berichten, sowie aus andern Aufsätzen sich überzeugt hat, daß auch dieses Blatt leider nur ein Partheiblatt sey, und ebenso wie die andern Blätter dieser Art, Lügen, Entstellungen und Erdichtungen aufzunehmen nicht ansteht; — seit dieser Zeit hat auch der Freisinnige an Glauben beim Volksboten verloren, und wird dieß wohl auch bei manchem andern Leser der Fall seyn. Denn wenn Einer unwahre, unlautere Berichte aus seiner Gegend wahrnimmt, so schließt er ganz natürlich, daß es auch mit den Berichten aus andern Gegenden dasselbe Bewandniß haben möge.

Was die wahre Stimmung in Bayern betrifft, so ist in den altbayerischen Kreisen keine Spur von Unruhe; in den fränkischen Kreisen ist das Vertrauen zur Regierung seit dem letzten Landtage zwar erschüttert, zu Aufständen ist man aber nirgends geneigt und bei nur einiger Umsicht und Bereitwilligkeit wird es der Regierung leicht gelingen, sich des allgemeinen Vertrauens zu versichern, und dieß um so eher, als in jetzigem Augenblicke der Glaube und das Vertrauen zu den bisher so gefeierten Volksmännern mächtig zu sinken anfängt, indem man sich immer mehr und mehr überzeugt, daß ihr ganzes Thun

und Treiben leidenschaftlicher Art sey, und zu nichts Gutem führen könne.

Wenn der Volksbote anstatt der bayerischen Tagesneuigkeiten hier Betrachtungen über die falschen Freiheitspropheten angestellt hat, so geschah dieß deßhalb, weil dieselben gerade in Bayern in letzter Zeit ihr Unwesen getrieben haben, und zwar bis zu dem Grade, daß jetzt ein ganzer Kreis die Beschwerden eines Kriegszustandes und die ganze Strenge der Gesetze um der Irregeleiteten willen zu erdulden hat. Daß übrigens der Volksbote nicht etwa der Freiheit selbst, sondern nur dem Zerrbilde derselben feind sey, wissen seine verehrten Leser gar wohl; daß er den Beruf und die Wirksamkeit eines wahren Volksmannes über alles hochachte, hat er in seiner Schilderung eines ächten Volksmannes (in Nr. 28. dieser Blätter) hinlänglich dargethan; daß er endlich keineswegs den Regierungen in jeder Hinsicht das Wort rede, und ihre Fehlschritte und Mißgriffe ungescheut als solche bezeichne, hat er ja durch die That schon oft bewiesen und wird auch solches nie unterlassen, wo sich Gelegenheit dazu darbietet. —

In Würtemberg, Bayerns Nachbarlande, ist die Ruhe noch nirgends ernstlich gestört worden, wenn es gleich an Spannung und Unzufriedenheit, — zum Theil aus gerechten Gründen, — nicht fehlt. Der Eröffnung der Ständeversammlung wird mit Verlangen entgegengesehen; wenn jedoch die von Seiten der Regierung gegebene Erklärung, daß blos die vielen Vorarbeiten Schuld der Zögerung seyen, gegründet ist, so ist hiegegen auch nichts einzuwenden. Die vom dortigen Könige an seine Offiziere erlassene Weisung, sich aller Erörterungen über politische Gegenstände zu enthalten, hat jedoch einen noch immer nicht verwischten ungünstigen Eindruck hervorge-

Digitized by Google

bracht, und auf die Gesinnungen des Königs einen Schatten geworfen.

In Baden ist das gute Einverständniß zwischen dem trefflichen Regenten und seinem Volke noch immer vorhanden, und die Wahl guter und beliebter Minister flößt allgemeines Vertrauen ein. Sonderbar genug ist's, daß derselbe Großherzog, welcher von den freisinnigen Abgeordneten während der letzten Ständeversammlung so sehr herausgestrichen worden ist, in der letzten Zeit mehrmals Gelegenheit genommen hat, sein Mißfallen über die schiefe und verderbliche Richtung des Freisinns in seinem Lande zu äussern. Daß der Großherzog jedoch sich gegen die Uebergabe von Adressen an die Regierung, sowie gegen alle sogenannten politischen Versammlungen erklärt, ja solche sogar verboten hat, läßt sich höchstens in Anbetracht der jetzigen so aufgeregten Zeitumstände entschuldigen, niemals aber als etwas an und für sich Gerechtes darstellen, wie es doch von Seiten der großherzoglichen Regierung geschehen ist. Wo einmal Volksfreiheit stattfinden soll und gesetzlich stattfinden darf, da soll auch keine vernünftig freie Bewegung des Volkes gehindert werden, und eine Regierung, die sich etwa davor fürchtet, legt kein sonderlich gutes Bewußtseyn, oder kein besonderes Vertrauen zum Volke an den Tag. Bei der gewiß wohlmeinenden badischen Regierung ist indeß kaum ein anderer Grund vorauszusetzen, als einestheils der Einfluß auswärtiger Mächte, anderestheils die Besorgniß, daß durch volle Gestattung der Freiheit das Volk in jetziger Zeit leicht zum Mißbrauche verleitet werden könnte.

In Churhessen scheint sich der Zwiespalt zwischen der Regierung und den Ständen ganz friedlich und erfreulich ausgleichen zu wollen, und die frohe Stimmung welche dadurch im ganzen Volke angeregt worden, zeigt deut-

Digitized by Google

licher als irgend ein anderer Vorfall, wie leicht es den Regierungen wäre, bei nur einiger Zuvorkommenheit, die Liebe und das Vertrauen ihrer Völker zu gewinnen.

In Hannover sind die Landstände in voller Arbeit, und der Volksbote, der nicht gerne vorschnell urtheilt, will erst noch einige Zeit vorübergehen lassen, ehe er sich ein Urtheil über die Wirksamkeit derselben gestattet. Es ist dort gar Vieles umzugestalten, ehe es zu einer wohlgeordneten Einrichtung kommen kann; wenn jedoch mehrere der dießjährigen Abgeordneten eben so vielen guten Willen und männliche Festigkeit bezeigen, als sie Einsicht und Erfahrung besitzen, so kann dieser Landtag dem Lande von großem Nutzen seyn. — Die von der zweiten Kammer begehrte Oeffentlichkeit der Sitzungen ist von Seiten der ersten Kammer verworfen worden; was keineswegs ein ganz erfreulicher Anfang zu nennen ist, und auch höchstens nur in den jetzt so aufgeregten Zeiten eine Art von Entschuldigung findet.

In Braunschweig, Hessen-Darmstadt, Oldenburg und den sächsischen Landen wird unablässig am Verbesserungswerke gearbeitet, und geht's auch nicht gerade schnell, so wird's doch auch nicht ausbleiben. Uebrigens haben die letztern Vorfälle, namentlich in Rheinbayern, der Entwicklung verfassungsmäßiger Freiheit in andern Staaten gar großen Schaden gethan, indem die Regierungen, insonderheit der kleinern Staaten, mehr als je eingeschüchtert worden sind, und noch überdieß durch auswärtigen Einfluß abgehalten werden, den öffentlichen Wünschen nachzugeben.

Auch in den Freistädten (oder Hanseestädten) regt sich der Geist der Freiheit lebendiger als je, namentlich in Bremen und Frankfurt, in welcher letztern Stadt nur zu bedauern ist, daß ein Theil der dortigen Freigesinnten

Digitized by Google

an der Uebertreibung und Ungebühr unserer tobenden Schreier Geschmack zu finden scheint. Indeß geht es dort, wie überall; das Uebermaaß des Stolzes und Hochmuths von der einen Seite, erzeugt eine eben so übertriebene Erbitterung von der andern, und wenn beide Theile in etwas nachgeben, so geht alles wieder seinen guten Gang.

Noch sind zwei Staaten zu nennen, deren Erwähnung bei einer Schilderung des deutschen Vaterlandes nicht zu umgehen ist, so gerne jeder redliche und dabei friedliebende Mann es thäte, wenn es irgend thunlich wäre. Diese beiden Staaten sind Oesterreich und Preußen, welche einen so gewaltigen Einfluß auf ihre kleinern Nachbarstaaten ausüben, daß man sich an jeder freimüthigen Aeußerung über den dortigen Zustand der Dinge durch die Zensur gehindert sieht, während man doch in Oesterreich und Preußen nicht ansteht, die verfassungsmäßigen Einrichtungen deutscher und anderer Staaten im falschesten und gehässigsten Lichte darzustellen, wie dieß namentlich in dem von der preußischen Regierung so begünstigten Berliner Wochenblatte geschieht. Da auch das Reden nicht viel hilft, und doch jeder so ziemlich weiß, was für Wind aus jenen Gegenden herweht, so will der Volksbote sich auch nicht weiter auslassen, sondern nur bemerken, daß Oesterreich und Preußen noch immer Oesterreich und Preußen sind.

Dafür sehen wir in England und Frankreich durch zwei Siege ganz entgegengesetzter Art die wahre Freiheit in beiden Ländern hoffentlich auf lange Zeit hinaus gefördert und gesichert. Die von Vielen so gerühmte englische Freiheit, war bisher nichts als sträfliche Begünstigung des Adels und des Reichthums, eine Begünstigung, von welcher 9 Zehntheile der Bevölkerung ausgeschlossen waren. Diese schmähliche Adelsherrschaft ist durch

Digitized by Google

die endlich durchgesetzte Reformbill (Veränderung der Volkswahlen) hoffentlich auf immer gebrochen, und von jetzt an, — wo nicht mehr der Adel allein, sondern das gesammte Volk im Parlamente vertreten seyn wird, — läßt sich auch von der Wirksamkeit der Parlamentsglieder für die Wohlfahrt des gesammten Volkes etwas erwarten.

In Frankreich hingegen ist es die zügellose, bisher ungebändigte Leidenschaftlichkeit der Partheimänner, welche jetzt durch die Kraft und Festigkeit der Regierung hoffentlich einen Todesstoß erlitten hat. In Frankreich war nämlich alles Regieren zur eigentlichen Unmöglichkeit geworden; denn da jeder an der Regierung Theil nehmen, Niemand aber sich zum Gehorsam verstehn wollte, so kam man natürlich in nichts vorwärts; die Regierung hatte seit ihrer Einsetzung nichts anderes zu thun, als sich mit den sogenannten Oppositionsmännern herumzustreiten, welche ihr fortwährenden Widerstand leisteten, ihr jeden Schritt erschwerten, sie in einem Athem verdächtigen, zu Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen sie aufriefen, dabei aber doch immer die Regierung wegen des langsamen Ganges in allen Verbesserungen und wegen der stattfindenden Spannung und Reibung anklagten. In Frankreich würde es zur gänzlichen Gesetzlosigkeit, zu einer zweiten furchtbaren Staatsumwälzung gekommen seyn, wenn die Regierung nicht im entscheidenden Augenblicke mit einer Kraft und Strenge aufgetreten wäre, die allen Bessern Vertrauen und Zuversicht einzuflößen geeignet war. Freilich schreien bei den getroffenen strengen Maaßregeln jetzt auch in Frankreich die falschen Freiheitsmänner über Verletzung der Verfassung und der Gesetze; der Volksbote hat aber schon seine Meinung kundgegeben, was von dem Geschrei solcher Herren zu halten sey, deren heilloses Treiben aller Gesetzlichkeit Hohn spricht, und zur Auflösung

aller gesetzlichen Ordnung führt. Es kömmt jetzt alles auf die Persönlichkeit des Königs an. Weiß er sich jetzt mit Mäßigung, Gerechtigkeit und Weisheit zu benehmen; läßt er sich weder durch das Geschrei der Oppositionsmänner einschüchtern, noch durch die Einflüsterungen schlechtgesinnter Höflinge bethören, so kann er Frankreichs Retter und man darf wohl sagen, Europas Wohlthäter werden, indem er mit England vereint, das übrige Europa sodann vor den Gräueln und Schrecken jeder Willkührherrschaft zu schützen im Stande seyn wird, möge diese nun von ungerechten Herrschern, von leidenschaftlichen Partheimännern, oder von einem ungezügelten Volke ausgehn.

Die hier gegebene kurze Uebersicht möge als Einleitung zu den von nun an jedesmal mitzutheilenden Tagesneuigkeiten dienen. Wir gehen jetzt einer gewichtigen Zeit entgegen, in welcher gleichsam die Lebensfragen der Volksfreiheit und Volkswohlfahrt zur Entscheidung gebracht werden müssen. Beim Alten kann es nun und nimmermehr bleiben! Auf dem stürmischen, leidenschaftlichen Wege der jetzigen Neuerer gehn wir aber auch einem schauerlichen Abgrunde entgegen, der das ganze Glück und Wohl der Gegenwart zu verschlingen droht! Darum mögen alle Besonnenen sich einen, um der Herrsucht der Machthaber, wie dem Ehrgeize und der Leidenschaftlichkeit falscher Freiheitsmänner mit gleicher Kraft zu widerstreben, und die Mitwelt vor dem gefährlichen Treiben der Einen wie der Andern zu warnen. Was der Volksbote hierin vermag, wird er treu und redlich erfüllen!

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 54. 5. Juli **1832.**

Was hat Gewaltsamkeit für Gutes je gebracht?
Sie hat aus kleinen Uebeln große stets gemacht!

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Bayern. Durch den nach Rheinbayern abgesandten außerordentlichen Hofkommissär, Fürsten von Wrede, ist unterm 28. Juni eine Bekanntmachung, die öffentliche Ruhe und Ordnung betreffend, an 7 Kantone des Rheinkreises erlassen worden, deren wesentlicher Inhalt folgender ist: Sämmtliche Beamten der vollziehenden Gewalt werden für jede Vernachlässigung ihres Berufes verantwortlich gemacht, und alle Gemeindebehörden aufgefordert, über die zur Herstellung der Ruhe zu ergreifenden Maaßregel zu berathschlagen, und selbe der höhern Genehmigung vorzu-

Digitized by Google

legen. Sämmtliche Abzeichen irgend einer Partheiung — wie z. B. Kokarden, dreifarbige Fahnen u. dgl. — werden aufs Strengste untersagt, und besonders die Entfernung aller Freiheitsbäume anbefohlen. Alle eigenmächtig und gewaltsam eingesetzten Behörden werden zu unverzüglicher Niederlegung ihres Amtes aufgefordert, wogegen alle ungesetzlich abgesetzten Beamten wieder eingesetzt werden sollen. Die Gemeinden werden in der Gesammtheit ihrer Glieder für alle Strafen oder Schäden haftend erklärt, welche durch aufrührerische Bewegungen in ihrer Gemarkung vorfallen sollten. Jeder Bürger wird bei namhafter Strafe verpflichtet, der rechtmäßigen Gewalt auf geschehener Aufforderung bewaffnete Hülfe zu leisten. Alle ungesetzlichen Vereine sind scharf verboten, so wie das Befördern oder Verheimlichen derselben. Den Geistlichen wird aller Tadel der Gesetze oder von Regierungshandlungen, so wie jede Aufforderung zum Ungehorsam untersagt. Das Preßgesetz soll allenthalben aufs Genaueste vollzogen, und gegen Flugschriften, deren Urheber, Verbreiter oder Verkäufer mit Strenge eingeschritten werden. Die Aufsicht auf fremde herumziehende Personen soll geschärft, die Sicherheitswachen sollen da, wo sie bestehen, erhalten, aber nur ansässige und unbescholtene Bürger zu selber zugelassen werden. Alle zur öffentlichen Sicherheit bestimmten Behörden und Wachen sollen bei Aufläufen und Zusammenrottungen nach dreimal geschehener fruchtloser Ermahnung zum Gehorsam, ohne weitere Verantwortlichkeit wegen der Folgen, die Gewalt der Waffen in Anwendung zu bringen befugt seyn. Dabei sollen aber alle auf gesetzlichem Wege angebrachten Beschwerden auf das Genaueste untersucht und gewürdiget werden, und der anwesende außerordentliche Hofkommissär wird es sich zur besondern Angelegenheit machen, die Abstellung gegrün-

deter Klagen, so weit dieß in der Gewalt der Staatsregierung liegt, auf das Schleunigste zu bewirken; auch werden zugleich alle Behörden erinnert, Niemanden in der freien Benutzung seines Eigenthums und im Genusse seiner persönlichen Freiheit, weiter als die bestehenden Gesetze solches erfordern, zu beschränken. — Im Falle aber die hier angeordneten Maaßregeln zur Handhabung der gesetzlichen Ordnung nicht ausreichen sollten, so wird nicht nur zur Einsetzung außerordentlicher Gerichtshöfe geschritten, sondern es sollen die im Aufstande begriffenen Gemeinden auf Kosten der Einwohner militärisch besetzt, die Polizeigewalt darin ganz oder theilweise dem militärischen Befehlshaber übergeben, ja nöthigenfalls sogar in förmlichen Kriegs- und endlich in Belagerungszustand versetzt werden.

Darmstadt. — Endlich ist in diesem Großherzogthume der sehnliche Wunsch des Volks erfüllt, und eine Bekanntmachung von Seiten der Regierung in Betreff des bevorstehenden Landtags erlassen worden. Es erschien auch zugleich ein gedrucktes Verzeichniß derjenigen Staatsbürger, welche befähiget sind zu Landtagsabgeordneten gewählt zu werden, und die Zahl derselben beläuft sich, — bei einer Gesammtbewohnerzahl von 720,000 Einwohnern, — auf nicht mehr als 1925. Kapitalisten, welche gewählt werden wollen, müssen 20,000 fl. in hessischen Staatspapieren als Bürgschaft niederzulegen im Stande seyn.

In Frankfurt am Main werden jetzt Sitzungen über Sitzungen gehalten. Vorerst die hohe Bundesversammlung, welche seit der Rückkehr ihres seit langer Zeit abwesenden Vorstehers — des österreichischen Grafen Münch-Bellinghausen, — ebenso eifrige als geheime Berathungen pflegt, um zu dieser so übelberathenen Zeit wieder ein Scherflein beizutragen; — sodann der Frankfurter

Stadtrath, der, zwischen dem Bundestage und seinen freisinnigen Bürgern in der Klemme, eine harte Nuß aufzuknacken hat, um weder die Einen noch die Andern vor den Kopf zu stoßen. Ebendaher soll auch der Beschluß ungefähr in folgenden Worten ausgedrückt seyn: «Lieben Bürger, thut und treibt was Ihr wollt; nur haltet das Haus rein! Tragt Kokarden, schwingt Fahnen, stiftet Vereine, haltet Versammlungen, aber nur nicht in der Stadt! Ihr habt ja die große Welt vor Euch; begebt Euch ins Ausland, nach Hessen, Baden, Nassau, kurz wohin Ihr immer wollt; will man Euch dort was anhaben, so begebt euch mit einem Satze ins liebe Vaterland, und wir wollen Euch Alle als wackere Bürger anerkennen, und Euch in unsern besondern Schutz nehmen.» — So ungefähr soll der weise Rath in Frankfurt beschlossen haben, und es wäre alles gut, wenn nicht noch andere unberufene Berathungen von Preß- und andern Vereinen in Frankfurt stattfänden, welche Vereine sich durchaus nicht in ihrer Bequemlichkeit stören lassen wollen, und da behaupten: «die Freiheit, welche uns der hochweise Rath ausserhalb Frankfurt zugesteht, muß er uns auch in unserer Vaterstadt bewilligen.» Nun, wir werden sehen, wie sich die Sachen dort gestalten. Wenn nur die lieben Leute nicht vor lauter Sitzungen am Ende sammt und sonders sitzen bleiben, oder wie man zu sagen pflegt, wenn es sie nur nicht am Ende sitzen läßt! — Der Frankfurter Preßverein hat übrigens denn doch vor der Hand beschlossen, seinen Sitz ins Ausland zu verlegen, und das churhessische Städchen Bockenheim zur einstweiligen Preßvereinshauptstadt zu erheben. Ist doch wahrlich ein kurioses Ding mit den menschlichen Dingen in der Welt! Was hier Unrecht ist, wird zehn Schritte weiter als recht betrachtet und so umgekehrt. O, Vernunft, o Recht, was

Digitized by Google

mögt Ihr wohl vom Menschen denken, wenn Ihr dieselben mit gefalteter Stirne im Rathe sitzen und — wieder aufstehn seht!

Frankreich. — In diesem vom Partheizwiste so zerrissenen Lande scheint sich jetzt doch eine Art von Ruhe herstellen zu wollen, wenn diese durch Gewalt erzwungene Ruhe nicht etwa auf eine furchtbare Weise wieder gestört wird, sobald der Druck nur in etwas nachläßt, der jetzt so schwer auf den Franzosen lastet. Sind ein eignes Volk, diese Franzosen; so recht eigentliche Wildfänge! Voll Trotz, Uebermuth und Widerspenstigkeit, wo sie die geringste Nachgiebigkeit oder Schwäche bemerken, kriechen sie nur bei strenger, eiserner Härte zu Kreuze. Und dieses Volk will frei seyn; es will andern die Freiheit bringen. Der Himmel bewahre jedes Volk vor solchen Freiheitsspendern! — Die niedergesetzten Kriegsgerichte zeigen sich übrigens im Ganzen nicht so strenge, als man fürchtete; dafür wird man aber dort wieder mehr als je durch Kriegsgerüchte geängstet. — Auch über den vielbesprochenen Ministerwechsel will zur Zeit noch nichts Näheres verlauten.

Belgien? Holland? Niederlande? Wer sagt wohl, welches das Richtigere sey? Sollte es die Konferenz in London wohl sagen können? Der Nürnberger Friedenskurier hat bekannt gemacht, daß er auf Befehl der Censurbehörde nichts mehr von Belgien oder Holland erzählen dürfe, sondern wieder, nach altem Style, Niederlande sagen müsse. — Der Nürnberger Korrespondent machts stillschweigend auch nach. — Die Augsburger allgemeine Zeitung spricht deßgleichen mit einemmale wieder von den Niederlanden, thut aber dabei, als wäre ihr keine Weisung weiter zugekommen, sondern stellt sich, als wenn sie es nur dem Friedenskurier nachmachte, indem diese Anordnung der Censur für alle bayerischen Blät-

Digitized by Google

ter zu gelten scheine!» — In der Stuttgarter allgem. Zeitung, sowie in der Hanauer Zeitung und anderen, ist aber vor wie nach von Belgien und Holland die Rede. Wer reimt dieß zusammen? Wenn übrigens Vereine in Bockenheim erlaubt sind, in Frankfurt aber nicht, warum sollte nicht auch in Bayern, auf allerhöchsten Befehl, Belgien aus der Reihe der Staaten gestrichen werden, während die ebenso rechtskräftige würtembergische oder hessische Regierung es noch bestehen lassen will. — Sobald übrigens das 66. Londoner Konferenzprotokoll bekannt wird, müssen wir doch wenigstens erfahren, wann — das 67. erscheint!

Italien. — Im Kirchenstaate geht's immer besser! Der heilige Vater hat jetzt «zum ewigen Angedenken,» wie er selber sagt, seine Unterthanen mit dem Banne belegt! Die Haut schauert dem Menschenfreunde, wenn er an dieses unselige Ereigniß denkt. Nicht etwa des Bannfluches wegen, denn da fürchten sich selbst die Italiener nicht mehr davor, sondern wegen eines so unglückseligen, aller Gerechtigkeit, aller Menschlichkeit und Sittlichkeit widersprechenden Erfolges, nachdem die Franzosen und Oesterreicher seit Monaten das Land besetzt gehalten und in einemfort mit der Versicherung unterhandelt haben, daß sie dem Ueberschreiten des Rechts von jeder Seite vorbeugen und alles zu einem guten Ende führen werden. Und nun? Das Volk ist wohl von Ausschweifungen zurückgehalten worden, was ganz recht ist; aber die Regierung? Die thut was sie mag, weil sie eben eine Regierung ist! Ach, wenns nur nicht mit Belgien, — oder, wenns schon Niederlande heißen soll, — nicht mit den ganzen Niederlanden einen gleichen traurigen Ausgang nimmt, und die ausgesogenen, herabgekommenen Völker am Ende in ärgere Knechtschaft fallen als zuvor! Darum, ihr Völker, wollet

Digitized by Google

nichts mit Gewalt erzwingen! vergeudet nicht eure letzte Kraft in Hader und Aufstand, damit ihr nicht, ermattet und abgejagt, dem Ersten Besten zur Beute werdet, der euch im Augenblicke eurer größten Schwäche mit starker Hand faßt und die Ketten fester als je um euch schlingt!

Portugal. — In Portugal sieht man der Landung Don Pedro's täglich entgegen. Alle Zeitungen sind wieder voller Berichte über den erwachenden Freiheitssinn der Portugiesen. Der Volksbote hat aber nicht sonderlich vielen Glauben daran. Ein Volk das einen Don Miguel ertragen kann, ist wohl zu bedauern, aber am Ende der Dinge auch keines viel bessern Looses werth. Die Völker sind es, welche die Tyrannen ziehen, und wenn z. B. über Frankreich wieder eine eiserne Faust zu herrschen käme, wäre es wohl der Mann mit der eisernen Faust, oder das Volk, welches die Schuld solcher Herrschaft trüge?

Briefkasten *).

Kassel am 27. Juni.

Da über unsere landständischen Angelegenheiten seit geraumer Zeit so vielfach gesprochen und so verschiedenartig geurtheilt wird, daß der unbefangene Leser am Ende kaum mehr weiß, woran er sich eigentlich zu halten habe, so dürfte wohl eine kurze, klare und dabei unpartheiische Darstellung dieses Gegenstandes für Viele eine erwünschte

*) Nachstehender Brief ist dem Volksboten von einem höchst achtungswerthen und glaubwürdigen Manne aus Kassel mit der Aufforderung zugekommen, denselben in diesen Blättern aufzunehmen, was der Volksbote mit bereitwilligem Vergnügen thut.

Digitized by Google

Gabe seyn. Ich wüßte diese Gabe übrigens auf keine bessere Weise darzubieten, als indem ich sie für den Lesekreis des Volksboten bestimme, dessen ruhige, besonnene und wahrheitgemäße Darstellungsweise ihm gewiß das vollkommene Vertrauen seiner Leser erworben hat. Diesen sey denn auch folgende Mittheilung eines unbefangenen und wahrheitsliebenden Beobachters gewidmet.

Vierzehn lange Monate hatte unser erster verfassungsmäßiger Landtag gedauert, ohne daß man auch nur ahnen konnte, wie er endigen würde; denn obgleich die Stände die meisten der ihnen von der Regierung vorgelegten wichtigern Gesetzentwürfe angenommen und sich nur auf Hinzufügung der nothwendigsten Verbesserungen beschränkt hatten, so glaubten doch die Minister des Churprinz-Regenten, nicht allein an den von den Landständen hinzugefügten Verbesserungen, sondern selbst an den von Seiten der Minister des Churfürsten vorgelegten Gesetzentwürfen, in einemfort kritteln und deuteln, ja sogar erklären zu müssen, daß sie es für nöthig hielten, mehrere von der früheren Regierung gemachten Zugeständnisse zurückzunehmen.

Natürlich konnten die Vertreter des Volkes einem solchen Verfahren nicht beistimmen; sie beriefen sich auf die ihnen als Grundlage zu ihrer Berathung mitgetheilten Gesetzentwürfe; sie erboten sich, jede gemachte Verbesserung aufzugeben, soferne man ihnen das Irrige derselben werde nachgewiesen haben; mit Ernst und Würde verwahrten sie sich aber gegen die Anmuthung, die bloße veränderte Willensmeinung eines Ministeriums ohne Weiteres zum Gesetze erheben zu lassen. So wurde denn hin- und hergestritten, und die Ungeduld des Volkes aufs Höchste gespannt, bis endlich ein wenig Nachgiebigkeit von der einen wie von der andern Seite eine Art Vereinbarung zu Stande brachte.

Digitized by Google

Es wurde nämlich von Seiten der Kammer eine neue Commission ernannt, um sich wegen des so lange verzögerten Bürgergardengesetzes mit dem Ministerium zu verständigen, indem die Erledigung dieses Gesetzes, als eine der wichtigsten Schutzwehren der verfassungsmäßigen Freiheit, am lautesten vom Volke begehrt wurde. Die streng verfassungsmäßig Gesinnten mißbilligten diese Maaßregel, als dem Grundsatze einer offenen ständischen Verhandlung zuwiderlaufend, und zu ewigen Begehrungen und Zögerungen von Seiten der Regierung führend. Sie behaupteten nämlich, die Regierung habe zwar das Recht, einen vorgelegten Gesetzentwurf ganz zurückzunehmen, wenn er durch angegebene Verbesserungen von Seiten des vorberathenden ständischen Ausschusses so verändert würde, daß er den ursprünglichen Ansichten der Regierung gar nicht mehr entspreche; deßgleichen wenn derselbe bei nachheriger Berathung von Seiten der ganzen Kammer zu bedeutende Veränderungen erleide, wo es dann der Regierung freisteht, die Berathungen einzustellen und einen neuen Gesetzentwurf vorzulegen. Aber nach geschlossener Berathung, ja sogar nach erfolgter letzter Durchsicht des Gesetzes, noch solche Stellen verändern zu wollen, welche theils in dem von der Regierung ausgegangenen Gesetzentwurfe selbst vorhanden waren, theils von den Ministern während der Berathung ohne Widerspruch angenommen wurden, — das hielten die streng verfassungsmäßig Gesinnten mit Recht für eine verderbliche und deshalb unzuläßliche Neuerung, welche überdieß nur zu unablässigen Zögerungen und Schwierigkeiten Anlaß geben könne.

Der Erfolg bestätigte diese Ansicht. Anfangs dieses Jahres begannen die Unterhandlungen über das Bürgergardengesetz. Die Regierungsbevollmächtigten machten Zugeständnisse und erhielten wieder deren von Seiten des

ständischen Ausschusses. Als man aber mit der Regierung einig geworden zu seyn schien, traten die Regierungsbevollmächtigten von Neuem auf und erklärten, daß das Ministerium die Zugeständnisse des Ausschusses zwar mit Dank angenommen, in Betreff der von den Bevollmächtigten im Namen der Regierung etwas voreilig gegebenen Versicherungen aber noch einmal zu unterhandeln wünsche!! So wagte man es, drei- oder gar viermal neue Vorschläge wegen des Bürgergardengesetzes zu machen, wovon immer die letzteren weit schlechter als die früheren waren, und nachdem man vier lange Monate die Zeit verschwendet und die Ungeduld des Landes bis auf den höchsten Grad gesteigert hatte, sah sich endlich im Monat Mai die Ständeversammlung genöthigt, das ihr so entstellt wieder vorgelegte Gesetz mit Stimmeneinhelligkeit zu verwerfen, und auf wirksamere Maaßregeln zur Beschleunigung der endlichen Entscheidung zu denken. Denn bei der jugendlichen Unerfahrenheit des Churprinz-Regenten, sowie bei dem Starrsinn und dem Widerstandseifer der beiden begünstigten Rathgeber desselben befürchtete man nicht ohne Grund, daß es zum Aeußersten kommen könne.

Auf einmal aber, — und ohne daß man noch recht weiß, wie? — heitert sich der ministerielle Himmel auf, und ein Gesetz nach dem andern erscheint ganz im Geiste der ersten landständischen Berathung! So wurde am 22. Juni das Bürgergardengesetz bekannt gemacht; dann das Ablösungsgesetz und das Gesetz über eine Landeskreditkasse erlediget und in der letzten Sitzung das Rekrutirungs- oder Wehrdienstgesetz genehmigt. Es sind dieß offenbar die dringendsten Gesetze. Die meisten unserer Soldaten dienen bereits über 10 Jahre! Da nun die Verfassungsurkunde die Dienstzeit auf 5 Jahre

herabgesetzt hat, so stehen dieselben in der ganz billigen Meinung, daß sie längst verabschiedet seyn sollten, und dieß hat zu so häufigen Dienstverweigerungen Anlaß gegeben, daß eine Menge junger Leute unsern strengen Kriegsgerichten verfielen, während sie nur ein ihnen zustehendes Recht in Anspruch zu nehmen vermeinten. Da jedoch über diesen Gegenstand, wegen der allgemeinen Militärpflichtigkeit und der dabei zu beobachtenden Anordnungen, erst ein neues Gesetz gegeben werden mußte, so war eine frühere Verabschiedung nicht wohl möglich, und es gereicht der Regierung nur zum Vorwurfe, daß sie die Erledigung dieses Gesetzes nicht möglichst beschleunigte, und bei der großen Strenge unserer Kriegsgesetze, nicht in solchen Uebertretungsfällen wenigstens theilweise Begnadigung eintreten ließ.

Die Einrichtung einer Landeskreditkassa, welche nicht nur die Kapitalien zu einem mäßigen Zinsfuße ausleihen wird, sondern auch eine jährliche Tilgung des Kapitals, bis zu dem geringen Betrage eines halben Prozents vom Kapitalbetrage gestattet, ist bei der jetzigen Verarmung des Landmanns gewiß eine der wohlthätigsten Maaßregeln, um die Ablösung der Grund- und Reallasten möglich zu machen, ohne für die Erben und Nachkommen die baare Kapitalschuld zu vermehren.

Das nunmehr genehmigte Bürgergardengesetz endlich war deßhalb bei uns so sehr nöthig, weil seit beinahe zwei Jahren bereits in allen Städten des Landes Bürgergarden bestehe, welche von Seiten der Staatsregierung ganz ohne gesetzliche Vorschriften gelassen worden waren, da ihnen doch durch ein Gesetz vom Jahre 1830 die Aufrechthaltung der innern Ruhe und Ordnung dergestalt anvertraut worden war, daß das Militär erst dann einschreiten durfte, wenn die Bürgergarde sich ausser Stand er-

Digitized by Google

klärte, dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Der gute Geist, welcher die Bürgergarde im Allgemeinen belebt, hatte nun zwar den Mangel eines Gesetzes minder fühlbar gemacht, und die meisten Bataillone hatten sich aus eigenem Antriebe zur Beobachtung zweckmäßiger Dienstgesetze verpflichtet; allein die Sicherheit des Staates darf doch nicht bloßen Privatvereinen überlassen bleiben. Man sollte zwar denken, daß die Regierung das Bedenkliche dieser Lage ebenfalls begriffen habe, und daher auf möglichst schleunige Erledigung dieses Gesetzes hätte dringen müssen; — indeß leben wir eben in einer Zeit, wo die Regierungen meist anders denken als die Regierten! —

Nun ist noch das Preßgesetz, die Städte- und Gemeindeordnung, das Gesetz über die Staatsanwälde und das Finanzgesetz zur Erledigung zu bringen, ehe es zu einem Schluß des Landtages kommen kann. Die erstgenannten drei Gesetze sind schon längst von Seiten der Landstände berathen und angenommen worden, und man darf nunmehr ihrer letzten Bestättigung mit nächstem entgegensehen, wiewohl es scheint, als wolle die Regierung, namentlich beim Preßgesetze, noch manche bedeutende Anmerkung machen.

Zufolge dem, vom frühern Ministerium den Ständen vorgelegten Preßgesetzentwurfe, fällt in Churhessen fortan alle Zensur weg, indem die Regierung in dem Bundestagsbeschlusse vom Jahre 1819, — mit Beziehung auf den §. 19. der Bundesakte, wo Preßfreiheit als die Grundlage eines jeden deutschen Preßgesetzes angenommen wird, — keineswegs die Aufforderung zur Einführung der Zensur gefunden hat *). Gestützt auf

*) Siehe über diesen Gegenstand die beiden Aufsätze in Nr. 9 und 10 des Verfassungsraths, unter dem Titel: Mittheilung der churhessischen Regierung über Preßfreiheit.

Digitized by Google

den Grund, daß das Wort Zensur sich in jenem Beschlusse durchaus nicht vorfinde, und daß dieß Wort gewiß nicht so sorgfältig vermieden worden wäre, wenn man damals nicht die Absicht gehabt hätte, auch die Sache selbst zu vermeiden, und nur solche Vorkehrungsmaßregeln treffen zu lassen, welche sich mit der bundesgesetzlich bestehenden Preßfreiheit vereinigen lassen, — auf diesen Grund gestützt, schlug unsere Regierung mehrere andere vorbeugende Maaßregeln gegen den Preßunfug vor, die dem Zwecke vollkommen entsprachen und auch die Billigung der Landstände erhielten. Das gegenwärtige Ministerium glaubt aber der Censur nicht entbehren zu können, und hat nun, um den frühern Regierungsentwurf mit einigem Scheine zurücknehmen zu können, die Sache dem Oberappellationsgericht zur Entscheidung vorgelegt, in der Hoffnung, daß selbiges erklären werde: der Bundestag habe im Jahre 1819 die Censur ausdrücklich geboten, da dieser doch bekanntlich durch seinen Beschluß die Bundesurkunde selbst weder hat verändern wollen noch können! Erklärt sich nun das Oberappellationsgericht, in Uebereinstimmung mit der Bundesurkunde, für die Preßfreiheit, so dürfte unser jetziges Ministerium wohl gar noch im Stande seyn, an den Bundestag selbst in sogenannter höchster Instanz zu appelliren. Wie dem aber auch werden möge: Wir fürchten keine Censur mehr!

Briefwechsel zweier Bürger.

Zwölfter Brief.

(Reinhard an Volkmar.)

Ihren letzten Brief habe ich in der That mit großer Befriedigung gelesen, und gestehe Ihnen, daß mich der

Digitized by Google

Inhalt desselben auf die versprochene weitere Ausführung des angeregten Gegenstandes sehr begierig gemacht hat. Ein Mann, der es offenbar so gut, so redlich mit der Welt meint und während er nur zu Friede und Einklang räth, doch die Wahrheit über Alles ehrt, und nicht etwa den Machthabern schmeichelt, — die ohnehin in hohem Grade zu bedauern sind, daß ihnen der Weihrauch feiler Kreaturen häufig den Kopf so gewaltig einnimmt, daß sie ohne ihre Schuld wirklich am Ende mehr als bloße sterbliche hinfällige Menschen zu seyn vermeinen, — ein solcher Mann hat gewiß eine wohlzubeherzigende Stimme und darf seiner Meinung jene Richtigkeit zutrauen, auf die ja alles in der Welt ankommt! Wo sich tausend Meinungen durchkreuzen, wie das unter den Menschen von jeher der Fall war, welche von allen trägt wohl am sichersten das Merkmal der Richtigkeit an sich? Gewiß immer die, welche sich die Unbestochenheit bewahrt hat; — und unbestochen von Täuschungen bleibt der Mensch nur so lang, aber so lang auch gewiß, als er nicht auf irgend einen blos persönlichen, äußerlichen Zweck oder Nutzen sinnt und denkt, sondern auf das gemeinschaftliche geistige und leibliche Beste der Zeitgenossen! Mir ists durch gar manche Erfahrung und Beobachtung gewiß worden, daß man sich niemals an einem Menschen betrügt, auch wenn man ihm alles erdenkliche Gute zutraut, sobald er nur ein aufrichtiger Freund der Wahrheit und des allgemeinen Besten ist und solches dadurch an den Tag legt, daß er über beide sich selbst vergessen kann! Ach, wenn man diese Kunst oder Weisheit in einer Anstalt, Schule, oder Universität den Menschen recht beibringen und geläufig machen könnte, wie bald müßte die Erde ein Himmel seyn, wozu sie eigentlich von Gott bestimmt ist!

Ich, — ein gut Theil älter wie Sie, mein lieber Freund, und deßhalb, wie ich glaubte, zum Urtheilen über

so viel scheinbarlich Unverbesserliches noch mehr berechtigt, — mußte mich durch meinen jüngern Freund überzeugen lassen, daß Alles verbesserlich ist, wenn nur Jeder seinen Theil ohne Hochmuth auf Rang oder Alter, ohne Anmaßung und blähenden Dünkel, freundlich und doch mit Kraft beiträgt, um, — nach Ihrem Bilde, das ich nicht vergessen kann, — am Wege des Lebens zu bauen und zu bessern, und die schlechten, tiefen, ausgefahrnen Gleise aufzufüllen. Jeder soll mit Rath und That zur Hand seyn; ernstlich, willig, lebendig und doch ohne seine kleine Persönlichkeit zu rühmen, — ohne erst viel davon zu reden, was er thun könne. So will's der liebe Gott!

Aber wie machen's die Menschen gewöhnlich? Da kommt der hoch- oder mittel-betitelte Rath und fordert Respect vor seiner Stelle, seinem Verdienstorden, seinen Dienstjahren! als wenn ihm alles dieß gleichsam ein Privilegium auf untrügliche Weisheit verliehe! Da wird auf gute Rathschläge von unbefangenen redlichen Männern nur mit halbem Ohre gehört, ja sogar mit Geringschätzigkeit herabgesehen. Die Eiteln halten es für unpassend, daß ein Anderer etwas besser wissen solle, als sie selber, und daher geht es bei Einzelnen wie bei ganzen theuerbezahlten Behörden vom Untersten bis zum Obersten den Weg des Schlendrians, wo in gewohnter Bequemlichkeit alles als gut und trefflich belobt und Jeder in seinem Hochmuthe noch mehr gesteift oder bestärkt wird, — so daß es wahrhaft nicht zu wundern ist, wenn am Ende der Oberste glaubt, es müsse alles ganz vortrefflich stehen. Von Jahrzehend zu Jahrzehend wird denn aber doch bemerklich, wie wenig von so Vielem eigentlich zu Stande gebracht worden ist. Immer und immer muß nachgeholfen und nachgearbeitet werden, und da die vorliegenden Arbeiten doch auch dabei nicht abgewiesen werden können, so kommt der herrliche Schlendrian, den man in Allem als wohlweisliche Bedachtsamkeit voranstellt, gar gut zu statten, und der Mensch geht wahrhaftig vor lauter vermeintlicher Bedachtsamkeit mit Nichts so verschwenderisch um, als mit der Zeit, während er sich doch beredet, recht viel zu schaffen, weil er sich durch Förmlichkeiten und leeres Buchstabenwesen recht viel zu schaffen macht.

So gehts denn manch liebes langes Jahrhundert — bis endlich die Uebelstände zu bunt, die Mängel zu schreiend worden sind. Jetzt soll alles aufgeboten werden! Die Zeitgenossen regen sich; Nothleidende nach Tausenden

Digitized by Google

rufen nach Hülfe; man möchte gern helfen, aber an der vieljährigen Bequemlichkeit soll dabei nichts abgebrochen, an zehnerlei verjährten Rechten, die meist ursprünglich nur durch Gewalt und Unrecht errungen worden sind, soll nichts geändert werden. Was kann man Besseres thun, als daß man Hülfe verspricht, sich auch wohl darüber besinnt, aber mit der wirklichen Leistung in gewohnter Langsamkeit vorwärts schreitet. Warum? Die Reichen fühlen ja nichts von den Plagen des geringen Mannes; die Mächtigen lassen keine Klage an ihr Ohr kommen; die Adeligen glauben, das Schaffen und Darben sey dem Bürger und Landmann nun einmal vom lieben Gott so zugedacht, wie ihnen das Genießen und Verbrauchen; die Gelehrten schreiben für einander ihre Bücher und fragen nicht viel darnach, wie es mit dem endlich doch erwachenden Geist im Volke stehe, ob er auf Gutes oder Schlechtes gerathe, ob er zur Schlauheit gelenkt oder zu Gott geführt werde? Deßhalb steht es im Ganzen mit dem Volke auch in Deutschland noch schlecht genug — und hätte es nicht ein so gar gutes, ehrliches und geduldiges Blut, was nur ein Geschenk Gottes ist, so würde es längst noch viel schlechter stehen.

Das ists, mein Theurer! was mich oft betrübt und kränkt, und gar oft wollen alle Trostgründe nicht recht ausreichen, welche von so hoffnungsreichen Leuten, wie Sie, mein Theurer sind, uns Aengstlichen vorgehalten werden. Das Schlimmste, wovon doch auch Sie selbst sich beunruhigt fühlen, ist dabei der Zwiespalt im Lande der guten Deutschen, der nicht blos gefliſſentlich unterhalten, sondern noch mehr vielleicht von einigen Großen unseres Erdtheils benützt wird, um die sogenannte Unruhe und Aufregung zu stillen, eigentlich aber nur allein, um sich die unbedingte Herrschaft zu erhalten und selbst unsre verfassungsmäßigen Regenten wieder in Selbstherrscher zu verwandeln! Ja gewiß, das ist schlimm und wahrhaft beängstigend! Um so begieriger bin ich daher auf Ihre weitere Erklärung, was Sie unter der Wachsamkeit verstehen, durch welche es den Deutschen gelingen müsse, jeden etwaigen Versuch gegen ihre verfassungsmäßigen Freiheiten von sich abzuwenden? Bald wünscht also Ihre werthe Zuschrift in seinen Händen Ihr treuer

Reinhard.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 55. 7. Juli **1832.**

Wer Andern da befehlen will, der scheuche ihre Noth;
Sonst folgen ihm die Menschen nicht, denn: Noth kennt kein Gebot.

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Altenburg. Auch im Herzogthume Altenburg sind jetzt alle Vereine und Versammlungen, ohne besondere obrigkeitliche Erlaubniß, verboten. Aus diesen nach und nach in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten zur Veröffentlichung kommenden Vorboten ist deutlich zu erkennen, daß selbes aus gemeinschaftlicher Uebereinkunft, d. h. vom Bundestage herkomme. Eine mißliche Sache für einen Schriftsteller mit diesem Bundestage, der so zu sagen überall und nirgends ist. Selbst in denjenigen verfassungsmäßigen Staaten, in welchen Preßfreiheit gesetzlich besteht, darf

man über ihn ohne Zensur nichts sagen, weil er überall zur auswärtigen Politik gehört, und doch läßt sich diese auswärtige Politik in jedem deutschen Inlande gar merklich verspüren! Nun, der Volksbote will bei nächster Gelegenheit einmal, ganz abgesehen vom deutschen Bunde, — oder vielmehr vom deutschen Bundestage, — seine Meinung über die Zulässigkeit von Vereinen und Versammlungen aussprechen, und dabei nach seiner Gewohnheit, die Rechte von beiden Seiten, — d. h. von Fürst und Volk, — im Auge behalten. Sich aber in ein dreiseitiges Recht hineinzufinden, das ist dem schlichten Botenverstande etwas zu hoch!

Als Gegengeschenk haben die wackern Altenburger beim Landtage eine Bittschrift für Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen und Preßfreiheit eingereicht; die gewünschte Oeffentlichkeit ist von Seiten der Stände sogleich einstimmig als zweckmäßig anerkannt worden, so wie die herzogliche Regierung mit Bereitwilligkeit vollständige Preßfreiheit für innerliche Angelegenheiten bewilligte. — Genug für dießmal. Wo nur einmal das Wort Preßfreiheit im Staatskalender genannt werden darf, da giebt sich's mit dem Uebrigen schon von selbst!

Würtemberg. Hier ist ebenfalls Mitte Juni eine königliche Verordnung erschienen, welche da: «alle Veranstaltung und Abhaltung öffentlicher Versammlungen zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, Berathung politischer Handlungen oder Feier politischer Ereignisse,» ebenfalls von der vergängigen Erlaubniß der Polizei abhängig macht. Ist doch wahrhaftig kurios, daß man den Völkern die Politik mit aller Gewalt aus dem Kopfe bringen will, nachdem ihnen diese böse Dame die schönsten Thaler aus dem Beutel und den besten Rock vom Leibe gezogen hat. Glauben denn die Oberpolitiker, welche sich ihren Seckel dabei gefüllt haben, daß sich das alles so leicht ver-

Digitized by Google

gißt? — Den Würtembergern will übrigens die gedachte königliche Verordnung ebenfalls nicht recht einleuchten, und eine, von angesehenen und einflußreichen Rechtsanwälden unterzeichnete Adresse, oder Bittschrift, oder Verwahrung, — oder wie man's eben heißen will, — ist gegen diese Verordnung öffentlich erschienen. Diese gelehrten Herren beweisen von Anno 1569 her, daß obige Verordnung gegen die altherkömmliche Landesordnung streite. Dieß ist aber ein müßiges Unternehmen. Es fragt sich hier, ob ein verfassungsmäßiges Volk zu derartigen Versammlungen berechtiget sey oder nicht? Ist dieß der Fall, so braucht man nicht in die alten Zeiten zurückzugehen, um sich von da Bestätigung zu holen; ist es nicht der Fall, so können alterthümliche Verordnungen und Gebräuche das Unrecht nicht zum Rechte machen. — Der Volksbote macht diese Bemerkung nicht umsonst; wir leben eben in einer neuen Zeit, die auch ihr neues Gewand haben will. Wenn wir uns an die alten Rüstkammern wenden, da könnte es leicht kommen, daß wir den Gegnern und Feinden der Neuzeit in die Hände arbeiteten, indem für diese Leute damals besser gesorgt war, als für uns.

Frankfurt. Am 2. Juli ist daselbst der gegen alle politischen Vereine und Versammlungen gerichtete Rathsbeschluß öffentlich bekannt gemacht worden, in welchem jedoch auch ausdrücklich angeführt wird, «daß der vorübergehende Zusammentritt städtischer Bürger, worin ordnungsmäßige Vorstellungen in städtischen Angelegenheiten an die Behörden beschlossen, oder erwogen, oder Unterschriften dazu gesammelt werden, in diesem Verbote nicht mit begriffen sey.» — Also ist doch hier wenigstens die sogenannte innere Politik freigegeben worden. Ist auch wieder etwas! Kömmt's nicht in Scheffeln, so nimmt man's mit Löffeln! — Ein Gerücht von Unruhen, welche

Digitized by Google

in der Nacht vom 1. zum 2. Juli in der Stadt ausgebrochen seyn sollen, bedarf noch der Bestätigung. — Der Bundestag sitzt noch immer fleißig; noch ist aber nichts herausgekommen; wenigstens nichts im Drucke, wenn auch vielleicht schon Manches zum Drucke bereit ist! — Wenn übrigens das, was manche Horcher abgelauscht haben wollen, wahr ist, so bekommen wir ein Wunder zu sehen, nämich — Oesterreichs Anschluß am deutschen Handelsvereine! Manche Superkluge wollen behaupten, daß dieß nur aus Eifersucht gegen Preußen geschehe, — aber was geht das uns an, wenn's nur geschieht!

Frankreich. — Der Belagerungszustand von Paris ist am 29. Juni aufgehoben, für die westlichen Gebiete (das Vendée-Gebiet) aber beibehalten worden. Der Kassationshof von Paris hat nämlich die niedergesetzten Kriegsgerichte für verfassungswidrig und die von selben gefällten Urtheile daher für ungültig erklärt. Diese Kassationshöfe sind eine der vorzüglichsten Einrichtungen Frankreichs. Es sind keine eigentlichen Gerichte — wie man wohl hie und da fälschlich glaubt, — indem sie nie über einzelne Sachen Recht sprechen; es sind vielmehr, — nach Art unserer Instanzen oder Appellationsgerichte, — Untersuchungs- oder Bestätigungsbehörden, welche dazu bestimmt sind, das Recht überhaupt im Lande aufrecht zu erhalten, und daher über die Befugniß der Gerichte, über die Richtigkeit der von ihnen gefällten Urtheile, sowie über den Grund oder Ungrund der bei denselben angebrachten Klagen zu untersuchen und zu entscheiden haben. Durch die jetzige Entscheidung des Kassationshofs ist die dortige Regierung in große Verlegenheit gesetzt, indem sie diese wichtige Sache dem Volke gegenüber verloren hat. Man sieht einer Veränderung des Ministeriums entgegen, und die Partheimänner sprechen schon von der

Digitized by Google

Anklage, welche gegen diese Minister bei der nächsten Deputirtenkammer erhoben werden soll, weil sie zu dieser Maaßregel gerathen oder doch ihre Beistimmung dazu gegeben haben. — Der Volksbote meint aber, daß es mit der ganzen Sache soviel Noth nicht habe, weil eben der eigentliche Kern des Volkes doch hinlänglich überzeugt ist, daß kein anderes Mittel möglich war, um Ruhe und Ordnung im Lande so gut als möglich aufrecht zu erhalten und eine abermalige gänzliche Staatsumwälzung und Regierungsveränderung zu verhüten. Denn wie auch die sogenannten Liberalen schreien mögen, das Volk ist der ewigen Aufregung und Spaltung müde, die es noch überdieß mit seinem Schweiße und Blute zahlen muß. Das Volk lechzt nach Ruhe; es will fühlbare Erleichterungen, und es kömmt immer mehr und mehr zu der Einsicht, daß diese Erleichterungen ohne gesicherte und dauernde Ruhe im Innern nicht verwirklicht werden können. Daß der König dem Spruche des Kassationshofes so willfährig nachgekommen ist, wird als Beweis seiner milden und gerechtigkeitsliebenden Gesinnungen gewiß einen günstigen Eindruck hervorbringen, und wenn er mit Einsicht, Festigkeit und Selbstständigkeit seine hohen Regentenpflichten in diesem schwierigen Zeitpunkte erfüllt, so wird ihn Frankreich später gewiß noch als seinen väterlichen Wohlthäter achten und ehren lernen, wofern nicht der Widerstand verblendeter Leidenschaft ihm die Erreichung seiner gewiß wohlgemeinten und redlichen Absichten unmöglich macht, oder ihn wohl gar selbst vom Throne stürzt.

Digitized by Google

Ueber Dr. Eisenmanns Glaubensbekenntniß.

(Ein Sendschreiben an ihn.)

(Fortsetzung.)

In Nr. 47 und 49 dieser Blätter, habe ich in möglichster Kürze und Klarheit die Begriffe: Staat, Verfassung, Demokratie und Republik in ihrer wahrhaften Bedeutung darzustellen versucht, und es hat sich bei dieser Gelegenheit auf eine wohl nicht zu bestreitende Weise ergeben, daß über Wesen und Werth demokratisch-republikanischer Staatsverfassungen die irrigsten, der geschichtlichen Erfahrung geradezu widersprechendsten Vorstellungen im Schwunge sind. Ich habe dort auch gezeigt, daß einzig und allein eine solche Verfassung als vernunftgemäß und rechtsgültig betrachtet werden könne, welche dem Zwecke des Staates insofern entspricht, als sie die Entwicklung und Führung eines vernünftig freien geselligen Lebens möglich macht, und die ganze Einrichtung, Verwaltung und allmählige Vervollkommnung des Staatswesens selbst auf ein wohlgeordnetes Staatsbürgerthum, d. h. auf die freithätige Zusammenwirkung und Uebereinstimmung sämmtlicher zum Staatsleben reifer Staatsglieder gründet. Eine solche Staatsverfassung ist aber noch zu keiner Zeit vorhanden gewesen; konnte auch bei dem niedrigen Grade rein menschlicher Entwicklung noch nicht vorhanden seyn. Erst seit der Verbreitung des Christenthums in Europa ist die Begründung solcher Verfassungen zur Möglichkeit geworden, und unserer Zeit ist es vorbehalten sie zur Verwirklichung zu bringen, oder diese Verwirklichung doch wenigstens nach Kräften vorzubereiten. Diese Vorbereitung liegt aber wahr-

Digitized by Google

lich nicht in schmachvoller Herabwürdigung oder gar in gewaltsamem Umsturze des Bestehenden; sie liegt noch weniger in einseitiger und dabei geschichtlich ganz unrichtiger Hervorhebung entschwundener oder vielmehr erstorbener Formen, sondern in geistiger Emporhebung und sittlicher Veredlung des Volkes im Staate, damit es, von den beengenden Fesseln der Selbstsucht befreit, in den weiten Kreis des geselligen Lebens eintrete, und sich in selbigem mit Einsicht und Würde bewegen lerne.

In der Selbstsucht und dem daraus hervorgehenden Sittenverderbniß, in der Leidenschaftlichkeit und den daraus hervorgehenden Verwüstungen erkennen auch Sie, verehrter Herr Doctor, den Grund des Sinkens und endlichen Untergangs der Republiken des Alterthums. — Mit weniger Selbstsucht, mit weniger Leidenschaft hätten die Griechen und Römer nicht aufgehört Republikaner zu seyn; allein sie hatten aufgehört, Menschen zu seyn, dieß, Herr Doktor, sind Ihre eigenen Worte, zu deren Widerlegung die Frage genügt: ob und wann denn die Römer und Griechen angefangen haben, Menschen zu seyn? Beweisen Sie, daß die Römer oder Griechen irgend jemals in einem der höhern Menschenwürde wahrhaft entsprechenden Zustande gewesen seyen; ja beweisen Sie nur, daß Menschenwerth und Menschenrecht irgend jemals in Rom oder Griechenland nur so viel gegolten haben, als dieß jetzt in Oesterreich oder Preußen der Fall ist, — beweisen Sie dieß, nicht etwa mit einzelnen geschichtlichen Thatsachen, sondern aus dem ganzen Geschichtsgange jener Völker, dann mögen Ihre so hochgestellten Republiken den Vorzug vor unsern heutigen Monarchien behaupten. Ich aber glaube mehr als zur Genüge bewiesen zu können, daß Druck und Zwang, Willkühr und Rechtlosigkeit in jenen sogenannten

Freistaaten auch nicht um einen Grad weniger vorhanden waren, als heut zu Tage etwa in Rußland und selbst in der Türkei!

Worin liegt nun das «Treffende» (!!) der von Börne aufgestellten Behauptung: «daß die Menschen Könige haben, weil sie Sünder sind.» — Waren die Menschen etwa unter den Konsuln, Archonten und Ephoren der ältern, oder unter den Dogen, Gonfalonieren und Präsidenten der neuern Zeit besser oder glücklicher daran? Ließe sich am Ende nicht ebenso treffend sagen, daß die Menschen überhaupt eine Regierung haben, weil sie Sünder sind; indem keine Regierung weiter vonnöthen wäre, wenn die Menschen allesamt aus freien Stücken nur das, und immer das thäten, was sie thun sollen! Die Unmöglichkeit eines solchen vollkommenen Menschheitszustandes drängt sich Ihnen aber selber auf, geehrter Herr Dr., und darum kommen Sie bei dieser Gelegenheit auch von selbst auf den ganz richtigen Schluß: «daß man den Menschen nehmen müsse, wie er ist, mit allen seinen Tugenden, seinen Fehlern, und daß es sich daher bei ernsthaften Betrachtungen über eine Staatsverfassung nicht etwa um eine Verfassung für das Reich der Träume handle, sondern um eine Verfassung für die Menschen wie sie sind.»

Briefwechsel zweier Bürger.

Dreizehnter Brief.

(Reinhard an Volkmar.)

Es scheint vielleicht sonderbar, daß ich mir zutraue über das Größte und Wichtigste, was jetzt alle deutsche

Herzen unruhiger schlagen macht, zu urtheilen, während Sie, mein älterer viel erfahrungsreicherer Freund, voller Bedenklichkeiten sind. In meinem Innern sieht es damit anders aus. Ich möchte aller Welt zuschreien, was ich empfinde; nicht etwa in der Meinung, daß ich allein so empfinde, sondern in der Hoffnung, daß jeder Andre eben so denke und fühle, und mich durch seine Zustimmung in meinen Ueberzeugungen bestärken werde! Mich dünkt, ich sey jetzt fester als Sie, und müsse ebendaher um so entschiedener in den allgemeinen großen Ruf nach Ordnung mit einstimmen, weil ich dieß mit Klarheit und Besonnenheit zu thun vermag.

Diese Ordnung kann aber von der einen wie von der andern Seite verletzt und gestört werden, und deßhalb bedarf es jetzt mehr als jemals der Wachsamkeit. Wer jetzt das Sprichwort festhält: Lassts gehen, wies geht! der kommt mir verdächtig vor, so wenig ich ein Neuerer, oder Lästerer, oder ein Demagog, ein Volksschmeichler und Aufwiegler je im Leben war oder seyn werde! Nein, nichts gehen lassen wie es geht, ist mein Sprichwort, sondern mit Gottes Hülfe möglichst beitragen, daß alles gut und glücklich gehe, und eine bessere und gerechtere Ordnung der Dinge hergestellt werde. Wie empört sich z. B. mein Gefühl, wenn ich mir denke, daß die Regenten, bloß weil sie die Macht haben ihre Meinung und ihren Kopf durchzusetzen, ein Land mit dem hellosen Kriegsspiel wie eine Pest heimsuchen, mir Hab und Gut verzehren, den Saatacker zertreten lassen und meinen ganzen Erwerb durch Hemmung alles Verkehrs vernichten dürfen! Ist das Gottes Ordnung? — Wer giebt Euch dazu die Gewalt, ihr Mächtigen, daß ihr in roher Wuth Millionen unglücklich macht und Länder verwüstet, gleichwie ein ausgelassener Knabe, weil er einen Stecken hat,

einen Ameisenhügel zerstört? Sind wir etwa Eure Ameisen und hängt es vielleicht von Euch ab, ob Ihr uns unser Plätzchen vergönnen oder uns verbannen, vernichten, unsre Jugend wegtreiben oder dahinmorden lassen wollet?

Sie denken vielleicht, liebster Volkmar, daß ich Gespenster sehe. Nun Gott gebe, daß Sie recht haben! Auch mir ists fast unmöglich zu glauben, daß von irgend einer Seite die Kühnheit so bis zur Geistesabwesenheit getrieben werden könnte, daß man im Ernste jetzt an einen Krieg dächte! Denn wo anders müßte er wohl ausbluten, als an den unglücklichen Herzadern unsers Erdtheils? Welches Volk, und wäre es so unschuldig wie der Säugling, müßte wieder, wie allemal, den Nacken und Rücken mit zahllosen Wunden sich zerfleischen lassen und vergeblich rufen: »O meine armen Söhne und Töchter, die unermüdlich lastitragenden und doch getreuen, was habt ihr verschuldet, daß ihr wieder den Wermuthbecher ausleeren sollet bis in den Grund?« — Doch still. . . .

Habe ich doch bisher immer gegen die ängstlichen Kriegspropheten gestritten, und Gott lob! mit Glück; und jetzt will mirs bange werden, die Erdenherrscher möchten dem Lichte doch am Ende die Augen verschließen und im Uebermuthe Nebukadnezars das Schwerdt umgürten, um im Acker der Menschheit Saaten abzumähen, die doch in der großen Zeit immer von Neuem wieder emportreiben. Würden sie aber alsdann nicht auch Nebukadnezars Schicksal zu fürchten haben?

Und was ist's denn, was wir Deutsche, was alle Bessern jedes Volkes begehren? Verfassung, Friede, Fortschreiten zum Bessern, fühlbare Erleichterung, Freiheit des Gewissens und der Mittheilung! Diese Stücke will der Deutsche besitzen, bewahren, erhalten. Denn wo eine Verfassung besteht, wird es nicht an Gerechtigkeit

Digitized by Google

im Lande, an Gleichheit vor dem Gesetze, an Anerkennung des Verdienstes, an Unterstützung des Geschickten und Fleißigen fehlen. Wo der Friede ist, da ist selbst in den Hütten der Armuth der Schlaf erquickend! Wo Volk und Regent übereinstimmen, da muß es von Jahr zu Jahr besser und leichter werden; wo man endlich am Menschen auch das geistige Wesen ehrt, da kann so wenig ein Gewissenszwang wie ein Rede- oder Preßzwang stattfinden. Das also will das deutsche Volk, und dieß darf und muß es wollen; denn ein tausendjähriges Geschlecht mit einer tausendjährigen rühmlichen Geschichte bedarf wahrlich keiner Treiber und Zwingherren mehr, sondern würdiger Führer aus den edelsten seiner Geschlechter!

Es giebt aber zweierlei Schlangen, die hier den Fürsten, dort das Volk beschleichen, und beide mit gleißnerischer Rede verführen. Die eine flüstert als weise Rathgeberin besorglich den Fürsten zu, seine zärtliche Liebe möchte nur zu weichlich werden; er möge daher neben dem Oelzweig der Liebe doch auch den Herrscherstab etwas sichtbar machen, denn dem kindergleichen Volke sey nimmermehr zu trauen; es trachte immer nach des Vaters Besitz, wenn es sich auch noch so dankbar, vertrauend und wohlmeinend stelle! Die Rede dieser Schlange ist tausendmal die nämliche, aber immer in neuen Bildern und mit Beispielen belegt, zu denen die Angaben treulos und einseitig vom Abschaum hergenommen und sodann der Gesammtheit aufgebürdet werden.

Die zweite Natter beschleicht die Brust der Völker; doch hier, mein guter Volkmar, entsinkt mir die Feder bei dem Gedanken, was für Basilisken-Eier durch dieses schreckliche Unthier ausgebrütet werden! Fast jedes Zeitungsblatt seit dem berüchtigten Hambacher Feste hat uns lebendig gewordene Brut von jenen Eiern erblicken lassen.

Digitized by Google

Wir sehen täglich Freiheits-Ritter aufstehen, die uns mit einer Gesetzgebung bedrohen, vor welcher jeder Besonnene zurückschaudert. Wir haben längst unterscheiden gelernt, was gerechte Volkserwartungen sind, und wie erträumte Paradiese den Seifenblasen verglichen werden müssen, woran sich wohl Kinder ergötzen, nicht aber Männer hängen dürfen. Darum wache, du kräftiges, treues Volk, daß dich die eine Natter nicht berücke, und die andere deinen Fürsten Herz gänzlich von dir abwende! Fürsten, laßt Euch nicht durch die falsche Schlange betäuben, die in eurer Nähe sich dem Volke stets feindselig zeigt! Völker, wedet die tückische Natter, die euch von nichts als grenzenlosem Elende, von Armuth, Verachtung, Druck, Ungerechtigkeit, Zwang, Treubruch und Verfassungsverletzung vorspiegelt!

Aber ach, wie viele falsche Verstellungen giebt es hier nicht zu berichtigen, bevor es zu einer allgemeinen richtigen Erkenntniß kommen kann! Wie häufig wird nicht z. B. dem Bürgerstand schon eine weit größere Einsicht, weit mehr Urtheilskraft, größere Besonnenheit, stärkere Selbstbeherrschung zugetraut und ihm eine viel edlere Gesinnung angedichtet, als man in der Wirklichkeit findet! So wird auch den Fürsten im Ganzen weit mehr Schlimmes nachgesagt als recht ist, und werden ihnen wohl oft Dinge zugemuthet, an die sie nicht entfernt denken. O wer könnte alle die falschen Urtheile aufzählen, die da gefällt werden!

Und in diesem Punkte, lieber Volkmar, ist alle Wachsamkeit nöthig, damit sich wenigstens die deutschen Stämme, die sich bereits einer beschwornen Verfassung erfreuen, nicht selbst durch Mißtrauen, Eigendünkel und Widersetzlichkeit der Eintracht berauben, in der sie mit ihren Regenten stehen sollen und müssen, wenn

sie stark seyn wollen, gegen jeden Gewaltstreich von aussen!

Ist diese innere Eintracht bewahrt, wachen Fürst und Volk mit ehrenvoller Eifersucht auf jene edle Selbstständigkeit, ohne welche keine Entwicklung zur Freiheit denkbar ist; — dann, ja nur dann kann Deutschland glücklich im Innern und stark nach Aussen werden, so daß es nicht mehr vor jeder Bewegung auswärtiger Machthaber zu zittern braucht.

Vielleicht sagen Sie hier wieder, lieber Freund, daß ich Gespenster sehe. Aber es ist einmal vorhanden; und zwar ein sehr ernstliches und fürchterliches Gespenst. Dann sage man was man wolle, so wichtig und anliegend für die zur Freiheit reifenden Völker es ist, alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich der Entwicklung und Befestigung dieser Freiheit entgegenstellen, gerade so wichtig ist es für die bisher mit unbeschränkter Gewalt bekleideten Regenten, daß solche Freiheit nirgends zu festem und gesichertem Bestehen komme, weil sie recht gut einsehen, daß ihre ganze Herrschermacht allein bei unterdrückten Völkern von Bestand seyn könne.

Je mehr ich über diesen Gegenstand nachdenke, mein Theurer! desto augenscheinlicher ist es mir, daß dieß eine Frage ist, von der alles Leben der Völker abhängt. Sie haben bisher so viel Geduld mit meinen Herzensergießungen gehabt, deßhalb will ich Ihnen auch in meinem nächsten Schreiben meine Gedanken darüber mittheilen, warum das deutsche Volk gerade jetzt alle Ursache hat, auf das Wachsamste jeden Schritt zu beobachten, der von den Großmächten etwa gegen die Stämme unseres Volkes möchte gethan werden wollen. Ehe ich aber dazu schreite, würde es mir sehr willkommen seyn, von einem so denkenden und vielerfahrenen Freunde, wie Sie sind, ein Urtheil über

Digitized by Google

die große Riesenmacht im Norden zu vernehmen. In dieser Hoffnung

Ihr treuer Reinhard.

Ein Wort zu seiner Zeit *).

Viel ist seit einem Menschenalter über Verbesserung der Volksschulen geschrieben, viele Vorschläge zu ihrer besseren Einrichtung gemacht worden, auch diesem zufolge so Manches zu ihrer Vervollkommnung geschehen. Doch sind uns, die wir mehrere solche Anstalten zu sehen Gelegenheit hatten und mit Vergnügen das in denselben gemachte Fortschreiten bemerkten, auch einige Mängel aufgefallen, welche mit Stillschweigen zu übergehen, menschenpflichtwidrig wäre. Diese nun bestehen namentlich in folgendem:

1) Beinahe gänzlicher Mangel am Unterrichte in der Naturgeschichte. Man verlangt keineswegs, daß in solchen Anstalten gleich dahin gearbeitet werde, Naturforscher zu bilden; allein Kenntniß der nützlichen und schädlichen Thiere, Kunde der giftigen und heilsamen Pflanzen, Wissenschaft von Fischen, von schädlichen und nützlichen Insekten und etwas von der Mineralogie, sind doch wohl bescheidene Forderungen, deren wohlthätiger Einfluß auf das bürgerliche Leben ohne weitläufige Entwickelung von selbst in die Augen springt, und denen sehr leicht Genüge geleistet werden kann.

Geschähe dieses nun, so würde manche Albernheit aus den Köpfen der Jugend verbannt werden, durch deren Be-

*) Diese beherzigenswerthen Worte sind dem allgemeinen Anzeiger vom 2. Juli entnommen.

Digitized by Google

hauptungen sie in männlichen Jahren sich lächerlich machen; manchem Aberglauben, welcher nachtheilige Folgen bringt, entgegen gekommen und manches für schädlich, vielleicht gar für giftig geachtete Thiere in die Klasse der nützlichen Thiergattungen gerechnet werden. Denn mit Bedauern hat man sehr oft bemerken müssen, wie selbst Forstmänner die Spechtarten, welche doch die entschiedensten Raupenfeinde sind, die Meisen ꝛc. als den Hölzern nachtheilig, zu vertilgen sich bemühen. Man hat mit Mißfallen gewahren müssen, wie nicht bloß Knaben, sondern auch Jünglinge, ja Männer, Staare, Meisen, Bachstelzen, Grasmücken, Goldammer, Nachtigallen, Sperlinge, Lerchen, Rothschwänzchen ꝛc. und andere, das Ungeziefer befeindende Geschöpfe schonungslos wegfangen oder tödten, während sie von giftigen Ottern und Schlangen hiesigen Landes erhaltene Bisse vernachlässigten, und sich Unannehmlichkeiten, ja nicht selten den Tod zuzogen. — Und wie viele Menschen sind nicht durch Unkunde giftiger Kräuter um ihre Gesundheit und um ihr Leben gekommen!

Ob nun wohl dieses Alles nicht unbekannt ist, so wird doch die Naturgeschichte in den meisten Volksschulen entweder äußerst oberflächlich, d. h. als bloßer Lückenbüßer, oder gar nicht betrieben. Ist Ersteres der Fall, so hält man sich mit unnöthiger Weitläufigkeit und ekler Umständlichkeit bei ausländischen Thieren auf, welche wir höchstens in Menagerien erblicken, und beschäftiget sich mit entfernten Gegenständen, indem wir das, was uns vor der Nase liegt, geradezu verabsäumen.

Von der eben so nöthigen Naturlehre, wodurch so manchem Aberglauben begegnet, und so manches Vorurtheil bekämpft wird, ist in den meisten Volksschulen fast gar nicht die Rede.

Digitized by Google

Ein fernerer Mangel, welcher sich uns beim Besuche mehrerer Bürger- oder Volksschulen aufdrängte, ist 2) die Vernachlässigung oder oft gänzliche Nichtbetreibung der Zeichenkunst. Denn die meisten Lehrer derselben, die sich nur in Etwas über die Mittelmäßigkeit erhoben haben, geben sich mit ihren Zöglingen, in der Voraussetzung, daß sie doch keine großen Maler aus ihnen bilden würden, wenig Mühe und verrichten ihre Pflicht höchst mechanisch. Wie unentbehrlich nöthig aber Zeichnen jedem Gewerbsmanne ohne Unterschied sey, liegt offen am Tage. Würde nämlich das Zeichnen zweckmäßiger betrieben, so würde sich in den Arbeiten unserer Handwerker gewiß mehr Geschmack, Feinheit und Gefälligkeit finden. Man verlangt keineswegs, daß sie große Zeichner seyn sollen. Nein! Jedoch einen gehörigen Riß zu machen, eine gewisse, feste Form, Figur u. dergl. zu entwerfen, sind doch wahrlich keine überspannten Forderungen. Denn was taugt z. B. der Zimmermann, Sattler, Stellmacher, Tischler, Maurer, Drechsler u. a. ohne Kenntniß dieser Kunst, und wie sehr muß es auffallen, sogar Bildhauer zu finden, welche von diesem Zweige des Wissens nicht einen Strich verstehen.

3) Wird die so nützliche Technologie oder Gewerbskunde fast gar nicht gelehrt. Schon dem würdigen, als Schulmann so achtungswerthen Rector M. Rost zu Budissin leuchtete die Nothwendigkeit von technologischer Kenntniß ein, daher er denn mit seinen Schülern die Werkstätten der Handwerker besuchte, mit ihnen sprach, sich von ihren Kenntnissen unterrichtete und mit ihren technischen Ausdrücken bekannt machte. Noch ersprießlicher für den Handwerker selbst als für den eigentlichen Gelehrten ist diese Handwerkskenntniß, indem sie vor Stolz und Dünkel bewahrt und jedes Handwerk gehörig würdigen und schätzen lehrt. Ebenfalls wird

4) die Mathematik vernachlässiget. Dieses herrliche, schöne, den Kopf aufschließende Studium sollte durchaus fleißiger betrieben werden. Denn wenn man schon keine Mathematiker zu bilden sich vornimmt, so möchte doch Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydraulik, und andere ins gemeine Leben einschlagende Lehren durchaus mehr, als geschehen ist und noch geschieht, betrieben werden.

Gegenwärtiges blos vor der Hand, künftig ein Mehreres.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 56. 10. Juli **1832.**

Nichts lohnet herrlicher des edeln Mannes Streben,
Als freie Anerkennung schon in diesem Leben.

Schöne Bürgerfeier *).

Kaufbeuern, den 25. Juni 1831.

Ein großer Theil der Bürger Kaufbeurens vereinigte sich, ihrem Mitbürger, dem Landtags-Abgeordneten Herrn C. F. Heinzelmann, einen Ehrenpokal als Beweis ihrer Anerkennung seines festen Benehmens auf letztem Landtage, und als Huldigung seiner edlen Verwendung für gesetzliche Freiheit, Wahrheit und Recht, zu überreichen. Die Uebergabe sollte bei der Feier des Konstitutions-Festes, am 27. Mai, Statt finden, — da aber am nämlichen Tage diesem Abgeordneten, im Namen vieler Bewohner Augs-

*) Obenstehende Schilderung eines sinnigen Bürgerfestes wird den geneigten Lesern des Volksboten gewiß denselben reinen Genuß gewähren, welchen er selber daraus geschöpft hat.

Digitized by Google

burgs und anderer Städte des Oberdonaukreises, in der Kreishauptstadt ein Ehrenpokal für seinen stets bewährten Patriotismus zuerkannt wurde, so verschob man hier die Uebergabe desselben auf den 24. Juni. Am gestrigen Tage versammelten sich über 150 der achtbarsten hiesigen Bürger und Einwohner in einem schön zu diesem Zwecke verzierten Saale des Gasthofes zur Wiese, zu einem Festmahle, an welchem auch viele Frauen und Jungfrauen Theil nahmen. Die passende Anordnung des Festes, die dabei stattgefundenen Reden und Trinksprüche, und die allgemein herrschende heitere und herzliche Stimmung der Theilnehmer, schufen diesen Tag zu einem wahren Festtage, dessen Andenken sich noch lange unter uns lebendig erhalten wird.

Als der verehrte Herr Heinzelmann unter dem Schalle der Pauken und Trompeten in den Saal eingeführt wurde, empfing ihn die ganze Versammlung mit nachstehendem unter Musikbegleitung abgesungenen Gruße:

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Sey uns gegrüßt an diesem Tag der Weihe,
Du Mann von deutschem Schlag!
Du hast's gezeigt, was deutsche Bürgertreue,
Was deutscher Sinn vermag.

Sey uns gegrüßt in unserm Bürgerbunde
Du, seine Lust und Zier!
Für Bürgerwohl sprachst Du aus Herz und Munde,
Nimm unsern Dank dafür.

Sey uns gegrüßt, o Freund, in unsrer Mitte,
Uns hemmt kein Zungenband;
Doch glüden wir für alte deutsche Sitte,
Für Fürst und Vaterland.

Digitized by Google

Sey uns gegrüßt in diesem frohen Kreise,
Für Dich zum Fest vereint!
Wir drücken Dir, nach schlichter Bürger Weise
Die Hand als Bürgerfreund. —

Der Prolog und die Anrede an Herrn Heinzelmann, von Herrn Magistrats-Rath David Schäfer mit Würde und sichtbarer Rührung gesprochen, lauteten wie folgt:

Heil dem Mann, der stets auf seinem Wege
Recht und Wahrheit sich zum Leitstern wählt,
Und wohin die Pflicht ihn rufen möge,
Nie des ihm gesteckten Ziels verfehlt!

Der, von keiner stolzen Zunft gedungen,
Das nur will, was dem Gesammtwohl nützt,
Und erhaben über Lästerzungen
Seinen Werth nur durch sich selbst beschützt.

Der dem Reichthum seiner bessern Gaben
Nicht im eitlen Schmeichlerdienst verpraßt, —
Nicht in leeren Theorien vergraben —
Stets des Lebens wahren Zweck erfaßt.

Der des Aberglaubens finstern Mächten,
Und der Arglist kühn die Stirne beut;
Aber gilt's das Heil'ge zu verfechten,
Seinen Arm der guten Sache leiht. —

Der des Fürsten, dem wir hoch verpflichtet,
Wie des Volkes heil'ge Rechte kennt,
Und daher mit edlem Freimuth richtet,
Was den Fürsten von dem Volke trennt.

Der für den gefesselten Gedanken
Freien Lauf, durch Wort und Schrift begehrt,
Aber ihn auch des Gesetzes Schranken
Und die Sitte heilig achtend lehrt!

Manche Wünsche mag er dann zerstören,
Manchen Plan der Eitelkeit zerstreu'n,
Doch der edle Feind wird ihn noch ehren
Und der Freund ihm seine Liebe weih'n.

Solchen Männern darf der Staat vertrauen,
Denn ihr Wunsch ist stilles Bürgerglück;
Laßt die Freiheit solche Hütten bauen,
Dann flieht Argwohn und Verrath zurück.

Frechheit darf zum Fürstenthron nicht dringen,
Doch die Klage, von der Noth erpreßt!
Auch der Fürst muß gern ein Opfer bringen
Für das Volk, das ihn dann nie verläßt.

Wenn dann in der heißen Prüfungsstunde
Mancher Schranz' ihm kalt den Rücken kehrt,
Dankt das Volk im ehr'nen Lanzenbunde
Seinem Vater, der sich treu bewährt.

Bürgerglück, durch Maxens Huld geboren,
Ist der Treue bestes Unterpfand,
Was uns Ludwigs treues Herz geschworen,
Schlingt um ihn und uns ein heil'ges Band.

Aber Heil dem, der vom Volk berufen,
Heilig achtet was ihm anvertraut,
Und dem Bürger zu des Thrones Stufen
Für sein Hoffen eine Brücke baut.

Er wird noch in unsern Enkeln leben,
Dankbar stets von Fürst und Volk geehrt,
Lauter wird die Nachwelt ihn erheben,
Als der Marmor, den die Zeit zerstört.

So hast Du für Wahrheit, Recht und Frieden
Treu gestritten, biedrer Heinzelmann;
Nimm, was wir mit treuem Herzen bieten,
Diesen blanken Ehrenbecher an.

Digitized by Google

Viel zu klein ist dieß Geschenk zum Lohne
Deiner Dienste für das Vaterland;
Schöner glänzt dir schon die Bürgerkrone
Die des Volkes Dank Dir zuerkannt.

Doch was Bürgersinn dem Bürger spendet,
Mißt sich nicht nach Gold und Goldeswerth,
Nur das Herz der Gabe zugewendet,
Ist's was Geber und Empfänger ehrt.

Mancher Freund aus nahgeleg'nen Gauen
Schließt dem guten Zwecke frei sich an,
Drückt mit deutschen Treusinn und Vertrauen
Dir die Hand zum Gruße, deutscher Mann!

Freue Dich der stillen Dankesweihe
Die so gern man dem Verdienste bringt,
Wenn Dir in der Gäste dichter Reihe
Manches frohe Lebehoch! erklingt!

Mehr als aller Glanz der Erdengüter
Blühe Dir ein häuslich-stilles Glück,
Und ruft einst das Vaterland Dich wieder,
Denke dann an diesen Tag zurück.

Anrede.

«Es ist gerechte Anerkennung des Verdienstes, es ist schuldige Dankbarkeit, was uns um Sie, verehrter Freund, heute beim festlichen Mahle versammelt hat; denn als bei der vorigjährigen Ständeversammlung unseres Vaterlandes die Augen aller edlen Bayern freudig auf die hochgefeierten Männer gerichtet waren, die, ihre wichtige Aufgabe richtig erfassend und ihre Pflicht treu erfüllend, am Fuße des Thrones ebenso würdig sich aussprachen als eifrig wirkten, da konnten Sie Keinem, der einigen Antheil an den ständischen Verhandlungen nahm, unbemerkt blei-

Digitized by Google

ben, am wenigsten uns, Ihren nächsten Mitbürgern. Waren klare Einsichten in das, was dem Throne sowohl, als dem Volke wahrhaft frommt; edle Freimüthigkeit in der Rede; durch nichts zu erschütternde Unerschrockenheit bei Hindernissen und ernstem Widerstande, und unermüdete Ausdauer im Wirken für heilig erkannte Zwecke, — die Eigenschaften, welche jenen Biedermännern nicht nur im Innlande, sondern auch im Auslande, so große Achtung erwarben und ihre Namen unvergeßlich machen werden, so nehmen Sie, verehrter Freund, unter ihnen einen ehrenvollen Platz ein. — Sind warmer Eifer nicht nur für materielle, sondern auch für geistige Interessen, für Wahrheit, Recht und gesetzliche Freiheit, sind nicht nur edler Stolz auf weise und wohlthätige Institutionen, sondern auch rege Aufmerksamkeit auf vorhandene Mängel und Gebrechen, wesentliche Kennzeichen wahrer Fürsten- und Vaterlandsliebe und hervorstechende Tugenden ächter Volksvertretung, so haben Sie dieselben im hohen Grade bethätigt. — Die Verdienste, welche Sie sich in diesen Beziehungen um Ihr Vaterland erworben haben, einzeln namhaft zu machen, wäre überflüssig, denn es ist ihrer bei verschiedenen Gelegenheiten aufs Rühmlichste gedacht worden, und jeder brave Bayer bewahrt sie in treuem Andenken; aber Ihnen dafür unsere dankbare Anerkennung zu bringen, war schon längst unser Wunsch, und sie heute öffentlich auszusprechen, gereicht uns zu ganz besonderer Freude. — Nehmen Sie dieselbe gütig hin, und mit ihr das Denkmal, welches Ihnen Kaufbeurens Bürger, im Vereine mit einigen gleichgesinnten Bewohnern der Nachbarschaft, gestiftet haben. — Es sey Ihnen ein Beweis, daß wir es zu schätzen wissen, Sie verehrter Freund, unsern Mitbürger nennen zu können, ein Beweis, daß wir Sie noch oft im Kreise vaterländischer Volksvertreter erblicken

möchten; ein Beweis unseres innigsten Wunsches, daß Ihre und unsere Nachkommen noch in späten Zeiten in diesem Ehrengeschenke mit Nacheiferung erkennen möchten, daß nichts mehr schmückt, als sich um's Menschenrecht und Menschenwohl verdient zu machen."

Hierauf wurde dem Gefeierten von Herrn Magistratsrath Merz der Ehrenpokal überreicht, welcher folgende Inschriften trägt:

Dem treuen Vertreter des Volkes, Herrn C. F. Heinzelmann dem Aeltern, von Kaufbeuren, gewidmet von seinen dankbaren Mitbürgern, zur Erinnerung an den Landtag von 1831.

Fest, wie ein Eichbaum steht auf vaterländ'schem Grunde,
Stand unser Heinzelmann in der Vertreter Bunde. —

Wahr Wort, gleich reinem Wein, entquoll zu jeder Stunde,
Zum allgemeinen Wohl, beredt aus seinem Munde. —

Kreist dieser Becher einst in später Enkel Runde:
Von unsrer Dankbarkeit sey Denkmal er und Kunde. —

Herr Heinzelmann ergriff den Becher, und weihte denselben mit einem Toast aufs Wohl aller Anwesenden und aller Geber ein; — er dankte sodann für diese Gabe, welche er mehr als den Ausdruck constitutioneller Grundsätze seiner Mitbürger ansehe, und nimmermehr einem Verdienste seinerseits zurechnen wolle und könne, da er behaupte, blos seine Pflicht erfüllt zu haben, wie viele seiner Kollegen; darauf fuhr er fort:

„Es sey mir vorgönnt, werthe Freunde, da ich als Abgeordneter in Ihrer Mitte stehe, über den letzten Land-

tag bei diesem Feste einige Worte zu Ihnen zu sprechen, — über unsere Wünsche, unsere Hoffnungen.» —

«Der Landtag begann mit schönen Erwartungen, und am Schlusse wurden doch nur wenige Wünsche erreicht. Mit Recht mag Mancher sich wundern, daß bei aller Gerechtigkeit der Forderungen nicht mehr erreicht wurde; allein die Hindernisse liegen theils in der so mangelhaften Zusammensetzung und Wahl der Kammer, theils in dem Damme des aristokratischen Princips in der Kammer unserer Reichsräthe, theils in den Besorgnissen, welche die Regierung in der freien Ausbildung der Verfassung derzeit noch findet.» —

«Sie dürfen es mir glauben, daß, wäre es dem wohlgemeinten Streben so vieler meiner Kollegen nachgegangen, unser Vaterland hätte gerechten Anlaß zu Freudenfesten erhalten, und größere Vortheile erlangt, als die durch Beharrlichkeit der Kammer der Abgeordneten erlangte Minderbezahlung eines Steuersimplums.» —

«So aber wie dieser lange Landtag vollends geendet hat, ist das konstitutionelle Bayern fast darauf beschränkt, das Wirken und Wollen vieler seiner Abgeordneten zwar anzuerkennen, selbst wenn sie bei Weitem die gerechten Wünsche des Landes nicht erstreben konnten, ihnen aber eben dadurch Muth zur Ausdauer für — Gott gebe es — bessere Tage einzuflößen. So hat auch diese Anerkennung ihr Gutes, weil ja bekannt ist, wie anderseits wieder andere Abgeordnete von der Staatsregierung für ihre Dienste mit Auszeichnung belohnt wurden.» —

«So lange als die Stände schüchtern bei Wünschen und Anträgen stehen blieben, welche meistentheils von den Reichsräthen verworfen wurden, oder von einer Ständeversammlung zur andern erfolglos verhallten; so lange als man sich mit den häufig unerfüllt gebliebenen Versprechun-

gen der Landtags-Abschiede begnügte; so lange die geforderten Steuern fast ohne Anstand bewilligt wurden, da ging es ohne Kampf ab. Die Staatsregierung begnügte sich, einige Ehrenmänner, welche die Wahrheit etwas lauter sagten, auszuschließen. — Sobald aber statt der Worte Thaten gefordert wurden, sobald gegen Vergeudungen der Staatsgelder protestirt, von wesentlichen Erleichterungen, von durchgreifenden Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung die Rede war; als man die so arg mißbrauchte Censur weg haben wollte, als man von Befreiung des Bodens von Grundlasten sprach, vom Verfassungseide des Militärs, — da gab es Kampf und Streit. Die besten Absichten wurden durch bezahlte Schriftsteller verdächtigt; man fand in Allem, wie noch heute, nach der alten abgedroschenen und hundertmal vorgebrachten Weise, nur Exaltation, Aufregung, Demagogie, sogar Revolution. — Der Tadel der Minister wurde für unverträglich mit der Anhänglichkeit an den Thron gehalten; man behauptete, die ganze Verfassung sey ein Geschenk, das man also auch wieder zurücknehmen könne! Heuchelnd nannte man solche unconstitutionelle Grundsätze «erhaltende Grundsätze.» — So entstand die Opposition, so wurde sie stärker, obgleich vielfach verkannt und angefeindet, als ob man nicht sehr liberal seyn und zur Opposition gehören könnte, ohne auch nur einen Gedanken an Revolution zu hegen. —

Leichter ist's freilich und bequemer, zu Vielem Ja zu sagen und zuzustimmen mit gebogenem Nacken. Durch Schmiegen und Biegen ist aber noch nie etwas Großes in der Welt geschehen.

Die ständischen Protokolle, gedruckte Zeugen, liegen vor; sie zeigen, daß außer den in den Kammern selbst gescheiterten Verbesserungen und Wünschen es gewiß nicht

die Schuld der Kammer der Abgeordneten ist, daß das Land im Jahre 1831 nicht um einige gute Gesetze reicher wurde. Dahin gehört z. B. die fehlgeschlagene Verbesserung desjenigen traurigen Paragraphs der Verfassung, vermöge dessen bereits gewählte Abgeordnete von der Regierung ausgeschlossen werden können, ohne daß weitere Gründe angegeben würden!« —

»Die Thronrede versprach Abhülfe, weil diese Ausschließung sehr verletzt hatte; — es wurde wirklich ein Gesetz vorgelegt, und auch mit geringer Abänderung von beiden Kammern angenommen, allein gegen alle Erwartung wurde in dem Landtags-Abschied (welcher überhaupt mit unverdienten traurigen Verweisen schloß) dieses Gesetz von der Regierung nicht genehmigt, und so blieb's damit beim Alten, als hätte nie eine Klage Statt gehabt!«

»Ferner gehört hieher der Antrag des würdigen Baron v. Closen gegen Kabinetsbefehle und um ein Gesetz wegen reeller Verantwortlichkeit der Minister. — Dieser Antrag wurde durch eine feierliche Erklärung des Ministers beschwichtigt: »daß den Ständen ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister noch während des Landtags vorgelegt werden solle.« — Dieses Versprechen, im Mai gegeben, und mit Freude empfangen, blieb unerfüllt; im December schloß der Landtag, ohne daß man Wort gehalten hat. — Es scheint, der Fall von Warschau habe auch hier seinen nachtheiligen Einfluß gezeigt! Und doch ist in konstitutionellen Staaten, wo der Regent unverantwortlich ist, dagegen die Verantwortlichkeit der Minister ganz unerläßliche Gewähr der Verfassung!« —

»Endlich endigte der Landtag, nicht minder traurig für das Palladium der Verfassung, wie für die Freiheit der Presse, oder für die Freiheit der Wahrheit, wie ein berühmter freisinniger Schriftsteller sagt. — Allerdings

legte die Staatsregierung Preßgesetze vor; allein die Stände von 1831 sollten dabei die Censur für äußere Politik gesetzlich annehmen, und obendrein neben der Censur alle erdenklichen Strafbestimmungen gegen den Mißbrauch der Presse und Cautionen für die Strafen. Die Majorität der Kammer der Abgeordneten willigte zu den Strafen, zu den Cautionen, nur das Gängelband der Censur, dieses alte Schooßkind des Absolutismus, verwarf sie, mußte sie verwerfen, — und so fielen leider die Gesetze.

Ausdrücklich sollte die Zensur auch für den Bundestag vorhanden seyn und für sein unerfreuliches Wirken. — Die seitdem bekannt gewordenen Bundestagsbeschlüsse zeigen ja, daß der Bundestag auch über die innere Verwaltung der Staaten Beschlüsse faßt, und daß also die Mehrheit der Kammer der Abgeordneten Recht hatte, die Censur zu Gunsten des Bundestages zu verwerfen.

Censur, diese reine Willkühr, soll die Bundestagsbeschlüsse beschützen, nicht ihre Gerechtigkeit! — Beklagenswerth ist es, zu sehen, daß der hohe Bund, anstatt das gegebene Fürstenwort für Freiheit der Presse zu lösen, fortwährend Beschlüsse zu Gunsten des Gedankenmords faßt. Wahrlich, die Herren, welche eine solche Aufgabe haben, sind nicht zu beneiden! Immer hört man aus Frankfurt von Mitteln zur Beruhigung Deutschlands sprechen, und mit jedem Bundestags-Beschlusse steigt die Aufregung und die Unzufriedenheit mit dem Bunde.

Seit dem Schlusse des Landtags nun wird in Folge der nicht zu Stande gekommenen Gesetze, die Presse hart verfolgt, für die Uebertreibungen einzelner Blätter muß das Ganze büßen, während die Uebertreibungen der Gegner der Presse freieres Spiel haben. — Seit wann bleibt aber eine censirte Wahrheit etwa weniger Wahrheit, oder seit wann hebt ein in Beschlag genommener Tadel den Grund des Tadels auf?!

Nach Gesetz und Verfassung ist der Bürger bei uns berufen, auf den Landtagen an der Gesetzgebung, bei dem Landrath an der Verwaltung mitzuwirken, und er bedarf daher der freien Presse zur Belehrung und Aufklärung über die wahren Bedürfnisse des Landes.

Preßzwang dagegen soll die gutmüthige Dummheit und Unwissenheit der Menge festhalten; — soll regieren helfen, und wer sind die Kolossen an Geist, denen man die Zensur anvertraut? Mit Zensur übt ein Zwerg an Geist Uebermacht über ein Genie! —

So viele andere Erscheinungen deuten jetzt für das konstitutionelle Leben, von Seiten der Regierungen, mehr auf Rückschritte als auf Fortschritte, und eine Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse gäbe kein erfreuliches Bild. — Die Adresse vom 27. Mai aus Gaibach sagt klar genug, daß es nicht ist, wie es seyn sollte und könnte. — So leicht es auch den Regierungen ist, Beruhigung, Vertrauen, Zufriedenheit und Freude zu verbreiten, eben so wahr ist es, daß unsere Zeit wenig solcher Erscheinungen zeigt, — und wie viel Dank könnten sich die Regierungen durch freiwillige zeitgemäße Konzessionen bei ihren Völkern erwerben? Dagegen scheint vielmehr durch ungünstigen äussern Einfluß jetzt sogar in Frage zu stehen, ob die Grundsätze beschworener Verfassungen aufrecht bleiben mögen, — oder nur das, was die Maximen des rein monarchischen Prinzips und der Willkühr übrig lassen wollen. — Die Uebermacht der Großmächte flößt jetzt sogar Besorgnisse für die Selbstständigkeit der kleinern deutschen Staaten ein. — Möchten die kleinern Fürsten bedenken, daß ohne größere bürgerliche Freiheit ihre Völker bei ihnen nur die Nachtheile, nicht die Vortheile großer Staatskörper (Schutz im Kriege, größeren Spielraum für Handel und Gewerbe im Frieden) haben! — Sobald sie in Regierungsgrundsätzen

auf einer Linie mit den absoluten Regierungen stehen, haben sie nichts Voraus als theurere Regierung.

Was ist aber für den konstitutionellen Staatsbürger jetzt zu thun, zu hoffen?

Es dringen sich diese Fragen allerdings auf!

Wie, wenn kann es besser werden?

Mich däucht, ein Ministerium Grey wäre für uns sehr ersprießlich und wirkte mehr Gutes als eines à la Wellington. — Ueberhaupt kann es in konstitutionellen Staaten ohne ein konstitutionell gesinntes Ministerium nicht besser werden!! Wer hindert aber irgendwo einen Minister zurückzutreten, freiwillig sein Portefeuille abzugeben, eher, als es gegen die Verfassung zu verwalten?!

Die guten Folgen eines liberal gesinnten Ministeriums würden sich allenthalben bald zeigen, zunächst auch bei so vielen unserer Staatsdiener und Staatsdienstaspiranten. Diese würden wieder freier athmen und sich nicht vor jedem freien Wort zu fürchten scheinen.

Gewiß wird jeder rechtliche Mann den Gedanken an Revolutionen und Gewalt gebührend verabscheuen. Das Volk bedarf und will Ruhe, denkt an keine Unruhen. Selbst das neulich so vielfach besprochene Hambacher Fest zeigt klar, daß die Masse des Volkes zwar frei seyn will, aber alle Uebertreibungen haßt. Ein Paar überspannte Sprecher bleiben verlassen stehen, kein ausgezeichneter Mann trat ihnen bei. —

Nur auf dem gesetzlichen Wege der Verfassung kann und soll es besser werden; durch Einigkeit, durch ächten Bürgersinn, durch Kenntniß der Volksrechte, durch politische Mündigkeit, durch Festhalten an der Konstitution, um durch sie alle die nothwendigen Verbesserungen herbeizuführen, wozu eben die Verfassung selbst den Weg zeigt und solche verheißt. Und nicht nur

die Verfassung allein kann das ein, auch die feierlichsten Verträge deutscher Fürsten im Jahre 1814 und 1815. Sie sprechen alle von Verfassung, von Freiheit der Presse, von freiem Handel! Auf solch' gutes Recht dürfen wir uns stützen. Möchten die Regierungen ihrer Versprechungen gedenken, sie haben es ja mit treuen, biedern Völkern zu thun.«

»Von dem Augenblicke an, wo die Mehrheit des Volkes in politischer Aufklärung so weit gekommen ist, daß sie die Wohlthaten einer freien Verfassung vor den Täuschungen des absoluten Systems zu schätzen weiß; sobald die Mehrheit einsieht, wie sehr die Wirkungen freier Verfassungen den Werth des Lebens in jeder Beziehung erhöhen, wie der Mensch dadurch mehr zum Menschen wird, da ist die Sache der Freiheit als gewonnen zu betrachten; da ists nicht mehr möglich, die beste Kraft der Völker zur Aufrechthaltung der Willkühr, selbst durch die eigenen Söhne, zu verwenden; da wird das Volk nicht selbst länger die Ruthen liefern, womit man es züchtigen will.«

»Je allgemeiner und lauter sich demnach bei einem Volke auf gesetzliche Weise, verfassungsmäßige Gesinnungen aussprechen, desto sicherer werden erleuchtete und besonders alle gerechten Regierungen, den zeitgemäßen Wünschen und Bedürfnissen des Volkes nachgeben. Was feste Volksvertreter vermögen, zeigt das Beispiel Badens, Churhessens, des wie ein schönes Sternbild vorleuchtenden freien Englands nicht zu gedenken! Und was einem Volke frommt, warum soll es den andern in die Länge vorenthalten bleiben? Und stünde uns auch in Folge von äußerm Kriege eine traurige Zeit der Gewalt bevor, welcher die Gesetze vorübergehend weichen müßten, so kann durch Gewalt Unrecht nie Recht werden, nie Recht

bleiben für die Dauer. Früh oder spät wird und muß die Sache der Wahrheit und des Rechts wieder triumphiren.

Möge jetzt vor Allem bald die so nöthige Einigkeit zwischen Regierung und Volk bei uns allenthalben hergestellt werden, was der Regierung nicht schwer ist. — Möge Bayern und ganz Deutschland dahin gelangen, daß allenthalben, gleich weit von den Anmaßungen der Aristocratie und den Erscheinungen kriechender Servilität, als andrerseits von übertriebenen, unerreichbaren Forderungen, das schöne Ziel erstrebt werde, ein einiges, ein freies und starkes konstitutionelles Vaterland zu haben.

„Und wenn man bedenkt, welche Fortschritte seit wenigen Jahren die Sache der Freiheit in Deutschland trotz alles Widerstandes machte; wie der Widerstand die Zahl der Anhänger der Freiheit nur vermehren half; wie der Sinn für Verfassung, bürgerliche Freiheit und Theilnahme an politischen Ereignissen allenthalben und in allen Ständen zunimmt; wie selbst unsere deutschen Frauen und Jungfrauen bei Gelegenheit des unglücklichen Polens und seiner heimathlosen Söhne sich aussprachen, — so kann man, aller trüben Aussichten unserer bedenklichen Zeit ungeachtet, dennoch der Hoffnung des Besserwerdens sich hingeben, und ich darf in dieser Beziehung auch unser heutiges Fest zu einem Feste der Hoffnung des Besserwerdens weihen, getrost mit dem Dichter rufend:

„Denn was die innere Stimme spricht,
Das täuschet die hoffende Seele nicht!“ —

In diesem Sinne schließe ich mit dem Trinkspruch:

Auf das Erhalten, Gedeihen und Entwickeln unserer Einigkeit zwischen König und Volk!“

Diese Rede wurde sehr oft durch allgemeinen Beifall unterbrochen, und am Ende derselben bekräftigte ein stürmischer, lange anhaltender Jubel, daß der Inhalt im Herzen aller Anwesenden den reinsten Anklang gefunden habe.

Das bürgerliche, patriotische Fest wurde durch Absingung eines Liedes auf Deutschlands Heil beschlossen, und von den vielen ausgebrachten Toasten wollen wir nur folgende erwähnen:

1) Unser König Ludwig, hoch! als Erhalter und Beschützer der Verfassung!

2) Therese, unsere Königin und geliebte Landesmutter!

3) Der Kronprinz und das ganze königliche Haus!

4) Dem Andenken unsers unvergeßlichen Max Joseph, Geber der Verfassung!

5) Die Verfassung, unsers Vaterlandes höchstes Kleinod.

6) Unserm geehrten Landtags-Abgeordneten Heinzelmann, seiner furchtlosen Freiheitsliebe und unerschütterlichen Charakterstärke erschalle ein freudiges Lebehoch!! — Möge er noch lange die Liebe, Achtung und Dankbarkeit seiner Mitbürger genießen, die ihm für seine unerschrockene Verfechtung der Volksinteressen, und für sein consequentes Festhalten an der verfassungsmäßigen Freiheit, in so hohem Grade zu Theil ward!

7) Die Preßfreiheit in den Grenzen der Gesetzlichkeit, zur Verbreitung der Wahrheit und zur Vertilgung des Aberglaubens, der Willkühr und der Finsterniß!

8) Den verdienstvollen Landräthen des Oberdonaukreises, und unserm biedern Landrath Walch, ein dankbares Lebehoch!

9) Dem Wohle Bayerns, unserm theuern Vaterlande, auf einiges, festes und unerschütterliches Zusammenleben in den gesetzlichen Schranken, zur Erlangung einer vollständigen, verfassungsmäßigen Freiheit, damit auch bei uns die Verfassung zur Wahrheit werde!

10) Der unabhängigen Rechtspflege! Auf die Entfernung aller Willkühr von dem Heiligthum der Gesetze!

11) Auf bessere freiere Zeiten, wo die aus den Steuern des Volkes bezahlten und auf die Verfassung beeideten Staatsdiener zur Handhabung, Entwicklung, Verbesserung und Vollziehung der Verfassung im gesetzlichen Sinne getreulich mitwirken, und wo so viele nicht ferner sich scheuen müssen, konstitutionelle Gesinnungen zu äußern, und konstitutionellen und bürgerlichen Festen, wie das heutige ist, beizuwohnen!

12) Toleranz sowohl religiöser als politischer Meinungen und bürgerliche Eintracht!

13) Die bayerische Nationalgarde, die natürliche Beschützerin der Verfassung, und die sicherste Stütze der Rechte des Volks!

14) Allgemeine Handelsfreiheit Deutschlands, und insbesondere Kaufbeurens Industrie, ihr Flor und Segen!

15) Auf die Wiederherstellung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Polens!

16) Das englische Volk, vor dessen Majestät die stolzeste Aristokratie der Welt ihr Haupt beugen mußte! —

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 57. 12. Juli 1832.

So wie der Wind sich dreht, so dreht sich auch die Fahne;
Und so verhält sich's auch mit manchem blinden Wahne.

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Bayern. — Die Stimmung im Rheinkreise scheint zur Ruhe zurückzukehren, wenigstens ist von gewaltsamen Widerstande und Aufständen bisher keine Kunde gekommen. Der als außerordentlicher Hofkommissär dahin abgesandte Fürst Wrede hat bereits die Rückreise nach München angetreten; ein Beweis mehr, daß nichts Bedeutendes daselbst zu befürchten steht. — Einer königl. Verordnung zufolge ist übrigens der bisherige Kassationshof in Rheinbayern mit dem Oberappellationsgerichte der Art vereiniget worden, daß die Mitglieder des letztern

Digitized by Google

zugleich die Wirksamkeit des bisherigen Kassationshofes übernehmen. — Was ein Kassationshof sey, ist bereits in Nr. 55 dieser Blätter bei Frankreich erläutert worden, indem diese Einrichtung in Rheinbayern noch von der französischen Zeit herrührt.

Hessen-Darmstadt. — In diesem Großherzogthume wird jetzt an der Verbesserung der ganzen Staatseinrichtung rüstig gearbeitet, und man muß gestehen, daß vieles davon wesentliche Verbesserungen herbeiführt, und auf wahrhaft freisinnigen Grundlagen beruht. So zufrieden man auch in dieser Beziehung mit den neuen Einrichtungen seyn kann, so fragen doch Manche, ob es der Regierung eines verfassungsmäßigen Staates zustehe, ohne Zuziehung der Stände so wesentliche Veränderungen anzuordnen? Inwieweit diese Frage begründet sey oder nicht, kann erst späterhin entschieden werden, wenn es nämlich näher untersucht seyn wird, ob und inwieweit die jetzigen Schritte der Regierung aus der ihr verfassungsmäßig zustehenden Gewalt, und aus früherer Uebereinkunft mit den Ständen, ihre Rechtfertigung finden.

Frankfurt. — Alle Zeitungsblätter erschöpfen sich in Vermuthungen und Nachrichten über die jetzige Wirksamkeit der Bundesgesandten. Der Volksbote will von den vielerlei Gerüchten weiter nichts erwähnen; wenn's an der Zeit ist, muß er ohnedieß vielleicht mehr darüber mittheilen, als ihm recht und lieb ist. — In den Köpfen der Frankfurter Bürger spukt's übrigens noch immer gewaltig, und die dort stattfindende Aufregung läßt nicht viel Gutes ahnen. Am 3. Juli wurde nämlich die Bürgergarde vor dem Thore versammelt, um die gewöhnlichen Exerzierübungen zu halten; als plötzlich die Abtheilung der Jäger in Gesammtheit die Entfernung des Oberadjutanten als eines Aristokraten und Spions verlangte, und

Digitized by Google

dieß mit solchem Ungestüme, daß der Offizier sich zum Nachgeben gezwungen sah, worauf alles friedlich ablief, bis auf dem Heimwege, wo es etwas unruhig herging und innerhalb der Stadt vor dem Hause eines der Bürgermeister der öftere Ruf: «Nieder mit den Aristokraten; nieder mit den Tyrannen!» erscholl. Es ist in Betreff dieser Sache bereits eine Untersuchung eingeleitet, aus welcher sich wohl ergeben wird; inwieweit das Benehmen der Bürgergarde auf irgend einem richtigen Grunde beruhte oder nicht; indem es immer wahr bleibt, daß es wohl zu keiner Zeit leichter war, wohlgesinnte und selbst verdienstvolle Bürger bei der Menge in Verdacht zu bringen, als gerade jetzt, wo derjenige, welcher in das leidenschaftliche Geschrei der heutigen Volksgünstlinge nicht mit einstimmt, als ein Feiger, und der, welcher sich mit Ernst und Würde gegen so ungezügeltes Benehmen erhebt, gar als Verräther bezeichnet wird.

Frankreich. — Hier werden, nach Aufhebung der Kriegsgerichte die Angeklagten vor die gewöhnlichen Assisengerichte oder Geschwornengerichte gebracht, um dort ihr Urtheil zu empfangen. In der Vendee scheinen die Unruhen sich ebenfalls ihrem Ende zu nahen. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist jetzt auf die nächsten Ereignisse gespannt, indem man den nahen Ausbruch eines Krieges als unvermeidlich betrachtet. Denn Frankreich und England vereinigen sich jetzo, wie es scheint, um gegen den Kaiser von Rußland wegen Polen, gegen den König von Holland wegen Belgien und gegen den König von Spanien wegen der portugiesischen Angelegenheit mit entscheidendem Ernste aufzutreten. Der Volksbote ist jedoch der Hoffnung, daß die diplomatischen Unterhandlungen wenigstens den Krieg, dieses größte aller Uebel, von Europa zu entfernen wissen werden. Ein Krieg, zu jetziger Zeit ge-

Digitized by Google

führt, würde der allgemeinen Wohlfahrt den letzten Schlag versetzen, und die wachsende Unzufriedenheit der Völker würde am Ende eine gewaltsame allgemeine Umwälzung der Dinge herbeiführen, durch welche wenigstens dem gegenwärtigen Geschlechte Leiden ohne Zahl bereitet werden würden. Bei dieser schrecklichen Aussicht ist's am Ende doch noch gerathener, uns lieber noch eine Zeitlang von den Diplomaten bei der Nase herumführen, als uns durch die entfesselten Furien des Krieges und der Leidenschaften geradezu in Tod und Verderben jagen zu lassen. Denn für den Todten wächst kein Gras mehr; so lange wir aber noch am Leben sind, bleibt uns doch wenigstens die — Hoffnung auf bessere Zeiten. Und diese bessern Zeiten werden, müssen auch kommen. Die feinen Herren Diplomaten können den Zeitgeist ebenso wenig herumbringen und nach ihren Wünschen drehen, als dieß irgend ein Sterblicher vermag; sie müssen daher, theils mit, theils wider Willen, einen Punkt nach dem andern zugeben, und so macht sichs am Ende doch und wird anders, ehe wir's uns recht versehen. —

England. — Die kühne, freimüthige Sprache, welche im englischen Parlament über das Verfahren des Kaisers von Rußland gegen die bezwungenen Polen offen geführt wird, erregt Bewunderung, und die Beschränkung, der wir verfassungsmäßige Deutsche in dieser Beziehung ausgesetzt sind, nimmt sich, der englischen Aeußerungsfreiheit gegenüber, gar erbärmlich aus, und ist mehr als genügender Beweis für unsere politische Schwäche und Abhängigkeit. Ein so großer Vorzug übrigens in dieser unbeschränkten Freiheit der Rede auch liegt, so ist er indeß, seinem Erfolge nach, doch nicht gar so hoch anzuschlagen, als man sonst wohl gerne thut. Es erfüllt vielmehr den Menschenfreund mit tiefer Wehmuth, wenn er gerade die mensch-

Digitized by Google

lich reinsten und edelsten Ergießungen ganz erfolglos verklingen, und an der vornehmen Gemeinheit, am niedrigen Eigennutze und an sogenannten politischen Rücksichten scheitern sieht! Nirgends in der Welt wird so schön und so erhaben gesprochen, als im englischen Parlamente, und Ehre den Edeln, die ihre Stimme um des Guten willen laut werden lassen; aber auch vielleicht nirgends in der Welt wird von Seiten der Regierung eine schlauere, eigennützigere und selbstsüchtigere Politik befolgt, als dieß bisher in England der Fall gewesen; indem man dort geradezu darauf ausging, den Adel auf Kosten des übrigen Volkes, und das ganze Volk auf Kosten der übrigen Menschheit in ungerechten Vortheil zu setzen. — In diesem Augenblicke scheinen freilich, sowohl in Bezug auf die innern, wie auf die äußern Angelegenheiten und Verhältnisse, freisinnigere und billigere Grundsätze von Seiten der Regierung befolgt zu werden; ob aber eine solche Regierung sich, dem verderbten Sinne des noch immer sehr einflußreichen Adels gegenüber, wird erhalten und etwas Ersprießliches und dauernd Gutes zu Stande bringen können, — das muß erst die Folge lehren. —

Freundliche Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen über den Landrath *).

Ein warmer Freund der Volksschule und des Volksunterrichts muß der Leser dieser Blätter seyn, der die werthvollen Bemerkungen mitgetheilt hat. Deßhalb sey er willkommen! Denn die Wechselrede beleuchtet jede Sa-

*) S. Nro. 52 des Volksboten, Seite 821.

Digitized by Google

che am schönsten und gibt oft am leichtesten die nöthige Verständigung. Das gerechte — wir wollen gar nicht sagen, reichliche, — nur das gerechte, nothdürftige Bestehen der Volksschullehrerstellen wird bald eine allgemein besprochene Frage des ganzen Kreises werden, und hoffentlich werden wir hierbei den alten redlichen Sinn nicht verleugnen, der immer an dem Grundsatze festhielt: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth!

Daß der Volksbote den Punkt des Schulwesens, in seinem Auszuge aus den Verhandlungen des Landraths, nur im Verhältniß der Kürze des Auszugs überhaupt berührt hat, bedarf um deßwillen keiner Entschuldigung, weil er über einen Gegenstand, wo der Landrath nur ganz vorläufig und vorbehaltlich weiterer Nachweise und Behelfe, — namentlich der Schulstatistik, — Beschlüsse gefaßt hatte, durch ausführliche Mittheilungen vorgegriffen haben würde. In dieser höchstwichtigen Angelegenheit wird der Landrath erst in folgenden Versammlungen sich genügend aussprechen müssen, wenn er hinreichend mit Stoff dazu versehen seyn wird. Aber nimmermehr wird man ihm oder einzelnen Gliedern, eine Gleichgiltigkeit gegen diese Sache um deßwillen zum Vorwurfe machen können, weil für das fast schon verfloßne Rechnungsjahr lediglich nur ein vorläufiges Eingehen und Beistimmen in die Königl. Ministerialvorschläge statt fand. Diese Kürze war für dießmal und unter gegebenen Umständen ganz in der Ordnung.

Auf die offenbar allzueinseitigen Ansichten Vieler, in Betreff des Antheils der Gymnasien oder Lateinschulen an der neuen Schuldotation, kann der Volksbote nicht tiefer eingehen; es würde zu weit führen. Das Finanzgesetz benennt (S. 157. X.) ausdrücklich die Gymnassen als Theilnehmer an den 244,000 fl. Wenn daher auch zugestanden werden muß, daß immer da am ersten geholfen wer-

Digitized by Google

den soll, wo die Noth am größten ist, — und dieß ist keineswegs auf Seite der Gymnasien, — so ist dagegen ihnen auch nicht viel über ein Sechstel zugewiesen worden. Aber mit der höchsten Ueberzeugung stimmt der Volksbote unbedingt in den Grundsatz ein, den der Rezatkreis und jeder Kreis unseres Vaterlandes, ja jedes deutsche Land fest halten sollte: Ein treuer gewissenhafter Jugendlehrer muß als Geringstes auf dem Lande 300 und in Städten 400 fl. erhalten! Ungerecht, grausam, hart, lieblos .... oder man brauche welches Wort man wolle... ist es, wenn man Männer am Hungertuche fortnagen läßt, weil sie nun einmal nicht anders können und eine bessernährende Auskunft nicht haben! Hier muß die Gerechtigkeit angerufen werden, die jeden Lohn der Arbeit angemessen zu machen fordert! Der Volkssinn ist leider hiergegen noch allzugleichgültig und ihm bloß zu folgen, wäre Sünde!

Möchten freilich die Eltern, die Lehrmeister, die Pflegeltern bisweilen ein wenig ernstlich nachdenken, wie ihnen jede kurze Beschäftigung und Anweisung der Jugend gleich so sauer wird, wie sie da gleich satt haben und ungeduldig aufbrausen und wahrlich meistens ihre Kinder zufälligem Selbstlernen überlassen, weil sie sich mit der Ausrede entschuldigen: »ich habe eben kein Geschick zum Unterrichten;« — wie sie also recht froh sind, daß sie ihre Kinder, — so weit sie sie nicht zum Verdienen, d. h. zu körperlichen Hülfleistungen brauchen, oder vielmehr anspannen können — zur Schule schicken, und sich die sauerste und schwerste aller Elternpflichten abgenommen sehen; möchten sie ernstlich und als Christen darüber nachdenken, — ob es billig und christlich sey, den Mann mit Sorge und Kummer ums liebe Brod belastet zu wissen, der ihnen gerade den Theil ihrer Sorgen abnimmt,

Digitized by Google

welcher einst die Sterbestunde erschweren und die Rechenschaft vor Gott furchtbar schrecklich machen könnte! Ach dann würde die christlich pflichtmäßige Dankbarkeit doch so weit reichen, daß jeder Schullehrer auf dem Lande 300 fl. und in den Städten wenigstens 400 fl. erhalten müßte! Jeder Kreuzer, der hievon herunter gemarkt wird, ist Sündengeld!

Leider verstehen und wissen die wenigsten Menschen, die sonst oft recht gescheite Leute seyn mögen, wie sich ein Schulmeister plagen und abquälen, wie er stets an sich halten, immer sanft und liebevoll bleiben muß; wie er auf jede Minute fast ängstlich seyn und jedes Kind nach dessen Geistesanlage und Gemüthsbeschaffenheit behandeln muß, und doch dabei auch eine Menge bestimmter Kenntnisse beibringen soll! Was gehört wohl zu allen diesen pflichtmäßigen Leistungen, wenn sie treu und vollständig erwiesen werden sollen? Doch wohl eine kummerfreie Seele vor allen Dingen! Ein trauriger, niedergeschlagner, sorgenvoller Geist richtet bei der muntern Jugend nichts aus! — Ach Gott, man weiß warhaftig nicht, wo man anfangen soll mit allen Gründen, die hier den Gemeinden ans Herz gelegt werden könnten, daß ihr größter Wohlthäter, der ihnen die schwersten Gewissensvorwürfe abnimmt, ohne den ihr Liebstes und Edelstes auf der Welt nicht viel besser als das Vieh aufwachsen würde, — daß dieß der Schullehrer sey, (wenn er ist, was er seyn soll!) und daß sie dem Manne, dessen Geist und Herz das größte für ihr und ihrer Kinder Glück ausrichten muß, wahrlich nicht wie den Hirten und Nachtwächter behandeln sollten und zumuthen dürften, mit Wasser und Kartoffeln zu leben.

Erst wenn ihr den Jugendlehrern gebt, was gerecht ist und was Muth und Freudigkeit zum edelsten Geschäft

Digitized by Google

gewährt, erst dann könnt ihr auch fordern, daß sie seyn und leisten sollen, was die Menschenbildung auch im geringsten Stande erheischt! Denn Bauerndorf und Stadt ist mir da ganz einerlei! Wo Menschen sind, muß alles Menschliche dle geweckt und angebildet werden, weil das Gottes und Jesu Wille ist und das Reich Gottes in den Kindern liegt. Wollt ihr aber eure Jugendlehrer hungern und Mangel, Sorge, Kummer leiden lassen, so setzt Inspektoren, Scholarchen, Schulräthe und Oberschulräthe, wie ihr wollt — den Leib könnt ihr ins Joch hineinzwingen, — ja, — aber der Geist, der freie Wille, der Fleiß zum Fortlehren, die Liebe zu den Kindern, der Eifer zur Pflicht, das Feuer der Treue, das ungesehene, ungelobte und doch täglich neuerwachende Streben — das geht auch beim gutwilligsten Manne unter der Zentnerlast der leiblichen Dürftigkeit zu Grabe, und kein Inspektor weckt das auf!

Nur wenn der Schullehrer mit rechter Freude und hellem Auge am Morgen zu seinem Berufe schreiten kann, ohne daß ihm ein Stich durchs Herz geht, wenn sein Jüngstes in der Wiege vielleicht vor Hunger schreit; nur dann dürft ihr mit Freuden daran denken, wie gut es euren Kindern in der Schule geht und könnt fröhlich rühmen: unser Schulwesen steht gut! — Denn für gute Lehrer wird und muß dann mit Strenge gesorgt und jeder faule, geistesschwache oder sonst untaugliche oder gar an Gemüth verwahrloste Vorbereitungslehrer sogleich vom heiligen Lehrer-Beruf weggewiesen werden!

Glaubt sicherlich, liebe Leser! der Landrath wird in jedem Kreise das Volksschulwesen zum Hauptaugenmerke machen und alle Ersparungen und alle Mittel aufbieten, um das alte Schulgesetz zur Ausführung zu bringen, das schon vor 20 Jahren von unserm hochseligen guten Max

Digitized by Google

Joseph erlassen wurde: kein Schullehrer dürfe weniger als 300 fl. auf dem Lande und 400 fl. in der Stadt als Besoldung erhalten!

Das ist das Eine, was Noth thut; wir wissens recht wohl; und endlich wird doch die Zeit kommen, wo auch das Volk die Augen aufthut und Amen dazu spricht!

Das Andere; die Verwandlung des Schulgeldes in eine allgemeine Umlage, muß und wird auch zur weiteren Berathung kommen. Aber wo von Umlagen die Rede ist, die ohnehin nur der Regierung und den Landständen vorgeschlagen werden können, da muß zuerst auch die rechtliche Seite der Sache genau geprüft und abgewogen werden, und schnell läßt sich über einen so wichtigen Gegenstand nicht aburtheilen, was ja auch nicht erforderlich ist, da bis zur nächsten Ständeversammlung noch mehr als eine Landrathsversammlung zwischenliegt. Genug, der Volksbote glaubt behaupten zu dürfen, daß es besser werden wird und werden muß, je mehr sich der gute schlichte Volksverstand einerseits ausbildet, und durch Lesen und Reden in allen bürgerlichen Unterhaltungen, Feiertagsgesellschaften oder Abendstunden, übt, aufhellt und klärt — aber auch anderer Seits sich seiner wahren eignen Angelegenheiten bemächtigt und gern zum allgemeinen Besten beiträgt, so viel er kann und nicht bloß den Vorgesetzten Alles überlassen zu müssen glaubt.

Berufs-Vereine der Volks-Schullehrer.

Ein schöner Stern geht der Volksschule in einem Ereignisse auf, das jeden Freund des Vaterlandes und des Menschenglücks einen frohen Blick auf eine bessere Zukunft für den Unterricht der Volksjugend thun läßt. Was seit dem Jahre 1811 die von oben herab angeordneten Fort-

Digitized by Google

bildungsanstalten oder Schullehrer-Konferenzen gesetzlich bewirken sollten, das will jetzt aus eignem Geiste, aus eigner Liebe, aus eignem Pflichtgefühle ausgehen. Bereits haben sich in dem Inspektionsdistrikte Nürnberg, Ansbach, Feuchtwangen, Rothenburg und Windsheim Vereine zwischen den sämmtlichen Lehrern gebildet, die sich zum eigentlichen Zweck der näheren Verbindung gesetzt haben:

1) ein freundschaftliches, amtsbrüderliches Anschließen sämmtlicher Lehrer und Hülfslehrer;
2) ein gemeinschaftliches Zusammenwirken derselben zum gedeihlichsten Wohle der Schüler;
3) die Herbeiführung immer größerer Tüchtigkeit zu dem Berufe der Erziehung und des Unterrichts in Volksschulen bei allen Vereins-Mitgliedern.

welch schöner Zweck erreicht werden soll:

durch freien Austausch der Ideen, Ansichten und Erfahrungen der Mitglieder, so wie durch gemeinschaftliche Uebung derjenigen Gegenstände, die, wie z. B. die Musik ꝛc., besondere Fertigkeit erfordern.

Daß durch solche Vereine, wenn sie demgemäß ins Leben treten, noch ungleich mehr geschehen kann und muß, als durch die bisherigen Conferenzen, läßt sich aus mehr als einem Grunde erwarten. Hievon ein andermal. —

Briefwechsel zweier Bürger.

Vierzehnter Brief.

(Volkmar an Reinhard.)

Wie Sie, mein Bester, mitten aus dem Zusammenhang Ihrer Gedanken, deren Mittheilung ich begierig ent-

Digitized by Google

gegensehe, auf Rußland kommen, glaube ich errathen zu können. Der Wachsame darf sich wohl nach allen Seiten umsehen, woher etwa Gefahr drohen möchte. Vermuthlich ist Ihnen auch der »nordische Koloß,« wie Sie sich ausdrücken, in dieser Hinsicht etwas beunruhigend? Und gewiß noch sehr Vielen! Ohne mir darüber ein Urtheil anzumaßen, — denn hierzu gehören tiefere Kenntnisse der Staatsverhältnisse, als ich besitze, — muß ich doch gestehen, daß ich mich vor Rußland allein wahrhaftig nicht ängstige.

Groß ist die Ausdehnung dieser Monarchie allerdings, und 40 bis 45 Millionen blindgehorchender Menschen sind wohl eine schreckliche Macht. Aber denken Sie doch auch an die Schwierigkeiten, die in Rußland der Vereinigung der Heeresmassen entgegenstehen, wo die Menschen fast meilenweise einzeln wohnen! Bedenken wir neben dem Menschenmangel auch die schwere Unbeweglichkeit so roher Menschen, ihre geistige Unbeholfenheit, die aus dem tiefen Drucke entspringt, — wovon einzig nur die südlichen Gebiete eine anerkannte Ausnahme machen, — so werden Sie mir wohl zugestehen, daß Rußland sich am Ende mehr unterhandelnd als handelnd in die Angelegenheiten andrer Staaten zu mischen vermag. Dieß Unterhandeln und Conferiren lieben seit einigen Jahrzehenden die Großmächte gar sehr, und immer mag dieß als ein Schritt zur wachsenden Scheu gegen die Krieges-Pest anzusehen seyn.

Dann hat Rußland alle Hände voll in seinem Innern zu thun und muß nothwendig seinen eignen Haushalt erst in Ordnung bringen, ehe es sich muthwillig am ruhigen Auslande sollte reiben wollen. Mir kommt dieß, bildlich zu reden, so vor, wie wenn Jemand einen ungeheuren Raum, etwa einen Riesen-Saal in einem großen Pallaste besäße, neben und zwischen andern anstoßenden und mit

Digitized by Google

Schloß und Riegel wohlverwahrten Zimmern verschiedner Eigenthümer. Noch stehen und liegen an allen Ecken und Enden des Saales unzählige Tonnen, Kisten und Ballen von Waaren und Geräthschaften, die alle zur Verherrlichung des Saales und zum wirklichen Bedürfniß des Besitzers nothwendig sind, und erwarten das Auspacken und die Aufstellung. Sollte denn der Inhaber des Saales wirklich lieber seine Sachen ungeordnet lassen und gewaltsam in die anstoßenden Zimmer einbrechen wollen, sey es nun, um seine Kisten und Kästen noch zu vermehren, oder um dem Nachbar vorzuschreiben, wie er sich einzurichten habe? Mir kommt dieß allzuunsinnig vor! Und jenes Bild paßt, wie mich dünkt, ganz auf Rußland! —

Kaiser Nikolaus ist, bei allen sonstigen Fehlern eines Selbstherrschers, doch am Ende zu verständig, als daß er Europa sollte mit Krieg überziehen und sein Leben damit beunruhigen wollen, welches, wenn es auch noch ein halbes Jahrhundert dauert, doch vollauf Beschäftigung im eignen Lande findet! Auch bei Oesterreich möchte dieß der Fall seyn. Und so wenig man von Kaiser Franz eine muthwillige Störung der europäischen Ruhe befürchten zu dürfen Ursache hat, so wenig wird Jemand dem König des preußischen Volkes, Friedrich Wilhelm, etwas Aehnliches zutrauen, da man Letzterem doch zugestehen muß, daß er hinsichtlich der innern Ordnung seines Staates und, — bei aller Freigebigkeit gegen ersprießliche Landesanstalten, — auch in Betreff der einem Regenten so nothwendigen Sparsamkeit nicht viel zu wünschen übrig läßt. Man kann ohne alle Schmeichelei und mit der größten Wahrheitstreue behaupten, daß sich von diesen drei Herrschern sowohl in Beziehung auf ihren persönlichen Charakter, als auch in Rücksicht auf ihre politische Stellung, ein europäischer Kriegsbrand nicht befürch-

Digitized by Google

ten lasse, — nicht zu gedenken, daß auch die Rathgeber und Minister derselben doch wohl wissen, wie viel Gefahren für jeden unumschränkten Herrscher bei einem so schrecklichen unheilvollen Ungeheuer, wie der Krieg ist, und von den Wechselfällen desselben zu erwarten stehen!

Sollte aber vielleicht angenommen werden wollen, diese drei Mächte könnten sich verpflichtet glauben, Deutschland in seinem naturgemäßen verfassungsmäßigen Leben hindern und aufhalten zu müssen, — nun freilich, dann könnten wir gegen solch eine pharaonische Herzensverhärtung und Geistesblindheit nur zu Gott um Zeugniß für unsere gerechte Sache schreien, und in diesem Gefühle Alle für Einen und Einer für Alle die Waffen zur Rettung aus tiefster Erniedrigung ergreifen, und hoffentlich mit uns und an unsrer Spitze unsre Regenten, die gleich uns durch Eidschwur und Erhaltungspflicht an unsre Verfassung gebunden sind!

Aber ehe es zu diesem Aeußersten käme, was Gott in Gnaden abwenden wolle, dürften wir doch wohl erst die Wiener Kongreß-Beschlüsse und die manchfaltigen Aufrufe an die Völker den Großmächten männlich vorhalten, die sie zur Zeit der Bedrängniß erlassen haben, und wo sie selbst die Nothwehr gegen den doch früher von Allen als rechtmäßig anerkannten Zwingherrscher, Napoleon, für heilige Pflicht erklärten! Dieß hat auch bereits ein deutscher Mann in einer deutschen Ständeversammlung gethan, — der biedere Welker, — der an den Aufruf von Kalisch erinnerte, worin uns eine Bundesverfassung an der Stelle des Rheinbundes zugesichert wurde, durch welche 1) die deutschen Fürsten und Völker von fremdem Joche frei gemacht und Unabhängigkeit erhalten müßten; 2) wodurch auch zugleich die Wiedergeburt Deutschlands den Fürsten und Völkern ganz allein überlassen seyn

solle; 3) ja, wodurch Deutschland »aus dem ureignen Willen des deutschen Volkes heraustreten und desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltner wieder unter Europa's Völkern erscheinen könne!« — Das sind große, herrliche, erquickende Worte in jenem von Rußland und Preußen erlassenen Aufrufe! Und sind dieß nicht Fürsten-Worte? Wem soll man noch glauben und trauen, wenn man die schreckliche Erfahrung machen müßte, daß Europa's Befreier sich zur Unterdrükkung des Landes herabwürdigen könnten, dem sie vor Gott und der ganzen gebildeten Welt die Freiheit in höchster Vollkommenheit zugesagt haben? — Ich habe noch eine ähnliche Stelle, außer der obigen, aus dem Kalischer Aufrufe in mein Gedenkbuch abgeschrieben, und muß sie Ihnen mittheilen, weil Sie sich nicht weniger als ich darüber freuen werden:

»Wir verkünden den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit. Die russischen und preußischen Krieger kommen nur in der Absicht, den Fürsten und Völkern Deutschlands jene entwandten aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses länger nicht geduldet werden. Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem der Kaiser aller Reußen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen will« u. s. w.

Hier haben Sie, mein Lieber, den Grund, weßhalb auch ich mit Ihnen übereinstimme, daß die Gewährsmänner unsrer Freiheit es am Ende doch nicht so leicht wagen

Digitized by Google

dürften, aus dem wiedergebornen Deutschland wieder ein unterdrücktes machen zu wollen.

In Erwartung Ihrer versprochenen weitern Mittheilungen Ihr Volkmar.

Gedankenschatz.

Der unvollkommene Unterricht der Jugend läßt sich mit schlechtem Pflügen im Frühjahre vergleichen; nothwendig folgt darauf eine schlechte Erndte.

Eben dadurch, daß man den Argwohn so ins Blaue hineinleitet, wo kein fester Gegenstand für die Beobachtung vorhanden ist, wird die Aufmerksamkeit von den Gegenständen abgelenkt, die für sie am wichtigsten seyn sollten.

So lange Regierungen und Regierte sich gegenseitig mißtrauisch beobachten, ist kein Heil für den Staat zu erwarten. Möge man nie vergessen, daß, wenn Regierungen sich den Regierten nicht durch Zugeständnisse und Reformen nähern wollen, den Regierten nichts anderes, als der Weg der Gewalt übrig bleibt.

Denke zweimal nach, eh' du sprichst, du sprichst dann zweimal so gut.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 58. 14. Juli **1832.**

Da wo Gerechtigkeit den Fürsten wie das Volk beschützt,
Da thuts nicht noth, daß man auf fremde Uebermacht sich stützt.

Eröffnungsrede des Geschwornengerichts zu Zweibrücken *).

(Gehalten vom Oberappellationsrath und Vorsteher des Geschwornengerichtes, Herrn Hilgard, im Juli 1832.)

Meine Herren Geschworenen!

Ehe wir unser ernstes Geschäft beginnen, erlauben Sie mir, Ihnen über den gesetzlichen Standpunkt, auf dem

*) Diese vortreffliche Rede eines allgemein als freisinnig geschätzten Mannes verdient überall beherziget zu werden, und mag zugleich zum Beweise dienen, daß mit Ausname einiger überspannter Köpfe, oder irregeleiteter Menschen, auch im Rheinkreise der Grundsatz gilt, daß ächter Freisinn unzertrennlich von einem regen Sinne für Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit sey.

Digitized by Google

der Geschworene sich befindet, und über den Gegenstand und Umfang seiner Pflichten einige Bemerkungen zu machen. So inhaltschwer auch dieser Stoff ist, so werde ich mich doch auf wenige Worte beschränken, da ich zu aufgeklärten und einsichtsvollen Männern spreche, und da Viele unter Ihnen wohl nicht zum erstenmale den ehrenvollen Beruf erfüllen, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und zur Handhabung einer unpartheiischen und kräftigen, aber zugleich menschlichen Gerechtigkeitspflege als Geschworene mitzuwirken.

In einer Zeit wie die jetzige, wo alle Elemente des bürgerlichen Lebens in Bewegung sind, um das rechte Gleichgewicht zu finden, — wo klare und unklare Wünsche, gerechte und ungerechte Beschwerden, billige und unbillige Forderungen sich unaufhörlich durchkreuzen, — wo das gegenseitige Mißtrauen aufs Höchste gestiegen ist, — wo ein blinder fanatischer Haß an die Stelle der bürgerlichen Eintracht zu treten und jede besonnene Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten forthin unmöglich zu machen droht, — wo auf beiden Seiten die Stimme der Leidenschaft die der Wahrheit bei weitem übertönt, und wo, gleichfalls auf beiden Seiten, vielfache Mißgriffe die gute Sache, d. h. das ruhige, gesetzmäßige Fortschreiten der bürgerlichen Freiheit und Ordnung, gleich sehr gefährden, — in einer solchen Zeit, sage ich, ist es nöthiger als jemals, daß Jeder, dem irgend ein öffentlicher Wirkungskreis zugewiesen ist, seinen Standpunkt richtig erkenne, und mit dem Bewußtseyn von dessen Wichtigkeit zugleich den festen Entschluß verbinde, die durch das Gesetz bezeichneten Gränzen auf keine Weise zu überschreiten. In der allgemeinen Verwirrung aller Ideen und Bestrebungen, in dem wilden Sturme, der ganz Europa mit dem äußersten Unheile bedrohet, zeigt sich, gleich einem Leucht-

Digitized by Google

thurme, nur ein fester und lichtvoller Punkt, den jeder ächte Freund des Vaterlandes unverwandt im Auge behalten muß, um das schwankende Schiff retten zu helfen. Dieser lichte Punkt, dieser einzige Rettungsanker ist — das Gesetz. Die wahre Freiheit, — glauben Sie mir dieß, meine Herren, ist nichts anderes als die Herrschaft des Gesetzes. Jede Abweichung von dem Gesetze, von welcher Seite sie auch kommen möge, ist Willkühr und tadelhafter Unfug. Das Wollen der Menschen, wer sie auch immer seyen, ist schwankend, unsicher, dem Einfluß der Leidenschaften und des Irrthums preis gegeben. Deshalb muß da, wo Freiheit seyn soll, der Wille des Gesetzes und nicht der Wille des Menschen gelten. Selbst ein unvollkommenes Gesetz ist hundertmal besser, als Gesetzlosigkeit. Wer es verletzt oder umgeht, wäre es auch unter dem glänzendsten Vorwande, begeht einen Frevel, untergräbt den stärksten Grundpfeiler der öffentlichen Wohlfahrt. Wer dem Gesetze untreu wird, ist weder werth noch fähig, frei zu seyn; und zweifeln Sie nicht, meine Herren, der beste Bürger, der wärmste Freund des Vaterlandes und des Volkes ist immer der, dem das Gesetz mehr gilt, als seine persönliche Neigung oder Ansicht, und der sich nie versucht fühlt, die Eingebungen seiner Schwärmerei oder seines Ehrgeizes auf Kosten des Gesetzes geltend zu machen.

Ich habe bereits, meine Herren Geschworenen, der Wichtigkeit Ihres Berufes gedacht, und in der That läßt sich in dieser Beziehung kaum irgend ein anderes Amt mit dem des Geschworenen vergleichen. Der Angeklagte erwartet von Ihnen die Entscheidung über seine Ehre, seine Freiheit, oder gar sein Leben. Sein ganzes Schicksal hängt von Ihrer Einsicht, von Ihrer Gewissenhaftigkeit ab. Der Staat dagegen verlangt von Ihnen wirk-

Digitized by Google

samen Schutz für die heiligsten Rechte, ohne welche jede bürgerliche Gesellschaft zu Grunde gehen muß, — nämlich vollständige Sicherheit des Eigenthums und der Personen, durch gerechte Bestrafung Derer, die dagegen gefrevelt haben. Ueber Beides entscheiden Sie in letzter Instanz. Ist auch der Standpunkt des Gesetzgebers ein noch höherer, so bleibt es doch nicht minder wahr, daß dem Gesetz erst durch die rechte Anwendung sein Werth gesichert wird, und Ihnen, meine Herren, ist diese Anwendung in dem wichtigsten Zweige der Rechtspflege anvertraut. Die beste Gesetzgebung ist nichts, ohne eine weise Vollziehung; so wie überhaupt der letzte Zweck alles politischen Strebens, so geräuschvoll es auch immer seyn möge, nur dahin gehen soll, jedem Einzelnen, nicht bloß in der Theorie, sondern auch der That nach, den ungestörten Genuß einer gesetzlichen Ordnung und Sicherheit zu verschaffen. Wer andere Zwecke verfolgt, ist ein Thor oder Böswicht!

Die Aufgabe, meine Herren, deren Lösung Ihnen obliegt, läßt sich mit wenigen Worten scharf und vollständig bezeichnen. Der Geschworene soll, nach freier Ueberzeugung, den Ausspruch thun, ob der Angeklagte des Verbrechens, welches ihm zur Last gelegt wird, schuldig oder nicht schuldig sey. Damit ist das Amt des Geschworenen beendigt. Die Entscheidung der Frage, welche Strafe dem Angeklagten zuzumessen, und in welchem Grade er strafbar sey, liegt außerhalb dieses Amtes und ist Sache des Assisengerichtes.

Ihr Beruf, meine Herren Geschworenen, ist sonach leicht aufzufassen, aber dennoch, wie Sie fühlen werden, nicht eben so leicht zu erfüllen. Denn das Gesetz, indem es auf die Einsicht, Erfahrung und Unpartheilichkeit des Geschwornen das unbedingteste Vertrauen setzt,

Digitized by Google

legt ihm eben dadurch Pflichten auf, welche die ganze Kraft des Geistes und die ganze Stärke des Charakters in Anspruch nehmen.

Es will vor Allem, daß der Geschworene mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Verhandlung folge, und jeden Umstand, der auf die Anklage Bezug hat, sorgfältig beachte. Oft ist der wahre Charakter einer Handlung aus einem einzigen Umstande, aus einem einzigen Worte zu erkennen. Mithin kann die geringste Unterbrechung Ihrer Aufmerksamkeit eine falsche Ansicht, und sonach ein ungerechtes Urtheil zur Folge haben.

Sollten Sie bisweilen die Worte eines Zeugen oder des Angeklagten nicht ganz genau verstehen, so unterlassen Sie ja nicht, deshalb Aufschluß zu begehren, indem Sie sich entweder an den Präsidenten oder an die redende Person selbst wenden.

Das Gesetz will ferner, daß der Geschworene jeder Nebenrücksicht und jedem fremdartigen Einfluß unzugänglich bleibe, und daß er seine Ueberzeugung einzig und allein aus den Beweisgründen schöpfe, welche sich aus der öffentlichen Verhandlung für oder wider den Angeklagten ergeben. Halten Sie also, meine Herren, jede vorgefaßte Meinung über den Angeklagten, jede Zuneigung oder Abneigung sorgfältig von sich ab, und folgen Sie bei Ihrem Ausspruche keiner andern Stimme, als der Ihrer Vernunft und Ihres Gewissens. Wenn die Schuld des Angeklagten Ihnen durch die Verhandlung vollkommen klar geworden ist, so sprechen Sie fest und männlich, ohne irgend eine andere Rücksicht als die der Wahrheit, das Schuldig gegen ihn aus. Sind sie dagegen von der Unschuld des Angeklagten überzeugt, oder bleibt Ihnen auch nur ein Zweifel über seine Schuld, so ist es Ihre

Pflicht, ihn eben so unbedenklich für nicht schuldig zu erklären.

Ueber die Gründe seiner Entscheidung ist der Geschworene nur seinem eigenen Gewissen Rechenschaft schuldig. Seine Ueberzeugung ist an keine Beweisregel gebunden, und das Gesetz gestattet ihm hierin die vollkommenste Freiheit. Allein es will zugleich, daß der Geschworene die Folgen, welche sein Ausspruch für die Angeklagten haben kann, nicht berücksichtige; daß er sich namentlich durch die Betrachtung der Größe oder Geringfügigkeit der Strafe, die den Angeklagten erwartet, nicht abhalten lasse, seine wahre Ueberzeugung, unverändert und unverfälscht, auszusprechen. Das Gesetz erklärt feierlich, daß der Geschworene seine erste Pflicht verletze, wenn er sich durch solche Rücksichten bestimmen lasse.

So viel im Allgemeinen über den Wirkungskreis, der Ihnen durch das Gesetz angewiesen ist. Bei Männern von Einsicht und Pflichtgefühl wird es einer größern Weitläuftigkeit nicht bedürfen, und in jedem einzelnen Falle werden gewiß Ihre Entscheidungen dem hohen Vertrauen des Gesetzes entsprechen, und die Meinung rechtfertigen, die in der Institution des Geschworenengerichts die bewährteste Stütze einer guten Rechtspflege, und zugleich einen der sichersten Grundpfeiler der bürgerlichen Freiheit erblickt.

Ich bin so glücklich, Ihnen sagen zu können, daß trotz der heftigen Aufregung, die viele Gemüther beherrscht, keine Anklage von politischer Natur bei der gegenwärtigen Assise vorkommen wird, — ein erfreuliches Zeichen des guten tüchtigen Geistes, der unsere Mitbürger im Rheinkreise beseelt, und der sie bis jetzt vor ernsten Verirrungen bewahrt hat. Möchte doch nie dieser Saal durch Scenen bürgerlicher Zwietracht entweiht werden! Möchte Versöhnung, Einigkeit und Toleranz das Losungswort Aller wer-

Digitized by Google

den, die es gut mit dem Vaterlande meinen! Möchte nicht Jeder den Andern, um einer bloßen Meinungsverschiedenheit willen, als einen Feind betrachten und verfolgen! Möchten doch alle zu der Ueberzeugung gelangen, daß Schmähungen, Ungerechtigkeiten und Uebertreibungen jeder Art einer schönen Sache unwürdig sind, und ihr stets nachtheilig werden! Möchte Jeder sich zum unverbrüchlichen Grundsatze machen, das Gute anzuerkennen, das Schlechte oder Thörichte aber zu verwerfen, auf welcher Seite es sich auch zeigen möge, und dabei nur dem eigenen besonnenen Urtheile, nicht aber der Stimme des Vorurtheils oder schwindelnder Ueberspannung zu folgen! Mit einem Worte, möchte überall die Leidenschaft verstummen und die Wahrheit allein den Vorsitz führen! —

Briefwechsel zweier Bürger.

Fünfzehnter Brief.

(Reinhard an Volkmar.)

Herzlichen Dank für Ihr Letztes, mein wohlgesinnter Freund! und für die Ermunterung, die ich daraus schöpfte. Fürwahr, der deutsche Bürger ist berechtiget, das Beste hoffen zu dürfen, und ebendaher ist es auch wohlgethan, ihn in dieser Hoffnung zu bestärken. Ich stimme mit Ihnen ganz überein, daß ein fortwährend genährtes Mißtrauen nur das Leben trübe macht, ohne etwas zu ändern; dennoch aber bin ich immer noch der Ueberzeugung, daß alle deutschen Stämme, die sich einer Verfassung freuen, (und darin liegt ja doch die Grundlage unsrer Wiedergeburt!) alle Ursache haben, wachsam zu seyn, um sich nicht schläfrig und gleichgültig gegen die freilich langsam,

Digitized by Google

doch aber sicher emporreifende Volksfreiheit zu erhalten! Strenge Gesetzlichkeit ist das Erste, was hier nöthig ist. Wir Beide sind darüber längst einig, daß jeder Bürger Ursache und Anlaß genug hat, gegen sich selbst in dieser Rücksicht wachsam zu seyn! Denn wie oft macht uns unser persönlicher Vortheil allzuempfindlich, wenn dieser durch ein obrigkeitliches Gesetz verletzt zu werden scheint; wie geneigt sind wir alsdann, es für willkührlich zu halten und ihm den Gehorsam unwillig oder unvollständig zu gewähren! Solche böse Beispiele wirken dann aber gleich auf Andre verderblich ein, und dieß um so mehr, wenn sie uns ein gewichtiges Urtheil oder wahrhafte Theilnahme zutrauen. Daher ist ruhige Ueberlegung und richtige Erkenntniß über den Geist, die Nothwendigkeit und den Grund der Gesetze auch dem Bürger durchaus nothwendig, und je mehr der Staat dafür sorgt, daß seine künftigen Bürger von Jugend auf zum Denken und Ueberlegen angehalten und angewöhnt werden, desto fester ruht seine Sicherheit nicht bloß in den Fäusten, sondern vielmehr in dem Geiste seiner Bürger. So nur verwandelt sich der Buchstabe der Verfassung in wirkliches Leben! Es gesellt sich dann von selbst das zweite hinzu, eine, — daß ich so sage, — bis zur Eifersucht gehende Wachsamkeit auf die Auslegung und Handhabung der verfassungsmäßigen Gesetze von Seiten der vorgesetzten Behörden.

Nicht gar gern und nicht überall möchte man dieß dem Bürger zugestehen wollen! Aber man muß, man kann nicht anders in einem Staate, wo einmal bürgerliche Freiheit und verfassungsmäßige Gesetzlichkeit in der Staatseinrichtung mit aufgenommen worden ist. So wenig ich einem klar und deutlich erkannten Gesetze je mit Wissen ungehorsam seyn möchte, so wenig würde ich

Digitized by Google

mir eine willkührliche eigenmächtige Auslegung von einem Richter, einer äußern Behörde oder einer Regierung gefallen lassen. Ich würde mich durch Furchtsamkeit und Feigheit in dieser Hinsicht am Vaterlande versündigen und an allen meinen Mitbürgern. Denn der Beamte jedes Grades ist nicht etwa Gesetzgeber, sondern nur Vollstrecker des Gesetzes; er ist wie jeder Mensch dem Irrthume, folglich auch der Möglichkeit unrichtiger Anwendung einer Gesetzesstelle unterworfen und muß sich deßhalb gefallen lassen, durch Anderer Beurtheilung berichtiget zu werden, ohne deßhalb gleich jeden Einwender für einen unruhigen Kopf zu erklären. So bringt es die Verfassung mit sich, und wohl dem deutschen Lande, wo kein Bürger dem Gesetze ungehorsam, aber auch keiner zu träge oder zu furchtsam ist, um über die reine, von Selbstsucht und Willkühr freie Anwendung des Gesetzes mit Sorgfalt zu wachen, und Nichts von dem Eigenwillen seines im Dienste des Staates stehenden Mitbürgers stillschweigend sich gefallen zu lassen!

Endlich aber fordert meines Erachtens diejenige Behörde oder Körperschaft, — oder wie man sie sonst nennen mag, — welche die Wiedergeburt unseres Vaterlandes befördern und welche, — wie Sie neulich aus preiswürdigen Zusicherungen nachgewiesen haben, — die trügerischen Fesseln des Rheinbundes sprengen und fremden Zwang und fremden Einfluß abschneiden sollte, — es erfordert diese Behörde namentlich die ganze Wachsamkeit des deutschen Volkes! Das darf wohl laut gesagt werden und deßhalb muß es auch laut gesagt seyn, daß unser Bundestag noch nicht so weit entwickelt und zum Leben gelangt ist, als daß er als Vertreter des großen deutschen Vaterlandes und seiner Volksstämme auftreten könnte; bis jetzt ist er nur noch das Werkzeug eines Fürsten-

bundes! Dieß geht aus seinem Wesen, aus seiner Zusammensetzung, aus der Art seiner Wirksamkeit, oder vielmehr — Unwirksamkeit, hervor.

Doch auch hier bedarf es ruhiger Geduld, die man übrigens dem Deutschen kaum zu empfehlen braucht. Um desto mehr ist aber darauf zu dringen, daß die Vertreter oder Abgeordneten aller verfassungsmäßigen Stämme des deutschen Volks, im Einklange mit ihren Regenten, darob wachen, daß an ihren Rechten nichts geschmälert, nichts abgemarkt werde! Diese Verpflichtung ist unter den jetzigen Verhältnissen wohl schwierig; aber wie schwer die Aufgabe auch seyn mag — wir sind berechtiget, ihre Lösung von den Männern zu fordern, die unser Vertrauen an die Spitze des Volkes beruft. Sie sind es, welche Schiller zum ächten Männerstolze, ohne niedrige Selbstsucht und ohne weichliche Selbstschonung auffordert! Mögen Tausende vor solch' einem Berufe zittern — (nicht mit Unrecht!) — die aber dortstehen, sollen als Männer stehen!

So will es die heilige Sache des wiedergebornen Vaterlandes, und so denken Tausende mit Ihrem

Reinhard.

Ueber die Anwendung von Maschinen.

Es ist eine vorherrschende Idee, daß wenn gestattet wird, daß die Maschinen wachsend zunehmen, sie sich im Laufe der Jahre so verderblich in ihrem Gebrauche zeigen werden, daß sie die industriösen Bemühungen der Handarbeit fast gänzlich vernichten. Dieß ist sicherlich eine

Digitized by Google

irrige Meinung; in jedem Fall würde die Zeit einer solchen Wirkung, wenn sie jemals möglich wäre, so weit entfernt seyn, daß es nutzlos seyn würde, darüber zu streiten. Eben so gut können wir alles Lernen und Wissen vernachlässigen, aus Furcht zu vollständiger Wissenschaft zu gelangen. Die Einwirkung der Maschinen auf die Ausübung der Handarbeit zur jetzigen Zeit (wenn dergleichen bewiesen werden können) bietet einen Gegenstand unmittelbarer Betrachtung dar, und die Thatsache, daß die Arbeit durch deren Gebrauch ansehnlich vermehrt wird, läßt keinen Schluß ziehen, der ihrer Fortsetzung, oder ihren Resultaten ungünstig wäre. — Man muß bedenken, daß zur Erbauung und Aufstellung einer Maschine viele Personen erforderlich sind, und es immer seyn werden; andere zur Aufsicht und zum Betrieb, wenn sie vollendet ist. Die Menge der mit Hülfe einer solchen Maschine verfertigten Erzeugnisse wird dabei viel wohlfeiler, und da der Fabrikant in den Stand kömmt, im Größeren darüber zu verfügen, so kann er seine Geschäfte erweitern und mehr Beschäftigung geben.

Wird z. B. eine Maschine erfunden, um in demselben Zeitraum das zu vollbringen, was vorher sechs tüchtige Menschen beschäftigt hat, so nehmen Viele, die wenigstens sorglose Untersucher sind, an, daß diese sechs Menschen dadurch ausser Thätigkeit gesetzt werden und im Nichtsthun vergehen müssen. Dieß ist ein augenscheinlicher Mißverstand. Diese Maschine muß auch verfertigt und aufgestellt werden; dieß wird vielleicht die Hälfte erfordern, wenn auch nicht dieselben Personen, ein Anderer gehört zur Aufsicht, wenn sie auch noch so gut eingerichtet ist, und so sorgt sie für Vier. Und man darf behaupten, daß nahe das Doppelte dieser Anzahl in verschie-

Digitized by Google

denen Zweigen der Geschäftigkeit Anstellung finden wird, durch den vermehrten Absatz und Nachfrage, welche aus der Wohlfeilheit und bessern Beschaffenheit des fabricirten Artikels entstehet. Wenn ihr euch nur zwei Anzüge von Wollen-, Tuch- und Leinenzeug zu einmaliger Bekleidung im Jahre anschaffen konntet, und nun in den Stand gesetzt seyd, zu demselben Preise vier der ersteren, und zwei der letztern anzuschaffen, werdet ihr nicht lieber, zur Aufmunterung und aus Liebe zur Anständigkeit, die größere Quantität des Neuen kaufen, die nur mit wenig oder gar keinen Mehrkosten verbunden ist? In dieser Weise könnten wir in's Unendliche fortschreiten, ohne den arbeitenden Armen zu verletzen, wenn es andern Nationen erlaubt wäre, diejenigen Nahrungsartikel, welche zur Lebenserhaltung unumgänglich nothwendig sind, frei auszutauschen, um die untern Klassen des Gemeinwesens wohlfeil zu versorgen. Die gegenseitige Abhängigkeit hinsichts der Märkte würde gleich seyn, so daß, jemehr unsere Maschinen mit Hülfe der Bevölkerung hervorbringen könnten, in eben dem Verhältnisse unsere Erhaltungsmittel und unser Reichthum zunehmen würden.

Also haben wir denn gesehen, daß wenn eine Maschiene die Hälfte der in einem besondern Zweige beschäftigten Hände außer Arbeit setzt, sie gleicher Weise einen gebahnten Weg der Anstellung für beinahe die Doppelzahl in verschiedenen Richtungen öffnet, und ihre Dienste in allgemeiner Ausdehnung einschließt, unterdessen der Fabrikant einen kleinen, aber lohnenden Gewinn von seinen schnellen und mehr ausgebreiteten Verkäufen zieht. Ein solches System der Fabrikation muß für uns selbst im Innern höchst vortheilhaft seyn, und würde unsern äußeren Interessen unendlich förderlich seyn, wenn es nicht durch Steuern und Beschränkungen unterdrückt wäre.

Digitized by Google

Das Vorurtheil, daß das Maschinenwesen in seinem Fortgange der armen und arbeitenden Klasse höchst nachtheilig werden müsse, genügt Vielen noch nicht. Sie behaupten sogar, daß das allgemeine Beste des Landes direct darunter leide. Diese Liebhaber der Opposition gründen ihre Behauptungen besonders auf die herrschende Noth des Volks, ohne zu bedenken, daß die Maschinerie, weit entfernt, die erzeugende Ursache davon zu seyn, das einzige Mittel ist, welches unsere plötzliche Auflösung und unsern kommerziellen Tod verhindert. Unsere Noth, in wiefern sie durch Maschinerie hervorgebracht oder vermehrt wird, kömmt von den engherzigen Beschränkungen, welche ihre Fortschritte hemmen, ihrem Gebrauche Grenzen setzen und alle Kräfte der Nation lähmen.

W...

Gesellschaftliche Verbesserungsversuche in England.

Nach dem Beispiele der Suppenanstalten bilden sich jetzt in London mehrere Gesellschaften zur Verpflegung der Landleute, der Arbeiter, der kleinen Eigenthümer und selbst der Mittelstände. Einen kleinen Eigenthümer nennt man nämlich zu London einen solchen, dessen jährliches Einkommen nicht 200 Pfd. (2400 fl.) übersteigt. Eine Familie, die nur aus zwei Personen besteht, kann davon kaum leben, und vermehrt sich die Zahl der Familienglieder, so versinkt sie in Elend.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, die um so größer ist, da die Zahl der Familien, welche sich in gedachtem Falle befindet, sehr bedeutend ist, hat man den Entschluß

Digitized by Google

gefaßt, ein großes gemeinschaftliches Hauswesen zu stiften, welches aus 400 Familien bestehen soll. Jede derselben aus 2 Personen bestehend, hat jährlich 100 Pfd. zu zahlen. Für Kinder wird ein verhältnißmäßiger Nachschuß gegeben, der nie 100 Pfd. übersteigen kann, und der nur von 10 zu 10 Jahre steigt. Es bleibt also jeder Familie noch eine mehr oder minder bedeutende Summe übrig. Für obigen Betrag erhält die Familie eine bequeme und anständige vollkommen eingerichtete Wohnung, reichliche Beköstigung, Kleidung, Heizung, Licht, Bedienung, Pflege während der Krankheit ꝛc. Die Anstalt hat außerdem ihr eigenes Theater, ihre Ball-, Concert-, Spiel-, Unterhaltungs-Säle, ihre Bäder, Schulen und Zimmer zu öffentlichen Vorlesungen ꝛc.

Diese Gemeinde wählt alljährlich aus ihrer Mitte ihre Vorsteher, Verwalter, Secretäre, Schatzmeister und andere Personen, denen die obere Leitung des gemeinsamen Hauswesens anvertraut wird, wofür sie jedoch keine Besoldung erhalten.

Um das gute Einverständniß unter den Familien zu unterhalten, steht es den Theilnehmern durchaus frei, vereinzelt zu bleiben, sich nach ihrem Gutdünken einzurichten, an der großen Tafel oder in ihrer Wohnung zu essen ꝛc.

Gelingt dieser Versuch, wie man nicht bezweifelt, so will man auch eine ähnliche Anstalt für den Mittelstand stiften. Jede Familie würde statt 100 Pfd. deren 200 bis 300 Pfd. jährlich bezahlen und dafür alle die Vortheile genießen, welche jetzt nur die reichsten Personen sich zusichern können.

Digitized by Google

Abenddämmerung.

Endlich hat die Bundesversammlung den Mund aufgethan und den deutschen Völkern die von ihr getroffenen Maaßregeln zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe im deutschen Bunde verkündet.

Wir wir aus der vom Bundestage erlassenen Bekanntmachung erfahren, war es zunächst der Kaiser von Oesterreich, welcher mit wohlwollender und aufrichtiger Theilnahme das Schicksal der gesammten deutschen Bundesstaaten zu umfassen sich zur theuersten Aufgabe gemacht und in dieser Gesinnung sich an den König von Preussen gewandt hat, um mit diesem erleuchteten Freunde den Zustand Deutschlands in Erwägung zu ziehen, und dann erst mit den übrigen deutschen Regierungen die durch die Zeitereignisse sich als nothwendig ergebenden Maaßregeln zu berathen.

Von dieser Berathung ist jedoch weiter nichts zur Kunde gekommen, es wurden vielmehr von den beiden Gesandten Oesterreichs und Preußens sechs Punkte den Gesandten der übrigen 36 deutschen Regierungen zur Genehmigung vorgelegt, welche Punkte denn auch von Seiten dieser Regierungen «unter dankbarer Anerkennung der von Ihren Majestät dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen wiederholt bewährten Fürsorge für das gemeinsame Beste des deutschen Vaterlandes» angenommen, und hierauf als vereinigte Beschlüsse bekannt gemacht wurden.

Die sechs Beschlüsse sagen kurz und bündig folgendes: der Staatsregent behält alle Gewalt im Staate für sich, und wenn er auch, bei der Ausübung mancher Rechte, die Stände mitwirken läßt, so haben ihm diese doch nichts

Digitized by Google

vorzuschreiben, und haben sich überhaupt nur an die innern Angelegenheiten des Staates zu halten, in die politischen oder auswärtigen Verhältnisse des Staats zum Bundestage oder zu fremden Staaten aber gar nicht zu mischen. Ferner haben die Stände wohl die Erlaubniß, die Steuern zu bewilligen, keineswegs aber, sie zu verweigern. Ebensowenig dürfen sie über die Verfassung des deutschen Bundes oder über die Bedeutung der Bundesurkunde viel Redens machen, noch weniger die Mittel verweigern, welche der Regent zur Erfüllung seiner Bundespflichten in Anspruch nimmt. Um diesen Punkt in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten zur ungehinderten Ausübung zu bringen, wird neben der Bundesversammlung zu Frankfurt, auch noch eine Bundeskommission — vorerst auf 6 Jahre, — errichtet, welche nichts anders zu thun haben wird, als auf die deutschen Ständeversammlungen zu achten, der Bundesversammlung darüber zu berichten und überhaupt den deutschen Regenten und ihren Ständen ihre gegenseitigen Geschäfte zu erleichtern! Eine Haupterleichterung soll darin bestehn, daß Oesterreichs und Preussens Heere immerfort gerüstet und zu jedes deutschen Regenten Verfügung dastehn sollen, um im Falle eines Aufstandes sogleich bei der Hand zu seyn; auch selbst in dem Falle, wenn die betreffende Regierung solche Hülfe gar nicht verlangen sollte. Schließlich behält sich die Bundesversammlung allein die Auslegung und Anwendung der Bundesurkunde bevor, und endiget mit dem Versprechen eines demnächst zu erlassenden, und für sämmtliche deutsche Bundesstaaten gleicherweise gültigen Preßgesetzes!

Solches ist der wesentliche Inhalt der vom Bundestage erlassenen Beschlüsse. Die 36 kleinern deutschen Regierungen haben sich dafür bei dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen bedankt. Wir armen Schlukker können so hoch nicht hinauf und wollen uns bei den Herren Wirth, Siebenpfeifer, Schüler, Savoie und Konsorten bedanken.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 59. 17. Juli **1832.**

Wer da sein Recht will stützen auf Gewalt,
Den bringt nur fester Widerstand zum Halt.

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Oesterreich. Bei der österreichischen Armee, namentlich in Böhmen, sind neuerdings große Bewegungen bemerkbar.

Churhessen. Auch hier sind nunmehr alle öffentlichen Versammlungen, Volksfeste u. dgl. untersagt. — In einer der letzten Sitzungen wurde auch eine auf dem Wilhelmsbader Volksfeste an die hessische Ständeversammlung gerichtete Adresse verlesen, die mit einer großen Anzahl von Unterschriften aus den beiden Hessen, aus Frankfurt, Nassau, Baden, Bayern, Hannover ꝛc. versehen war. —

Digitized by Google

Das Rekrutirungsgesetz ist angenommen, und wird demnächst öffentlich bekannt gemacht werden.

Ueber die 6 Bundestagsbeschlüsse werden bereits verschiedene Stimmen laut. Der Freisinnige äußert sich darüber folgendermaßen:

«Endlich hat die Wolke, die schon lange Zeit drohend am Himmel hing, sich entladen! Der Schlag ist gefallen, zerschmetternd und, wenn Gott es nicht verhütet, leicht weithin zündend. Gegen die Nation, «welche durch edlen Charakter und tiefen Sinn, wie durch Achtung für gesetzliche Ordnung und Anhänglichkeit an ihre Fürsten in den entscheidendsten Momenten, der vollen Bewunderung Europa's würdig geblieben ist,» ist die Aechtung ausgesprochen, d. h. der Verlust ihres konstitutionellen Rechtszustandes. — Wir sind durch den Schlag, welchen wir, trotz der in geraumer Zeit erklungenen, vielseitigsten Ankündigungen, für unmöglich hielten, so sehr erschüttert, daß wir in diesem Augenblick nicht wagen, unsre Empfindungen, und über das, was jetzo zu thun oder zu lassen sey, eine bestimmte Meinung zu äußern. Wir werden es thun, sobald wir die dazu nöthige Gemüthsruhe werden errungen haben. Inzwischen wird es gut seyn, wenn Deutschlands Bürger die im Julius 1832 (zwei Jahre nach der glorreichen Juliusrevolution in Frankreich) ihnen kundgemachten neuen Ordonanzen des hohen Bundestages tief in ihr Gemüth einprägen, durch tägliches und stündliches Lesen den Sinn derselben und ihre nothwendigen Folgen sich klar machen, und dergestalt — was zur Fassung vernünftiger, d. h. dem Recht, wie der Klugheit gemäßer Entschlüsse nöthig ist — eine richtige, Verstand und Herz erfüllende Ansicht von ihrer gegenwärtigen Lage und von ihren Erwartungen für die Zukunft gewinnen, um daraus entweder Ergebung in eine trostlose Nothwendigkeit oder

Digitized by Google

Hoffnung noch möglichen Heils zu schöpfen. Zu diesem Zweck und um unsre Durchdrungenheit von der verhängnißreichen Wichtigkeit der vorliegenden Bundesbeschlüsse auszudrücken, werden wir den zentnerschweren Inhalt der mit Machtvollkommenheit verkündeten sechs Artikel einige Zeit hindurch tagtäglich unsern Lesern vor Augen stellen. Gott errette Deutschland!» —

Weit gemäßigter und besonnener spricht sich die deutsche allgemeine Zeitung aus, welche folgende Bemerkungen darüber macht:

«Die erwarteten und gefürchteten Bundestagsbeschlüsse sind erschienen bis auf das Preßgesetz. Es sey einem redlichen Patrioten erlaubt, bei dieser Veranlassung einige allgemeine Bemerkungen zu machen. Ich gehöre einer Parthei an, die nicht gefährlich ist, weil sie, wie die Saint-Simonisten, keine Bajonette und keine Sensen hat, und ihre wenigen Anhänger auf der weiten Erde zerstreut leben; es ist die Parthei der Wahrheit und Gerechtigkeit dun zwar nach den Regeln der strengen Observanz. Die Gefahr einer Revolution in Deutschland ist schwerlich so groß, als ängstliche Menschen und besoldete Emissäre, die doch ihren Ehrensold verdienen müssen, sie gerne machen möchten. Bloß durch verkehrte Maaßregeln auf der einen und die Wechselfälle eines Kriegs auf der andern Seite könnte villeicht ein allgemeiner Aufstand auch in den Bundesstaaten herbeigeführt werden. An eine Propaganda in Deutschland glaube ich nicht, sie müßte denn in einigen Ständeversammlungen vorhanden seyn. Aber wehe uns, wenn unsere Staatsgebäude nicht fester stehen als die Mauern von Jericho, und von einigen Trompeten umgeblasen werden können! Ob es klug sey, die Preßfreiheit auf andere Weise zu beschränken als durch Strafgesetze gegen den Mißbrauch, dürfte mit Recht bezweifelt werden.

Die Folgen mögen entscheiden! Ueberhaupt sollte man die Aufregungen unserer Zeit nicht mit solchen verwechseln, welche aus vorübergehenden Ursachen entstehen, und meist nur örtlich sind. Diese lassen sich leicht durch militärische Gewalt unterdrücken, aber damit kann man den Fortschritten der geistigen Kultur in Europa keinen Einhalt thun. Die Doktrinärs, welche das Leben bloß von der Studirstube aus kennen, dürfen den Machthabern so wenig Besorgnisse einflößen, als die exaltirten Hambacher Festredner mit ihren deutschen Fahnen. Der größere Theil der gebildeten Völker weiß recht gut, was er brauchen kann, und was vom Uebel ist. Auch wird nie ein Volk lange, und ohne mancherlei Nachtheile, eine größere Portion Freiheit besitzen, als es zu tragen vermag. Kultur, Sitten, Bedürfnisse entscheiden hier. Nur darf man nie vergessen, daß im steten Entwickelungsgange der Gesellschaft jegliche Zeit ihre besonderen Ansprüche hat und sie auch geltend zu machen sucht. Der Staat bildet den Gegensatz der rohen Gewalt, und er würde sich selbst aufheben, sobald er zu dieser seine Zuflucht nähme. Die Bedingung seines Bestehens ist das Gesetz; dieses hat seinen einzigen Grund im höchsten und letzten Zweck der geselligen Verbindung, und eben darum liegt seine Weihe im Willen der Gesammtheit, dessen Ausdruck es ist.

Frankreich. — In Frankreich nehmen die Kriegsrüstungen und daher auch die Kriegsgerüchte wieder überhand. Der Seeminister, Admiral Rigny, hat in Abwesenheit des seitherigen Kriegsministers, Marschall Soult, einstweilen die Besorgung dieses Ministeriums übernommen. In Beziehung hierauf äußert sich ein Korrespondent aus Paris in der Hanauer Zeitung auf folgende, wohl zu beachtende Weise:

„Paris, 10. Juli. Kein Wunder, daß es der Ma-

rineminister ist, welchem man in Abwesenheit Soult's das Kriegsportefeuille überträgt; wenn es nämlich zu einem Kriege kömmt, so wird er wahrscheinlich zuvörderst auf der See geführt. Abgesehen von Constantine, welches der Kronprinz so gern erobern möchte, und von Portugal, dessen constitutioneller Fürstin ohne allen Zweifel von Seite Frankreichs Hülfe geleistet wird, wenn sich der spanische König in die dortigen Angelegenheiten mengt, abgesehen endlich von Ancona, wo leicht die erste Hauptschlacht eines etwaigen großen Kriegs geliefert werden könnte, ist es wahrscheinlich das — gleich den drei erwähnten Gegenden — ebenfalls an der See gelegene Antwerpen der Ort, wo sich der Vorkampf entspinnt. Wie sollte man noch auf eine friedliche Ausgleichung der holländisch-belgischen Frage rechnen können? König Wilhelm hat es nun mit Bestimmtheit erklärt: er giebt den Forderungen der Londoner Konferenz nicht nach. Als Antwort auf deren «unabänderliche» Beschlüsse schlägt er einen neuen Vertrag vor, der zwar in Bezug auf die Staatsschuld-Vertheilung einige Zugeständnisse anbietet, im übrigen aber den Streit dermalen verwickelt, daß es offenbar darauf abgesehen ist, Belgien zu einer abschlägigen Erwiederung zu nöthigen, und nur bei der Londoner Konferenz von Neuem einige Zeit zu gewinnen, bis die holländischen Rüstungen vollendet und vielleicht bis die russische Flotte in der Nähe ist. Hr. v. Rigny wird wohl seinerseits die gehörigen Anstalten treffen.

Portugal. Die im Namen der jungen Königin Donna Maria auf der Insel Terceira befindliche Regentschaft, an deren Spitze Don Pedro, Maria's Vater, steht, hat unterm 10. Juni einen Aufruf an die Portugiesen erlassen, durch welche die wilde, ruchlose Tyrannei Don Miguels in ihrem scheußlichen Lichte darge-

Digitized by Google

stellt, und wie dieß gewöhnlich geschieht, — von Seiten der nach der Regierung Trachtenden eine herrliche Zukunft versprochen wird. „Portugiesen! — heißt es daselbst, — die ihr müde des drückenden Joches, die Würde des freien Mannes noch bewahrt, und mit Ungeduld den günstigen Augenblick erwartet, um eure Lage zu ändern, erhebt euer Haupt, vereinigt eure Anstrengungen mit den unsrigen. Der Ruf der Freiheit ertöne an der Mündung des Tajo, wie im Innern Lissabons und des ganzen Landes, und der Sieg der guten Sache ist gesichert. Dieser Freiheitsruf wird einen starken Wiederhall unter euch finden, denn in Unterdrückung und Sklaverei zu leben, ist für Männer von edlen Gesinnungen unmöglich. Portugiesen! die Vertheidiger der Freiheit rufen eure Vaterlandsliebe auf; sie zweifeln nicht an eurer Mitwirkung, denn sie wissen allzugut, daß man den wahren Portugiesen die Fahne der Freiheit nur zeigen darf, damit sie sich sogleich um diese Fahne reihen! Zu den Waffen, Portugiesen! Vergießen wir unsern letzten Blutstropfen, um die Zwangherrschaft zu vernichten, welche die Völker niederdrückt, und erringen wir freie Staatseinrichtungen, die mit dem Geiste des Jahrhunderts im Einklange stehn. Portugiesen, was bleibt euch zu thun übrig? Kommt, schließt euch unsern Bürgerreihen an; denkt daran, daß wir Alle Glieder eines Volkes und Alle bei Behauptung der Freiheit, die wir erringen wollen, betheiliget sind. Jeder opfere Meinungen, Vorurtheile, Eigenliebe, Ehrgeiz auf. Alle Rangstufen müssen sich beugen vor dem großen Werke, das sich vorbereitet. Die Größe muß künftig darin bestehn, sich durch gemeinsame Mitwirkung in Werth zu setzen. Portugiesen! Von diesen Grundsätzen ausgehend, ist der Sieg nicht zweifelhaft, weil Tyrannei und Willkühr stets feig waren, dem Manne gegenüber,

Digitized by Google

der, stark durch sein Gewissen, sich nicht scheut den letzten Seufzer auszuhauchen im Kampfe für die heilige Sache der Freiheit. Unser Wahlspruch ist: Einigkeit, Ehre, Freiheit und Ordnung für die Zukunft!» — Also lautet der von der Regentschaft erlassene Aufruf, und wie es beim Volksboten der Fall war, so wird gewiß auch mancher geneigte Leser seine eigenen Gedanken und Vergleichungen anstellen, wenn er diesen Aufruf zu Gesichte bekommt. So mancher wird die Aeußerungen des Don Pedro nicht für Portugal allein anwendbar finden; mancher Andere wieder wird wehmüthig denken: ach, da wird abermals ein Volk durch den Sirenengesang der Freiheit ins Garn gelockt, und wenn es gutmüthig und gläubig in die Schlinge gegangen, dann wird das Band der Freiheit, welches alle in Einigkeit umfassen soll, auch hier wieder zu einer drückenden Fessel der Knechtschaft, welche die Getäuschten gefangen hält, und jede weitere Regung hemmt. Wohl klingen sie schön und erhebend, die Worte, welche der nach Sieg strebende Don Pedro zur Gewinnung der Gemüther seines Volkes hören läßt; wer vermag aber mit Wahrheit zu bestimmen, ob nicht schon im nächsten Jahre derjenige als Hochverräther im Kerker schmachtet, der es alsdann wagt, den Sieger Don Pedro an die so eben mitgetheilten Worte zu erinnern? — Hierin, ja hierin ist der Grund des bösen Geistes zu suchen, der unsere jetzige Zeit so schrecklich heimsucht, und gewiß, — neue Täuschungen dürften nunmehr nur allein zum Verderben der Anstifter ausfallen!

Italien. In Ancona nehmen die dort vorhandenen Franzosen jetzt wieder einen kräftigern Ton an. Der General Cubières hat erklärt, daß er im Auftrag seiner Regierung nunmehr allein die Handhabung der Gewalt zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der

Digitized by Google

Stadt übernehme, so daß man die päbstliche Gewalt in dieser Stadt so gut als erloschen betrachten kann. Es ist aber auch kaum anders möglich, da die päbstliche Regierung bei ihrer großen weltlichen Schwäche bis zu dem Grade der Verblendung fortschritt, daß sie im jetzigen Jahrhundert aus der alten geistlichen Rüstkammer den Bannstrahl hervorsuchte, ohne zu bedenken, daß sie durch solches Beginnen nicht nur nicht mehr schrecken könne, sondern gerade die Aufregung noch vermehren müsse. Uebrigens deutet das feste und entschiedene Benehmen des französischen Generals wohl darauf hin, daß man zu Frankreich auf eine andere als die bisherige Haltung denke, und die Möglichkeit eines Krieges nicht gerade zu den unwahrscheinlichen Dingen rechne.

England. — Im englischen Unterhause sind jetzt die schreienden Ungerechtigkeiten zur Sprache gekommen, welche in Irland in Betreff des Zehnten stattfinden. Der Volksbote hat seinen Lesern bereits hierüber manches Nähere mitgetheilt *), und darf demnach nur darauf hinweisen. An edlen, hochherzigen Menschen, die mit Geist und seltner Rednergabe Mißbräuche aufzudecken und einen besseren Zustand herbeizuführen strebten, — hat es in England niemals gefehlt, nur ist leider ihre Stimme erfolglos und sonach alles beim Alten geblieben. Indeß scheint doch jetzt wenigstens insofern ein besserer Geist zur Wirksamkeit zu gedeihen, da die stolzen englischen Großen nunmehr doch zu der Einsicht gelangen, daß sie ihre frühere Stellung dem Volke gegenüber nicht mehr behaupten können, und eine gar zu störrige Hartnäckigkeit am Ende nur zu ihrem Verderben ausfallen könnte. Eine traurige Wahrnehmung

*) Siehe Nr. 15, so wie auch Nro. 19, 21 und 22 dieser Blätter, wo im Zeitspiegel über den Zustand in England und Irland die Rede ist.

Digitized by Google

für den Menschenfreund, wenn er sieht, daß das Gute im Leben nur sehr selten freiwillig angenommen, sondern nur unter dem Drucke und Zwange unerwünschter Verhältnisse zur Verwirklichung kömmt.

Die holländischen und belgischen Angelegenheiten werden allem Anscheine nach, der 67 Protokolle ohnerachtet, wieder von vorne angefangen. Holländischer Seits ist jetzt ein vorläufiger Entwurf zu einem Vergleichungsvertrage der Londoner Konferenz übergeben worden, der von den 24 durch die Konferenz festgesetzten Vergleichungspunkten ungefähr einen halben annimmt, gegen alles Uebrige aber sich aufs Bestimmteste erklärt. Nun werden die Konferenzen wieder von Neuem beginnen; die holländischen und belgischen Truppen werden sich wieder von einer Stelle zur andern bewegen; — alles dieß kostet erschrecklich viel Geld, und wer bezahlt dieß? — die Völker, deren Heil und Wohl berathen oder vielmehr — verrathen wird!

Schweiz. Die dießjährige Tagsatzung ist am 2ten dieses Monats in Luzern eröffnet worden. In der vom Vorsteher gehaltenen Eröffnungsrede herrschte ein zwar freisinniger, doch aber mäßiger Ton und es drückte derselbe seine Freude darüber aus, daß der Uebergang von der frühern zu einer neuen Ordnung der Dinge in fast allen Schweizerkantonen im Ganzen noch so gut abgelaufen wäre. Den Abgeordneten der Schwytzer und Basler Landschaften, — welche sich bekanntlich von den Städten getrennt haben, — wurde der Zutritt zur Tagsatzung nicht gestattet, so daß sie also auch noch nicht als besondere Kantone anerkannt sind. — Gehört diese Abweisung übrigens zur alten oder zur neuen Ordnung? — Auch die Schweizer haben jetzt so eine Art Hambacher Fest, — das sogenannte eidgenössische Freischießen, wo viel Pulver

Digitized by Google

und Blei verschossen, viel Geld vertrunken und viel gesprochen wird.

Ueber die Anwendung der Maschinen *).

«Ihr scheinet einen großen Haß auf den Gebrauch desjenigen, was man Maschinen nennt, und hauptsächlich auf den Gebrauch der Dreschmaschinen geworfen zu haben. Ihr habet niemals den Grund eures Hasses gehörig überlegt. Ihr behauptet geradezu, daß Maschinen den Arbeitern nachtheilig sind; daß sie verhindern, den Armen zu beschäftigen. Aus diesen Gründen schreitet ihr dazu, sie zu zerstören.»

«Das Wort Maschine scheint eurem Verstande irgend eine Einrichtung zu bezeichnen, die nothwendig dem Armen Unglück bringt, da doch in Wahrheit mit dem Worte Maschine nichts anders gemeint ist, als: Werkzeug, und es unter allen Umständen ganz dasselbe bedeutet. Eine Dreschmaschine ist ein Werkzeug oder ein Instrument, wie dieß auch ein Dreschflegel ist, nur daß dieser kunstloser, einfacher, dabei aber auch weniger nützlich ist.»

«Ihr müßt bedenken, daß der Allmächtige den Menschen, hinsichtlich der Bildung seines Körpers, mit weit geringeren Mitteln, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, in die Welt gesetzt hat, als jedes andere Thier. Alle andere Thiere verschaffen sich ihre Nahrung bald nach ihrer Geburt; die Fürsorge der Aeltern hört auf, und jedes ein-

*) Obenstehende von einem Engländer gehaltene Rede, spricht sich mit großer Klarheit über alles aus, was zur Widerlegung der gegen die Maschinen hie und da stattfindenden Vorurtheile gesagt werden kann.

Digitized by Google

zelne Geschöpf unter ihnen weiß sehr bald seine Kräfte zur eigenen Unterhaltung zu gebrauchen.»

«Die körperliche Schwäche des Menschen wird jedoch reichlich und völlig ersetzt durch die Vernunft, durch die Fähigkeiten des Geistes und die Gabe der Erfindung, welche Gott ihm verliehen hat.»

«Gerade der Zustand körperlicher Schwäche, mit welchem der Mensch auf diese Welt versetzt ist, regt ihn an, sobald er seine Bedürfnisse fühlt, sich nach Werkzeugen, Instrumenten oder Maschinen umzusehen, die ihm beim Bearbeiten der Erde, dieser gemeinschaftlichen Mutter aller seiner Genüsse, behülflich seyn können. Er findet zuerst die einfachsten Werkzeuge: die Hacke, den Spaten, den Rechen, die Art, den Flegel, welcher letztere eine Maschine ist, die viel Uebung erfordert, um mit Erfolg gebraucht zu werden. Aber bevor er diese Maschinen oder Werkzeuge in der Vollkommenheit erhalten kann, worin wir sie jetzt gebrauchen, muß er das Eisen entdeckt und die Kunst erfunden haben, das Eisen zu schmelzen, zu gießen, und nachdem es gegossen ist, es wieder in hartes, weiches oder brüchiges Metall zu verwandeln, je nach dem Gebrauch, wozu er dasselbe bestimmt.»

«So wie die Menschen, durch Erfahrung und Uebung, ihre Kenntnisse erweitern, bringen sie immer sinnreichere und kunstvollere Maschinen, Instrumente oder Werkzeuge hervor; sie verfertigen das Rad, den Karren, den Pflug, welche sämmtlich dazu bestimmt sind, ihre Verrichtungen zu erleichtern und ihre Arbeit zu verkürzen. Brächten die Instrumente diese Wirkung nicht hervor, so würde sie der Mensch als unbrauchbar und nutzlos verwerfen.»

«Die immer steigende Erfahrung und Uebung leitet zu weiteren Erfindungen, die aber alle in derselben Absicht gemacht werden, nämlich um körperliche Arbeit zu ver-

Digitized by Google

mindern und dadurch die Erzeugungsfähigkeit zu erhöhen. Die Menschen haben die zusammengesetzte Maschinerie der Mühlen, Dreschmaschinen und Dampfmaschinen erfunden; und diese werden nicht etwa blos gebraucht, weil sie die Bequemlichkeit desjenigen vermehren, der sie braucht, sondern weil sie denjenigen, welche die damit bereiteten Lebensbedürfnisse kaufen, also der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, zum größten Vortheile gereichen. Denn jedes Werkzeug, Instrument oder Maschine, wodurch die Menge der Arbeit, welche dazu gehört, ein Lebensmittel oder einen Artikel zu bereiten, vermindert wird, macht das Erzeugniß wohlfeiler für den Markt, und gereicht daher einem Jeden zum Vortheile, welcher davon etwas kaufen muß; und da natürlicherweise auch die Arbeiter Käufer sind, so gewinnen auch diese durch die größere Wohlfeilheit. Es läßt sich dieß durch Folgendes noch deutlicher und einfacher beweisen.»

«Der Preis, welcher für jedes Erzeugniß gezahlt wird, ist doch wenigstens den Kosten oder dem Preise der auf ihn verwandten Arbeit gleich. Der Ackerbauer muß für sein Tagwerk bezahlt werden, und diese Zahlung macht einen Theil des für den verkäuflichen Gegenstand verlangten Preises aus. Ein Gegenstand, der die Arbeit zweier Menschen erfordert, um ihn zu verfertigen, kostet daher natürlich zweimal oder doch mindestens anderthalbmal so viel, als einer, der nur die Arbeit eines einzelnen Menschen erfordert. Kann aber Jemand, durch die Erfindung einer Maschine, eines Werkzeugs oder Instruments, mit Hülfe dieser Maschine einen Gegenstand verfertigen, der vor der Erfindung die Arbeit zweier Menschen erforderte, so kann er sich erbieten, ihn für den Preis der Arbeit eines Menschen und für einen kleinen Theil des Preises, den die erfundene Maschine ihm kostet, zu verkaufen; und da solche

Werkzeuge meist sehr lange halten, so ist ein kaum bemerklicher Aufschlag schon hinreichend, um die Kosten der Maschine nach und nach zu decken. Diese unbestreitbaren Wahrheiten sind ebensowohl auf die einfachsten wie auf die zusammengesetztesten Maschinen oder Werkzeuge anzuwenden.»

«Man nehme das Beispiel eines Zimmermanns. Mit Hülfe seiner Säge, seiner Art, seiner Hobel, seiner Meissel der besten Art und Güte, wird er soviel Arbeit verrichten, als zwei Menschen mit schlechteren Werkzeugen, und zehnmal so viel, als zehn Menschen ohne irgend eine Maschine oder Werkzeug. Als Peter der Große bemüht war, seine russischen Unterthanen zu verfeinern, fand er, daß sie kein anderes Mittel kannten, ihre Bäume in Bohlen zu spalten, als die Art, wodurch viele Arbeit und viel Holz vergeudet wurde, und nur sehr unförmliche Planken entstunden. Er führte nun den Gebrauch der Säge dadurch ein, daß er eine starke Abgabe auf die mit der Art gehauenen Bohlen legte; und obgleich diese Steuer im ersten Jahre eine große Einnahme brachte, so trug sie im nächsten Jahre wenig oder nichts ein, da Jedermann die Säge brauchte, und sie bald als ein ausserordentliches Ersparungsmittel an Arbeit und Holz erkannte. Der ungebildete und unwissende Russe hatte sonach gleichfalls den Verstand einzusehen, daß das ganze Volk durch die Veränderung gewann, da Alle fortan ihre Bretter besser und wohlfeiler erhielten, weshalb es ihnen auch nicht einfiel, darüber zu klagen, daß die Säge so viele Hände ausser Thätigkeit setze, welche früher mit der Art beschäftiget waren.

Nun nehme man an, ein Arbeiter solle zu einem Zimmermann gehen, der mit den Maschinen und Werkzeugen bester Art und Güte arbeitet, und zu ihm sagen: «diese Werkzeuge vermindern die Anstellung der Arbeiter; ihr

Digitized by Google

müßt euch schlechterer Werkzeuge bedienen und einen Gehülfen annehmen; würde der Zimmermann nicht dem Arbeiter antworten: ihr seyd verrückt! ich kann euch die Sachen, die ihr braucht, wohlfeiler verkaufen, und ich verfertige sie wohlfeiler, als wenn ihre Anfertigung zwei Menschen erforderte. Es ist nicht euer oder irgend Jemandes Vortheil, meine Werkzeuge zu zerstören, und wenn ihr es versucht, und ich kann euern Anfall mit Gewalt zurücktreiben, so werde ich es thun; kann ich nicht, und bin ich genöthigt, eurem gesetzlosen und grausamen Vorhaben, — wodurch ihr mir und euch schadet, — nachzugeben, so werde ich bei den Gerichten Hülfe gegen euch suchen.«

(Fortsetzung folgt.)

Zollfreie Gedanken über Zölle.

Stellen wir die Frage: Welchen Zweck und welchen Nutzen haben die Eingangszölle? so ergiebt sich folgende Antwort: Der Hauptzweck der Eingangszölle oll seyn: eine Ausgleichung der mindern Erzeugungsfähigkeit des Inlandes mit der erhöhtern Erzeugungsfähigkeit des Auslandes; z. B. wenn im Inlande — örtlicher oder anderer Schwierigkeiten wegen, — irgend ein Gegenstand mit weniger Vortheil, oder schlechter oder theurer, erzeugt werden kann, als im Auslande, so pflegt man auf das ausländische Produkt so viel Eingangszoll zu legen, als letzteres wohlfeiler im Auslande zu stehen kömmt. — Ueberschreitet der Eingangszoll solcher Erzeugnisse fremden Bodens oder Fleißes diese Grenze nicht, so mag er einiger-

Digitized by Google

maßen gerechtfertigt erscheinen, obgleich hiedurch der Bewohner des Inlandes oft in den Fall kommt, für gleiches oder gar für mehr Geld, zwar inländische, aber schlechtere Waare zu erhalten. —

Ein zweiter Grund zu Eingangszöllen ist die Wiedervergeltung gegen solche Staaten, die unsere Waaren mit dergleichen Zöllen belegen, und es ist kaum eine Frage, ob ein Staat, der sich in diesen Verhältnissen befindet, eine solche Vergeltung ohne besondern Nachtheil unterlassen könne, denn durch Nachgiebigkeit wird ein Staat, wie z. B. der österreichische, nie zu billigeren Zollmaaßregeln bewogen werden. *).

Die natürliche Folge des ungleichen Verhältnisses zweier Staaten ist offenbar der Schaden des billigern und freisinnigeren Theils, und demnach sind Eingangszölle leider in so lange ein nothwendiges Uebel, als sie nicht durch Uebereinkunft mehrerer Staaten vermindert oder abgeschafft werden, so daß hier gerade der nämliche Fall, wie bei den stehenden Heeren stattfindet.

Oben Gesagtes gilt übrigens nur in Beziehung auf Natur- und Gewerbs-Produkte sich nahe liegender, oder mindestens europäischer Länder. Mit den Erzeugnissen fernerer Länder, — der sogenannten Colonialwaaren, die uns zum Theil Bedürfnisse geworden sind, verhält es sich anders. Die auf diese Waaren gelegten Zölle sind

*) Wenn sich bestätigen sollte, was als neueste Nachricht gesagt wird, daß Oestreich gesonnen sey, von dem bisher befolgten Zollsystem abzugehen, so könnte dieses nicht sowohl dem Umstand, daß einzelne andere Staaten ein freieres System aufstellten, zugeschrieben werden, sondern es würde nur der Eifersucht gegen Preußen möglich seyn, solches zu bewirken, welch letzterer Staat bekanntlich an einer Zollvereinigung mit mehreren süddeutschen Staaten eifrig arbeitet.

Digitized by Google

nicht sowohl Vergeltung gegen die Länder ihres Ursprungs, als vielmehr eine mittelbare Besteuerung der Bewohner des eigenen Landes, die um so unzweckmäßiger ist, als die Erhebung derselben so kostspielig, und durch die nicht zu verhindernde Schmuggelei, doch nur unvollständig hereinzubringen ist.

Hieraus ergiebt sich, daß im Grunde nur gegen die Erzeugnisse solcher Staaten die Zölle nothwendig sind, die auch unsere Landes- und Gewerbs-Erzeugnisse mit Eingangszöllen belegen; alle übrigen Zölle aber sind nichts, als den Landesbewohnern auferlegte Steuern, die auf andere Weise leichter und vollständiger einzubringen wären.

Betrachtungen.

Unsere Dorfschulen besetzt man gewöhnlich mit Söhnen armer Schulmeister, Priester und kleiner Beamten, die, bei einiger Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen, einen Schuldienst als das Ziel ihrer Wünsche betrachten, und sich insofern wahrhaft mit Dienen ernähren. — Knechte für den erhabensten Beruf der Menschheit!

Ein Mensch, dem es an Entschlossenheit, Muth und Kraft gebricht, sich selbst zu regieren, ist Andern verächtlich, am meisten aber solchen, die sich selbst zu regieren verstehn; denn diese fühlen am meisten, wie wenig der den Namem eines Menschen verdient, welcher seinen wesentlichsten menschlichen Vorzügen entsagt, und sich zur Maschine herabwürdigt.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 60. 19. Juli **1832.**

Wer da dem Geist will eigenmächtig Gränzen stecken,
Der wird ihn grade erst zur Regsamkeit erwecken.

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Frankfurt. Der Stuttgarter allgemeinen Zeitung zufolge ist in Frankfurt von einem neuen Bundestagsbeschlusse die Rede, durch welchen die Bürgerbewaffnung, wo nicht ganz aufgehoben, so doch sehr beschränkt und verändert werden solle. — Auch erneuert sich das Gerücht von einer Verlegung des Bundestags nach Leipzig oder einen andern norddeutschen Ort. Der Volksbote theilt dieß alles nur als unverbürgte Gerüchte mit, so wie auch die Sage, daß der bisherige Sitz des Bundestages seine Eigenschaft als freie selbstständige Stadt verlieren, dabei aber doch noch ferner eine Stadt bleiben solle.

Digitized by Google

Der Freisinnige hat richtig die 6 Bundestagsbeschlüsse zu Jedermanns Erbauung wieder obenan gestellt, darunter aber einen Aufsatz unter dem Titel: «die Ordonanzen des Bundestags,» wo mit vieler Wärme gegen diese Ordonanzen geeifert wird. Folgende bemerkenswerthe Stellen mögen hier einen Platz finden.

«Die Verfassung aber ist vernichtet. Sie ist vernichtet mit der einzuführenden Oberaufsicht des Bundestages, der da entscheiden soll, ob die Anträge oder Beschlüsse einer deutschen Kammer mit den Regierungsrechten und Bundesverpflichtungen in Widerspruch, d. h. ob sie vor dem beliebigen Ausspruch seines Gutdünkens für zulässig oder nicht zulässig zu halten seyen. Der Name des Bundestages und die Erfahrung eines halben Menschenalters genügt, um den Geist einer von ihm zu übenden Aufsicht zu ermessen. So lange er besteht, und seitdem die Flitterwochen der ersten Täuschung vorüber sind, so lange ist Nichts von ihm ausgegangen, was nicht unmittelbar der Freiheit entgegen, was nicht unbedingt volksfeindlich gewesen wäre. Ein fügsames Werkzeug auswärtigen Einflusses, ein Telegraph für die Befehle fremder Uebermacht, übte er zugleich gebieterische Obervormundschaft über die mindermächtigen Staaten. Gegen außen aber, wo er den deutschen Namen vertreten sollte, war er ein stehender Beweis der Nichtachtung desselben. Wir sahen die Nationen Europa's sich berathen über die gemeinsamen Angelegenheiten des Welttheils: die deutsche Nation aber hatte keine Stimme im Rathe der Mächte, und dieser nämliche Bundestag, der nur gegen das eigene Vaterland seine Stimme erhebt, empfing, von Konferenzen und Kongressen ausgeschlossen, eine diplomatische Mittheilung höchstens nur dann, wenn ein gekröntes Haupt sich zum Sterben geneigt, oder eine

Digitized by Google

allerhöchste Wöchnerin ihre Niederkunft gehabt hatte. —

Der Aufschwung unsres Volkslebens hatte in der jüngsten Zeit angefangen, die Aufmerksamkeit und Achtung der Fremden für Deutschland in Anspruch zu nehmen, und wo die vereinzelten Gesandten der vereinzelten Regierungen nicht von Gewicht erschienen, da wurde beachtet die Stimme der deutschen Nation, da übte Einfluß die öffentliche Meinung. Diesen Anfang einer Geltung nach außen, und den Grund derselben, das konstitutionelle Volksleben, will nun derselbe Bundestag unterdrücken, dem niemals eine solche Geltung zugestanden ward. Wer aber außer seinem Hause übersehen und nicht anerkannt wird, der scheint nicht wohl geeignet, im Innern desselben lange den Gewaltherrscher zu spielen. Dieß über die angekündigte Oberaufsicht. »

»Die Verfassung ist vernichtet: sie ist vernichtet mit dem Rechte der Steuerbewilligung, und damit fällt zugleich jede Hoffnung des Besserwerdens für unsre materiellen Interessen. Seitdem das Recht des Volkes, sich selbst zu besteuern, durch die beschworene Verfassung anerkannt wurde, seitdem sahen wir nach und nach den Geist der Ordnung in die Finanzen einkehren, und jene ungezügelten Verschleuderungen sich verlieren, über welche zu wachen der Regierung und dem Regenten selbst vorher unmöglich war. Wir sahen allmählig Ersparnisse vornehmen, die Verwaltung vereinfachen, den gedrückten Zustand des Ackerbau's und der Gewerbe beachten, und die Heilmittel für die Wunden des Landes berathen. Der vielfach besteuerte Staatsbürger war getrost, wenigstens Hand anlegen zu sehen; und bezahlte minder schwer, was seine Abgeordneten bewilligt hatten. Dieses alles, der Anfang und das Unterpfand einer bessern Zukunft, ist nunmehr dahin. Man soll nicht mehr der

Bewilligung der Volksvertreter bedürfen, um von dem Volke Abgaben zu nehmen, und so ist denn der Lebenspunkt des konstitutionellen Daseyns zerstört! Die Hoffnung auf Erleichterung und Steuerverminderung wird in Zukunft ein Spott der Kinder seyn. Seht, ihr konstitutionellen Völker Deutschlands, das ist Eure Zukunft! Ihr steht rechtlos in jeder Hinsicht, nachdem einmal die Linie des Rechtes gegen Euch überschritten ist; Ihr steht da, wo eine asiatische Willkührherrschaft beginnt, ja Ihr steht schon mitten auf dem Boden dieser Herrschaft selbst, von deren Segnungen das bei allem Reichthum des Bodens darbende Spanien und Portugal, das seufzende Italien, das blutende Polen zu erzählen weiß. In dieses Paradies sollt Ihr eingeführt werden, rettungslos beinahe, denn von Denen, welche Euer Recht und Gesetz zu schirmen berufen sind, von Denen kommt eben das dringende Machtgebot!«

»Von dieser Seite blüht keine Hoffnung mehr. Es giebt nur noch ein einziges und letztes Mittel, die Volkskraft, — die Volkskraft, welche, das Gesetz auf ihrer Seite, nunmehr eine doppelte Verpflichtung vor sich hat, auf gesetzlichem Wege Rettung zu suchen. Obschon bereits auf dem äußersten Punkte angelangt, enthält die Ordonnanz des Bundestages gleichwohl die Ankündigung noch weiter gehender Maßregeln. Man will versuchen, wie weit man ohne Gefahr gehen darf; — von der Art, wie das Volk den ersten Schritt aufnimmt, wird es abhängen, was noch weiter über dasselbe verhängt werden soll. Namentlich ist die Preßfreiheit, welche mit Recht als ein Hauptschutz der Volksrechte angesehen wird, als das Ziel des nächsten Angriffes bezeichnet: sie wird fallen, wie unsre übrigen Rechte, wenn das Volk sie nicht gegen ungesetzliche Eingriffe zu schirmen weiß. Wir rufen Euch

Digitized by Google

nicht zu den Waffen auf, ja, wir warnen Euch vor ungesetzlichen Maßregeln, welche vielleicht der Bundestag selbst hervorzurufen gedenkt, um dann fremde Truppenmassen über Deutschland auszugießen. Noch giebt es gesetzliche Mittel der Vertheidigung. Vor Allem mahnen wir zu Eintracht und festem Zusammenleben; kein Zwiespalt mehr über Meinungsverschiedenheiten, kein Zerwürfniß über Nebendinge; Jeder, der die Herrschaft des Gesetzes und der beschworenen Verfassung aufrecht halten will, ist unser Bundesgenosse und steht in derselben Schlachtordnung; es giebt nur noch eine geeignete Opposition, die Opposition im Namen des Gesetzes. — Weiter mahnen wir Euch, die Vortheile der Volksbewaffnung in Erwägung zu ziehen. So lange kein Gesetz über Bürgergarden besteht, so lange ist es wenigstens jedem Einzelnen erlaubt, sich mit den Waffen bekannt zu machen: der Bürger hat die Hälfte seiner Achtung verloren, seitdem er nicht mehr selbst die Waffen in Händen hat.»

Ueber die Anwendung der Maschinen.

(Schluß.)

«Ihr Arbeiter bedenket nun: es ist kein Unterschied zwischen dem Vergehen des Arbeiters, der die Dreschmaschine des Pächters zerbricht, und dem des Arbeiters, der die einfachern Werkzeuge oder Maschinen des Zimmermanns zerstört. Das Unrecht ist dasselbe in beiden Fällen, nur daß die Folgen bei dem Pächter mehr auffallend sind, wegen des höhern Werths der zerstörten Maschinen

Digitized by Google

und des größeren Schadens, den eine zahlreiche Menge davonträgt, welche vom Pächter mit Korn versorgt wird. Hat der Pächter sein Getreide zerschnitten und eingebracht, dann muß das Korn von dem Kaff und Stroh getrennt werden; ihr werdet sicherlich nicht wünschen, es Halm für Halm mit euren Händen zu zerreiben, obgleich dieß natürlich ungleich mehr Arbeiter erfordern würde. Es muß daher irgend eine Maschine oder Instrument angewendet werden, um das Korn auszudreschen. Warum sollte nun dem Pächter nicht erlaubt seyn, sich desjenigen Instruments zu bedienen, welches diese Arbeit am schnellsten und wirksamsten verrichtet, — und dieß mit den wenigsten Kosten thut, so daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, sein Getreide auf dem Markte zu einem niedrigern Preise zu verkaufen.»

«Eure Kleider, eure Strümpfe, eure Hemden, sie sind alle auf Maschinen gemacht, die weit merkwürdiger zusammengesetzt sind, als die Dreschmaschine. Der Calico zu euren Hemden wird auf einer Maschine gewebt, die nur von einem einzigen Mädchen beaufsichtigt wird; aber in Folge der wenigen Arbeit, die erforderlich ist, sie zu betreiben, kostet dasselbe Stück Zeug, welches sonst 3 fl. 45 kr. kostete, jetzt nur 45 kr.!»

«Es ist ohne Zweifel wahr, daß alle Maschinerie, welche Menschenarbeit erspart, unvermeidlich bei ihrer ersten Erfindung einige Personen aus der Arbeit bringt, bei welcher sie früher angenommen waren, und durch Erfindung der Maschine überflüssig geworden sind. Dieses ist aber die nothwendige Folge der Einführung und des Gebrauchs der allereinfachsten Instrumente und jeder noch so geringen Verbesserung in der Gewerbsamkeit. Im Ganzen aber ist das Publikum und jedes einzelne Glied desselben zuletzt immer der gewinnende Theil. Bei folge-

Digitized by Google

rechtem Widerstreben gegen solche Verbesserungen müßten am Ende die Menschen in ihren wilden Zustand zurückkehren, wo sie von Eicheln und Wurzeln lebten, und gar keine Maschinen oder Werkzeuge, aber auch keine Nachfrage nach Arbeit und wenig und schlecht zu essen hatten.»

«Der Zweck dieser Anrede geht dahin, euch vorzustellen, daß das Zerbrechen der Maschinen die Uebel nicht heben wird, worüber ihr klagt. Ihr würdet die Ausführung eines solchen Vorhabens bald tief bereuen. Ihr würdet finden, daß das Getreide in demselben Verhältnisse im Preise steigen würde, je mehr Arbeit darauf verwandt werden müßte, es auf den Markt zu bringen.»

«Die von euch verübten Gewaltthaten sind daher eben so gottlos an und für sich, als verderblich für euch selbst, und müssen am Ende Hungersnoth und Verzweiflung im Lande verbreiten. Eure Leiden können durch dergleichen Handlungen nicht erleichtert werden. Ihr häufet Uebel auf eure eigenen Häupter, auf eure Kinder, eure Familien und den übrigen Theil eurer Mitmenschen, welch schreckliche Folgen, wenn sie eintreten, die härtesten Herzen erschüttern, und eure verwegensten Anführer mit Reue und Gewissensbissen erfüllen werden.»

«Es ist wahr, daß die Zahl der Arbeiter mit der vorhandenen Beschäftigung in keinem Verhältnisse steht, und in diesem Mißverhältnisse liegt die wahre Ursache des gegenwärtigen Nothstandes unter euch. Es ist aber dieser Nothstand durch eine Reihe von Umständen hervorgebracht, für welche das jetzige Geschlecht nicht verantwortlich ist. Aber das Hülfsmittel kann wahrlich nicht darin gefunden werden, zwei Menschen anzustellen, um das zu verrichten, was ein Mensch besorgen, und zwar noch besser besorgen kann! Die beste Hülfe liegt in dem eifrigen und gründlichen Bestreben, nach Kräften alles zu thun, um die-

Digitized by Google

jenigen zu unterstützen und zu erhalten, für welche keine fortgesetzte Beschäftigung zu erwirken ist, so wie denen, welche gänzlich beschäftigt werden können, einen hinreichenden Lohn zu zahlen, um sich die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens verschaffen zu können.»

«Diese Betrachtungen mögen durch eine Bemerkung geschlossen werden, welche zwar nur die Dreschmaschinen betrifft, aber eben sowohl auf alle andern Maschinen angewandt werden kann, und besonders für die ärmere Menschenklasse von Wichtigkeit ist. Der Gebrauch von Dreschmaschinen erspart einen Zehntheil des Getreides, weil die Maschine nichts verzehrt. Ein Zehntheil macht aber bereits den ganzen Unterschied zwischen einer guten und schlechten Erndte, — zwischen einem theuern und wohlfeilen Jahre aus. Wer also die Dreschmaschinen zerbricht, thut dem Lande eben so viel Schaden, als wenn er eine Theurung darin hervorbrächte.»

«Zudem kommt noch, daß die Maschinen dasjenige, wozu sie bestimmt sind, ein für allemal verrichten, während es für die eine oder andere Arbeit, jenachdem sie mehr oder minder im Schwunge ist, oft an Arbeitern fehlt, und daher der Verkaufspreis nicht gleich erhalten werden kann. So z. B. werden sich für die beschwerliche Arbeit des Dreschens nicht genug Arbeiter finden, wenn irgend eine andere leichtere Arbeit gerade im Schwunge ist und noch dazu besser bezahlt werden kann. Der Landmann sieht sich genöthigt die Drescher mit Mühe herbeizuholen und sie theuer zu bezahlen, was denn natürlich auf den Getreidepreis Einfluß hat, und daher wohl einigen Menschen zum Vortheil, dem Ganzen aber zum Nachtheil gereicht.»

Digitized by Google

Zeitbetrachtungen eines deutschen Erziehers.

Wir leben jetzt in einer Zeit des Kampfes. Kein Beruf, kein Stand, von der Hütte bis zum Throne, der zufrieden wäre mit der Gegenwart und nicht von der Zukunft ein besseres Loos erwartete. Zwar wurde zu allen Zeiten auch in unserm deutschen Vaterlande gekämpft; aber es galt meist nur eine gemeinschaftliche Sache, welche das ganze Volk zum Kampfe foderte. Blicket hin auf unsere würdigen Urväter, die alten freien Teutschen, wie sie sich zu Schutz und Trutz zu einer Schreckensmacht gegen das Volk der Weltherrschaft vereinigten; — daheim war Friede. Ein einfacher, kräftiger, freier Sinn vereinigte sie zu Gemeinden, Gauen und Volksversammlungen! Große Herren und schlaue Pfaffen hatten dieses herrliche Volk zum Lastthiere herabgedrückt und dennoch stand es schlagfertig da, wenn es galt, die Freiheit nach außen zu behaupten, zu erweitern! Pabst- und Priesterherrschaft saugten durch listigerfundene Popanze des Aberglaubens am Mark unseres Landes und glaubten unsere Väter zu furchtsamen Kindern herabzuschrecken; aber die Glaubenskraft erhielt sich in ächt deutscher Weise, rein und unverfälscht, ohne je zu stumpfem Aberglauben herabzusinken! Ehrgeiz und Herrschsucht verleiteten die Zwingherren von Europa, unser jetziges Geschlecht in Fesseln zu schlagen; aber nach kurzer Zeit ihres Druckes durchdrang das Feuer jugendlicher Begeisterung die Brust der deutschen Männer. Die Tyrannei ist gefallen, die Schande gerochen und frei standest du, mein Volk, in deiner Freiheit hehrem Siegerkranze, als die Flammenzeichen auf deinen Bergen rauchten! Seht da, nur wenige Züge aus dem Gemälde unsers deutschen

Volkslebens von seiner ersten Entfaltung in der Weltgeschichte bis zur neuesten Zeit; und wer möchte nun zweifeln an deutscher Kraft? —

Den Kampf nach außen hat unser Volk siegreich bestanden und fürchtet keine Gefahr; die Kraft aber, deren sie nach außen hin für jetzt nicht bedarf, hat sich nunmehr nach innen gewendet; sie will sich entfalten für den eignen Heerd, sie will wirken für den eignen Gau, sie will stark werden in altdeutscher Weise, in Gemeinde- und Volksversammlungen! Einst tapfer in Schlachten gegen den Feind der leiblichen Freiheit, ist der Deutsche jetzt stark und beharrlich in seinem Widerstande gegen die Angriffe der Freiheit in Meinung und Lehre, in Wort und Schrift, in Gesetz und Recht, in der Verwaltung und im Richteramte. Einst in jugendlich-sinnlicher Begeisterung dahin strebend, die ganze Erde für den Himmel zu erobern — strebt er jetzt, den Himmel für die Erde zu gewinnen, und des Himmels Eintracht und Frieden in den Hütten der Armuth, des Druckes und der Knechtschaft heimathlich zu machen!

«Welch träumerische Hoffnungen!» höre ich mir entgegnen. Freilich erscheint zum neuen Lebenstage nur erst die schwache Dämmerung — aber eben sie ist der sichere Vorbote des freundlichen Morgenlichtes! Freilich ringt hier und da noch die Stunde der Mitternacht mit dem Tagesanbruche; aber — hat je die Finsterniß des Lichtes Strahlen besiegt? Mag auch den Einen das Licht der Wahrheit blenden, den Andern auf schwindlichter, ungewohnter Höhe der Sonnenstich des neuen Lichts empfindlich treffen; die Sonne kümmert sich weder um die Maulwürfe, noch um die allzukühnen Luftsegler; sie vollbringt ihren ewigen Lauf! —

Digitized by Google

Fragen wir aber: was hat jene Dämmerung zur Freiheit zurückgedrängt, die in unsern kräftigen Urältern schon wirkend sich zeigte? was hat sie wieder in die Nacht des Mittelalters zurückgeschlagen? — Neben manchen andern Ursachen, vorzüglich das Christenthum — aber nicht jenes erste, welches uns vom Osten freundlich herüberleuchtete — sondern das Christenthum, wie es von Despoten und Pfaffen gehandhabt wurde! Weltlichgesinnte Könige haben Jahrhunderte hindurch dasselbe benutzt, um von Gottes Gnaden zu schwelgen, und auf rohen, widernatürlichen Glaubenszwang eine weltliche, unumschränkte Gewaltherrschaft zu bauen; Obrigkeiten, nichtswürdiger als die heidnischen, haben als sogenannte christliche, als von Gott angeordnete, den Druck der Knechtschaft über die Völker gebracht, und wir, wir wollten uns wundern, wenn unser kräftiges Volk jetzt seine christlichen Könige und Obrigkeiten nicht höher achtet, als in frühern Jahrhunderten die heidnischen Dränger, von denen es darniedergedrückt wurde?

«Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin,» kann jeder Fürst jenem Glaubenshelden des Christenthums nachsprechen; aber wenn er ihm in Gesinnung und That nicht nachstrebt; so ist das Nachsprechen Lüge, und Gottes Gnade ist an ihm vergebens gewesen! Denn nur insoweit ist jeder Mensch, vom Könige bis herab zum Geringsten, nach den reinen Grundsätzen des Christenthums Etwas, als ihn die Gnade Gottes oder der reine Geist der göttlichen Liebe zur ernsten Selbstverleugnung, zur reinen Bruderliebe treibt, und so weit ein Fürst von Gottes Gnaden wirklich diesem reinen Zuge folgt, insoweit er die königliche Gesinnung des wahren Christen mit der äußern Würde des Königs vereiniget, insoweit allein kann er auf Werth und Würde Anspruch machen.

Digitized by Google

„Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung;“ auch diesen Ausspruch haben die Herren, geistlichen und weltlichen Standes, von jeher zum Schilde der Herrschsucht, des Ehrgeizes, der Gewinnsucht und jeder Art des Volksdruckes im Munde geführt. Aber sogar der gemeine Mann ist zu der Einsicht gekommen, daß er in einem christlichen Staate nur derjenigen Obrigkeit Achtung schuldet, welche als solche ihren Untergebenen mit dem Muster eines gottähnlichen Lebens vorleuchtet. Nur dann ist sie eine christliche Obrigkeit nach Gottes Ordnung zu nennen!

Es ist der Geist reinchristlicher, und darum auch reinmenschlicher Gesinnung, welcher überall, wo er besondere Rechte zugesteht, auch die Erfüllung besonderer Pflichten mit unnachsichtlicher Strenge fordert. Dieser Geist, — wenn er sich rein erhält von niedrigen, gemeinen Ansprüchen der Selbstsucht, und weder auf das Pochen unbedingter Gewalt, noch auf die Faselei willkührvoller Freiheitsschwindler hört, — wird uns allein zu dem Ziele führen, wo Friede wohnt. Dieser Geist verlangt nicht, daß Könige vom Throne zur Gemeinheit des Pöbels herabsteigen; er fordert vielmehr mit dem Ernste der Gottesfurcht: „Erhebet euch zu der Hoheit königlicher Gesinnung, auf daß ihr euern Thron im Herzen aller Braven befestiget!“ Dieser Geist ist es ferner nicht, welcher jeden Adel und Vorzug des Geistes und Herzens verdächtiget und anschwärzt, damit das Schlechte zu Würden komme; aber er fordert mit der Strenge reiner Menschenliebe, daß der Vornehmste auch der Weiseste und Beste sey! Und dieser Geist wird siegen über die Tyrannei und Willkühr, so wahr, als in der Weltgeschichte

Digitized by Google

Wahrheit und Tugend stets den Sieg über Lüge und Schlechtigkeit davon getragen haben!

(Fortsezung folgt.)

Ueber Gewerbs- und Handelsfreiheit in Preußen.

Zwei Hauptanordnungen sind es, welche auf den Gang der Gewerbsamkeit im Preußischen einen eingreifenden Einfluß hatten. Erstlich das Gesetz, wodurch im Jahr 1810 die Gewerbsfreiheit eingeführt, und Jedermann in den Stand gesetzt wurde, seine Kräfte und Fähigkeiten frei zu üben, und sich dadurch Erwerb zu schaffen, ohne durch lästige Formen und Beschränkungen daran verhindert zu werden, und sodann das Gesetz von 1818, durch welches der Verkehr mit dem Auslande dergestalt geregelt und festgestellt wurde, daß alle fremden Erzeugnisse der Natur und Kunst ausgeführt werden können, wenn davon die angeordneten Steuern erlegt werden.

Diese Verordnungen gaben sowohl dem ganzen Gewerbwesen, als dem öffentlichen Verkehre eine andere Gestaltung. Da sie anfänglich das Interesse manches Gewerbtreibenden und Fabrikanten eben nicht zu befördern schienen, denen es unter dem Schutz der Privilegien und Verhinderungsgesetze leicht geworden war, ihren Waaren einen gesicherten Absatz zu verschaffen, (sie mochten beschaffen seyn, wie sie wollten,) und den Preis dafür nach Willkühr des Verfertigers und Händlers zu bestimmen, da ferner die Gewohnheiten der aus der barbarischen Zeit des Mittelalters hervorgegangenen zünftigen

Gewerbe und Körperschaften durch die Gewerbsfreiheit gestört wurden, so war es ganz natürlich, daß diese anfänglich sehr viele Widersacher finden mußte, und daß die Wohlthat und Nützlichkeit ihrer Einführung nicht sogleich allgemein erkannt werden konnte.

Wir sind im Allgemeinen noch nicht dahin gelangt, und es belebt uns noch nicht ein solcher Gemeingeist, daß wir unsern persönlichen Vortheil jederzeit als dem Wohl des Ganzen unterordnet ansehen mögen, und die Nothwendigkeit erkennen, solchen da ohne Unwillen aufzugeben, wo es das allgemeine Beste verlangt und gebietet. Durch die früherhin mitunter zu weit getriebene Fürsorge der Regierung für das Manufakturwesen, wobei dessen Entwickelung und Erhaltung mit Künstlichkeit und auf Unkosten anderer Zweige der Volksthätigkeit und der Verbraucher der gewerblichen Erzeugnisse erzwungen wurde, waren viele unserer Fabrikbesitzer und Arbeiter zu sehr verwöhnt worden, als daß es ihnen angenehm seyn konnte, aus ihrer bequemen Lage als Alleinhändler treten zu müssen, und genöthigt zu seyn, sich mehr zu regen und zu bewegen, um der durch die Handelsfreiheit herbeigeführten stärkern Zufuhr begegnen zu können.

Eben so ungern mußten es die zünftigen Meister sehen, die in ihrer Innung und Verbindung hinreichende Mittel und Wege besaßen, um die Zahl ihrer Gewerbsgenossen zu beschränken, daß die Gewerbsfreiheit ihnen die Befugniß entriß, daß Recht der Meisterschaft und des Betriebs ihres Handwerks durch eine lange unnütze Lehrzeit und einen mehrjährigen Gesellenstand zu bedingen, und von andern verjährten lästigen Einrichtungen und verwerflichen Gebräuchen abhängig zu machen. Sie konnten es wohl nicht sogleich billigen, daß der Staat für die Ansiedelung eines Gewerbtreibenden keine andern Bedingungen

Digitized by Google

mehr stellte, als die Erlangung des Bürgerrechts, den Nachweis eines rechtlichen Lebenswandels, und die Lösung des Gewerbscheins, und es im Uebrigen dem Gewerbstreibenden überließ, seine Fähigkeit und Geschicklichkeit zum Betriebe einer Kunst oder eines Handwerks durch praktische Uebung darzuthun. Vielen Handwerkern, die sich nicht vorstellen konnten, daß man die zu ihrem Fache gehörigen Arbeiten kennen lernen und verrichten könne, ohne mehrere Jahre hindurch in der Lehre gestanden, und alle Stationen der handwerksmäßigen Erziehung durchgemacht zu haben, wie solches das ihnen unverletzlich erscheinende Herkommen und die Handwerks-Gewohnheiten mit sich brachten, — mußten die Neuerungen, die dem alten Schlendrian mit einem Male ein Ende machten, natürlich eben nicht willkommen seyn.

Selbst jetzt, nachdem die Gewerbs- und Handels-Freiheit im preußischen Staate schon in das dritte Jahrzehend herein bestehet, giebt es in demselben noch manche Widersacher und Feinde derselben, die ihre vorgefaßten Meinungen dagegen nicht aufzugeben vermögen, obgleich ihnen Erfolge vor Augen stehen, die sie wohl hiezu bestimmen und auf andere Ansichten leiten sollten. Selbst in dem aufgeklärten Berlin erhebt sich unter den älteren, handwerksmäßig erzogenen Gewerbtreibenden mitunter noch manche Stimme wider diese vortrefflichen Einrichtungen; und es scheint unter dieser Klasse von Bürgern gewissermaßen zum Ton zu gehören, alles das, was zu den Uebeln des gesellschaftlichen Lebens gehört und aus ganz andern Quellen entspringt, den Wirkungen der Gewerbs- und Handelsfreiheit zuzuschreiben. — Man sollte doch hierbei mehr Vorsicht und Ueberlegung üben, und nicht ohne gründliche Forschung und Prüfung leichtfertig aburtheilen. Aber die-

Digitized by Google

ses ist nicht Jedermanns Sache, und vorgefaßte Meinungen und Vorurtheile lassen sich so leicht nicht besiegen.

Betrachtungen.

Nichts ist unangenehmer als eine Stadt, deren Bewohner einen schleichenden oder trippelnden Gang haben; die schon in ihrem Thun und Lassen auf der Straße ihren Kleinigkeitsgeist verkünden; die Holdseligkeit und süßfreundliches Lächeln auf den Lippen tragen, im Innern aber Mißtrauen und Verdammungsgeist hegen, und mit schlau forschenden Blicken nur auf die Schwächen ihrer Nebenmenschen lauern. Ein kaltes, gemüthloses, engbrüstiges Geschlecht, oft voll äußerlichen Fleiß und geschäftiger Betriebsamkeit, aber erbärmlich an Sinn und Gemüth, und schier unbrauchbar für alles edlere, höhere Leben.

Um einer Spanne Futterwiese für ihrer Herren Eselein ziehen die Völker das Schwerdt und fressen sich untereinander, und ihre Gnädigen sitzen an der Tafel und — sehen zu.

Edel seyn, ist das erhabenste und vollkommenste Seyn für den Menschen hienieden. Um edel zu seyn, muß er alle seine Kräfte anstrengen, muß sich Verdienste um die Menschheit erwerben, muß Geist und Herz haben. Um aber adelig zu seyn, braucht man nichts als einen mit einem Stammbaum versehenen Mann, der die Gutherzigkeit hat, das Kind seiner Frau für sein eigenes zu halten.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 61. 21. Juli **1832.**

Wo hinterm Thron Verrath und Tücke lauern,
Da wird des Herrschers Macht nicht lange dauern.

Tagesneuigkeiten.

Deutschland.

Ein Schreiben aus Berlin in der deutschen allgemeinen Zeitung äußert sich nicht besonders günstig über die bevorstehende Wahl des Prinzen Otto von Bayern zum Regenten von Griechenland. «Es steht vom preußischen Kabinette nicht zu erwarten, — sagt dieses Schreiben, — daß es diese Besitznahme unterstützen werde; denn die unseligen Folgen eines solchen Ereignisses lassen sich auf das Bestimmteste voraussehen. Man kennt die innern Partheiungen Griechenlands, die Schwierigkeiten, welche sich gerade für den Fremden auf jenem Boden am unüberwindlichsten häufen, und die Stärke der Parthei, welche

Digitized by Google

sich stets jedem fremden Einflusse mit Erfolg zu widersetzen wußte. Man sieht endlich voraus, daß, wenn Bayern gesonnen seyn sollte, eine von bayerischen Garden unterstützte Hofparthei im Lande zu erhalten, eine stete Reibung zwischen den königlich und volksthümlich Gesinnten unvermeidlich sey. Preußen ist zu vorsichtig, um eine Sache zu unterstützen, die auf nichts beruht, als auf den Entzükkungen begeisterter Griechenfreunde. Herrn Professor Thierschs griechische Grammatik und seine Uebersetzung des griechischen Dichters Pindar, sind noch kein Zeugniß, daß er auch mit Kraft und Einsicht die Geschäfte eines griechischen Ministers besorgen könne. Sollte daher wegen dieser Angelegenheit eine außerordentliche Sitzung der bayerischen Stände veranlaßt werden, so muß Jeder, dem das Wohl und der Friede der Völker am Herzen liegt, hoffen, daß die Stände die Beziehung Bayerns zum künftigen Schicksale Griechenlands gänzlich mißbilligen werden. Den Griechen selbst gilt es zuletzt gleich, ob Bayerns König seinen Sohn darum nach Griechenland schickt, weil er Griechenlieder gesungen hat, oder weil es der Wunsch der großen Mächte ist. Sie werden jede Herrschaft hassen, welche von Europas Regenten hergestellt und verbürgt wird, und zu deren Glanz sie gar viele Piaster mehr werden beisteuern müssen, als ihnen lieb ist.«

Altenburg. — In diesem Herzogthume wurde von den Bewohnern der Hauptstadt, sowie mehrerer anderer Stadt- und Landgemeinden, eine Zuschrift an die Abgeordneten erlassen, durch welche sie gebeten werden, mit Festigkeit und Beharrlichkeit für Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen, sowie für Aufhebung des Preßzwanges und Herstellung eines geregelten Preßgesetzes zu wirken.

Digitized by Google

Churhessen. — In der ständischen Sitzung vom 14. Juli wurde von Seiten des Regierungsbevollmächtigten eröffnet, daß der Landtag am 27. d. M. geschlossen, und demnach die Erledigung des Preßgesetzes vorläufig ausgesetzt bleiben solle, da von Seiten des Oberappellationsgerichtes das von selbigem, Namens der Staatsregierung, über das Preßgesetz begehrte Gutachten *) noch nicht erfolgt sey. —

Baden. — Ueber die jetzige Stimmung in diesem Großherzogthume verlautet noch nichts Sicheres, indem die öffentlichen Blätter daselbst nicht gerade als die öffentliche Volksstimme anzusehen sind. Während die Mannheimer Zeitung in wiederholten Aufsätzen ihre Freude über die Bundesbeschlüsse an den Tag legt, und sie als die einzigen Rettungsmittel vor dem Zustande der Gesetzlosigkeit betrachtet, fährt der zu Freiburg erscheinende Freisinnige fort, sie als Bedrohung des ganzen verfassungsmäßigen Rechtszustandes in Deutschland zu bezeichnen. Er spricht die Hoffnung aus, daß namentlich in Baden, vor Bekanntmachung jener Beschlüsse, die Stände werden einberufen werden, indem doch die Minister hoffentlich erst das Volk eines Gehöres würdigen werden, ehe sie ihm seine theuersten Güter nehmen. — Die braunschweigische, hannöverische und andere norddeutschen Zeitungen halten mit ihren Ansichten über die gedachten Beschlüsse zur Zeit noch hinterm Berge, dem bekannten Spruche zufolge: Vorsicht kann nicht schaden.

Wiesbaden. — Die 16 ausgetretenen Mitglieder der nassauischen Deputirtenkammer, welche bekanntlich vor Gericht geladen wurden, sollen sämmtlich erklärt haben:

---

*) S. Nr. 54. dieser Blätter S. 861 den Schluß des Briefes aus Kassel.

daß sie in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete keinem Gerichte, sondern nur der Kammer selbst, Rechenschaft über ihr landständisches Wirken zu geben verpflichtet seyen. Dennoch aber verbreitet sich die, alle Nassauer mit Staunen erfüllende Nachricht, daß von jenen 16 Deputirten 7 bis zu 2 Jahren Korrektionsstrafe verurtheilt worden seyen. Die Verurtheilten wollen an ein höheres Gericht appelliren, und sollte auch da jenes Schreckensurtheil Bestätigung finden, so sollen Viele entschlossen seyn, das Herzogthum Nassau zu verlassen. — Gebe der Himmel, daß dieß alles nur falsches Gerücht sey!

Brüssel. — Der belgische Kriegsminister zeigt die größte Thätigkeit. Die ganze Armee wird in schlagfertigen Zustand versetzt, und sämmtliche Regimenter, sowohl Fußvolk wie Reiterei, werden vermehrt. — Trotz der sich aufthürmenden großen Gefahren, welche jetzt die Fortdauer des jungen Königreichs mehr als je unsicher zu machen scheinen, werden die Vermählungsfeierlichkeiten des Königs Leopold mit großer Eile vorbereitet, so daß also eine enge Verbindung zwischen Frankreich und Belgien kaum mehr bezweifelt werden kann. Die Vermählung des Königs soll Anfangs des nächsten Monats vor sich gehn; die Pallastdamen der künftigen Königin sind bereits ernannt. Wird wohl einen sorgenvollen Regierungsantritt geben!

Ancona. — Die päbstliche Bannbulle ist für die dortigen Bewohner ein Gegenstand des Spottes und beständiger Witzeleien. So ließ man vor einigen Wochen ein Exemplar der Bannbulle mit einem Luftballon in die Höhe steigen. Der Luftballon trug die Inschrift: «Gebt dem Himmel, was des Himmels ist.» In Rom selbst soll die Bekanntmachung der Bannbulle ebenfalls bei vielen Anwesenden großes Mißfallen erregt, und unruhige

Digitized by Google

Auftritte vor dem Pallaste des französischen Gesandten, — Grafen St. Aulaire, — zur Folge gehabt haben, die nur mit Mühe von der Polizei unterdrückt werden konnten. —

Zeitbetrachtungen eines deutschen Erziehers.

(Fortsetzung.)

Aber ihr Freunde der Volkswohlfarth, nichts Geringes ist es, was wir von den Großen der Erde fordern. Wir wissen wohl, daß bei Fürsten und ihren Gehülfen die Rechte der Hoheit mit der Verpflichtung einer wahrhaft hohen Gesinnung innig verbunden seyen; bedenken wir aber auch, daß unsere Forderung an sie uns gleichfalls inhaltsschwere Pflichten auferlegt? Fürsten von hoher Gesinnung, und Obrigkeiten, geziert mit dem Adel des Geistes und Herzens, fordern ein edelgesinntes, wahrhaft freies Volk, ein Staatsbürgerthum, dessen höchstes, reinstes, seligstes Bestreben das Wohl des Ganzen ist. Denn nur durch und im Ganzen erhält der Einzelne sein würdigstes Daseyn. Jede gerechte Forderung an Fürsten und Regierungen soll zur lauten Aeußerung kommen, und wer da sich regen kann, der trage nach Möglichkeit das Seine dazu bei, daß die Klage gestillt, die Noth gehoben werde; prüfen laßt uns aber auch, welches Bedürfniß jedesmal den Klagen unserer Zeit zum Grunde liegt, welche Gesinnung uns treibt, in allen Lebensverhältnissen Verbesserung unserer Lage zu fordern!

Allenthalben sind zunächst die Klagen laut geworden über den fürchterlichen Druck der Abgaben, über Nah-

Digitized by Google

rungslosigkeit, über den gelähmten Zustand des Handels, und nur ein geistesschwacher oder boshafter Mensch könnte leugnen, daß unsere Zeit gegen die frühere unverhältnißmäßig belastet sey. Seht hin auf den kummerbelasteten Landmann; er arbeitet gleich dem Sklaven vom Anbruche des Tages bis die Abendglocke zur Ruhe läutet; die ärmliche Nahrung reicht nicht hin, die verlorenen Kräfte zu ersetzen. Dieß vermag höchstens der den Ermatteten labende Schlaf! Aber ach, unglücklicher Mitbruder, diese Labung wird wohl deinem Viehe nach des Tages Last, — dir aber läßt die Sorge nicht Ruhe; die Gerichte drohen mit Exekution; das Rentamt mit Auspfändung; der Schulze mit Vorladungen; der Jude, trotz sechsfacher Zinsen, mit der Klage; der nicht pünktlich bezahlte Dienstbote mit Davonlaufen!

Betrachtet ferner den von Nahrungssorgen umhergescheuchten Handwerksmann; zwischen ihm und dem Landmanne besteht kein anderer Unterschied, als daß dieser bei noch so vieler Arbeit, der Handwerksmann hingegen ohne Arbeit hungert; vielleicht dürfte letzterer noch mehr zu beklagen seyn, weil er mehr Zeit hat über sein Elend nachzudenken, wozu der Erstere im Augenblicke der Anstrengung nicht Zeit hat! Solche Unglückliche werden durch bloße Zusprache nicht über ihre Leiden erhoben, hiezu gehört die Glaubensstärke eines Apostels, und wo wären in unsern Tagen die Menschen, welche, gleich den Aposteln durch Gesinnung und Handlung hervorleuchtend, thatkräftig und mit der Würde des Christen den schwersten Prüfungen des Lebens ins Angesicht lächelten? —

Zwar nicht in gleichem Elende, aber immer noch drückend genug, seufzt auch der Handel nach freierer Lebensäußerung; und wer wollte die Nothwendigkeit baldiger Entfesselung nicht einsehen; wer bei dem tausend-

Digitized by Google

stimmigen Hülferufen noch ein Säumen für wohlgemeinte Mäßigung halten?

Hülfe muß kommen; aber die Frage muß dabei, ihrem ganzen Gewichte nach, erwogen werden: ist uns wirklich durch und durch geholfen, wenn der Nahrungsstand gehoben, der Bauer vom Drucke befreit, dem Handwerksmanne zu ergiebigerer Arbeit und dem Kaufmanne zu größerem Gewinne verholfen wird? Warum wünschen wir, daß wieder Geld unter die Leute komme? Zunächst wohl natürlich darum, damit des Elendes weniger werde, aber — wenn diese Klage gestillt seyn wird, dann ist es keineswegs gleichgültig, in welcher Absicht wir den Wohlstand noch mehr erweitert wünschen! Soll der reiche Lohn des Erwerbes uns nur darum werden, damit der sogenannte gemeine Mann es dem Vornehmern und Reichern an Genüssen gleichthun könne, dann hätten wir nicht nur nichts gewonnen, sondern vielmehr nur die Genußsucht befördert; die Kraft aber, die früher in unserm Volke so stark zum Bewußtseyn kam, diese würde nicht nur in nichts erhöht, sondern vielmehr erschlafft werden, indem sodann Vornehme und Geringe an nichtigen äußerlichen Genuß ihr Leben setzen würden. Ein solches Ergebniß würde aber den Forderungen eines würdigen Staatslebens wahrlich nicht entsprechen, indem nur dann jeder Einzelne wahrhaft gewinnt, wenn das Ganze zunimmt an äußerer Unabhängigkeit, wie an innerer Kraft! —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Lehnwesen und Erbadel.

Ueber diese beiden Krebsschaden, welche nicht an unserm Vaterlande allein, sondern an sämmtlichen europäischen Staaten nagen, hat Herr Dr. Fleischhauer zu Weimar ein ebenso gründlich als freimüthig bearbeitetes Werk geschrieben, und sich dadurch um die gute Sache ein Verdienst erworben, indem seine Bemühungen gewiß nicht ohne Einfluß und Erfolg bleiben werden *). Der Volksbote, welcher seinen lieben Lesern gerne alles zur Kunde bringt, was nur irgend zur Aufklärung über einen wichtigen Gegenstand, oder zur Beförderung der Menschenwohlfahrt dienlich seyn mag, kann nicht unterlassen, den Hauptinhalt dieser beherzigenswerthen Schrift in einer kurzen und leicht faßlichen Uebersicht zur Kenntniß seiner Leser zu bringen, welche dann gewiß sammt und sonders dem von Jakob Schnerr, — einem geistvollen Magistratsrathe zu Nürnberg, — dazu geschriebenen Eingangsverse ihren vollen Beifall schenken werden:

Drei Dingen, die die Zeit geboren,
Bringt auch die Zeit den Untergang:
Dem Vorrecht ahnenstolzer Thoren,
Den Mauthen und dem Geisteszwang.

Das genannte Werk zerfällt übrigens in neun Abschnitte, deren Hauptinhalt folgender ist:

*) Der vollständige Titel des Werkes ist: die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, vernunftgemäß und geschichtlich gewürdiget für gebildete Deutsche aller Klassen, von Dr. Joh. Chr. Fleischhauer. Neustadt 1831. bei Wagner. 8. 382 Seiten.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Geschichte des Ursprungs der Lehen in Deutschland.

Den Völkern des alten Germaniens war der Gebrauch des Geldes fast gänzlich unbekannt. Dieß nöthigte sie, ihren öffentlichen Beamteten, statt baaren Soldes, gewisse Grundstücke in Nießbrauch zu geben, welche zu diesem Zwecke besonders bestimmt waren. Solche Besoldungsgrundstücke, Benefizien genannt, waren natürlich ebensowenig wie die damit verbundenen Aemter, erblich, wiewohl es nicht selten geschah, daß die Söhne dem Vater im Amte, und daher auch im Nießbrauche der hiefür angewiesenen Benefizien folgten. Nach und nach kam aber die Uebertragung vom Vater auf den Sohn in immer öftern Gebrauch, bis endlich, durch Anmaßung und Zudringlichkeit der Beamteten, sowie aus Schwäche und Gewissenlosigkeit der Regenten, ein stehender Mißbrauch daraus wurde, den man hinterher sogar durch ausdrückliche Gesetze bestätigte. So wurden aus den Benefizien nach und nach erbliche Lehngüter, und die damit Belehnten wurden von da an Vasallen oder Lehnsmänner genannt.

Die natürliche Folge dieser mißbräuchlich eingeführten Erblichkeit der Besoldungsgüter war erstlich: daß der Regent (und somit der Staat) die freie Verfügung über diese ursprünglich dem Staate gehörigen Güter verlor, und zweitens: daß die Staatsbeamten, als nunmehrige Vasallen, die Besoldungsgüter als ihr Eigenthum zu betrachten und daher die ihnen obliegenden Aemter zu vernachlässigen anfingen, ja am Ende sogar die zu leistenden Dienste unter allerlei Vorwänden ganz und gar verweiger-

Digitized by Google

ten und höchstens bei besondern, ihnen gerade anzenehmen Gelegenheiten, bei öffentlichen Aufzügen, bei Hoffesten und andern Feierlichkeiten persönlich erschienen.

Durch diesen Uebelstand sahen sich die Landesherren gezwungen, folgsamere und brauchbarere Beamten und Diener mittelst des immer mehr in Gebrauch und Umlauf kommenden Geldes zu miethen, so daß die Gesammtmasse aller ehemaligen Besoldungsgüter für den Staat so gut wie verloren war. Alle deutsche Fürsten und Länder verdanken demnach den bedeutenden Verlust dieses großen ehemaligen Gemeingrundvermögens dem aus oberwähnter Amtserblichkeit entstandenen deutschen Lehn- und Geburtsadel.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Ursprungs und der Vermehrung der Steuern in Deutschland.

Da durch die große Gesammtmasse der Besoldungsgüter für das erste und wichtigste Reichs- und Landesbedürfniß aller deutschen Staaten gesorgt war, so wußte man damals auch noch nichts von Steuern oder Abgaben, durch welche jetzt die Staatsdiener und Soldaten erhalten und andere erst in spätern Zeiten entstandene Volks- und Staatsbedürfnisse bestritten werden müssen. Nur bei seltenen Gelegenheiten und ausserordentlichen unerwarteten Vorfällen baten die deutschen Fürsten ihre Unterthanen um einen größern oder geringern Beitrag, oder diese erboten sich auch freiwillig und unaufgefordert dazu. Zu dieser unter dem Namen Bede oder Orbede (Bitte, oder Erbieten) bekannten Gabe trug jeder freie Bürger, — sowohl adelich wie unadelich — nach Kraft und Vermögen bei, und eine etwaige Befreiung des Adels von

solchen Gaben war in jenen Zeiten durchaus unbekannt, ja es würde als die schreiendste Unbilligkeit gegolten haben und als solche nicht geduldet worden seyn.

Je allgemeiner die Erblichkeit der Lehngüter und die daraus folgende Unbrauchbarkeit der Lehnsmänner zum Staatsdienste wurde, desto mehr kam die baare Besoldung der Staats- und Kriegsdiener in Gebrauch und desto häufiger und beträchtlicher wurden natürlich die erbetenen Beisteuern, um die gemietheten Beamten und Kriegsleute jeder Art bezahlen zu können. So wurden die Steuern und Abgaben zum nothwendigen und nicht mehr zu entrathenden Ersatzmittel für die von dem Erbadel widerrechtlicher Weise in Besitz genommenen Besoldungsgüter, und, — kaum glaublich, aber leider nur zu wahr, — von dem Augenblicke an, wo die Steuern und Abgaben anfingen eine regelmäßige Last zu werden, von jenem Augenblicke an, — weigerte sich der Adel, hiezu beizutragen, und wußte dieses Vorhaben durch förmlich unter sich geschlossene Steuerverweigerungsvereine in sämmtlichen deutschen Ländern durchzusetzen, so daß von da an die ganzen Staats- und Landeslasten auf den Bürger und Bauer gewälzt blieben. Der Adel konnte dieß Vorhaben um so leichter durchsetzen, als alle zu leistenden Abgaben auf den Reichs- und Landtagen von den Ständen bewilliget werden mußten, deren zahlreichste und mächtigste Mitglieder — unter dem Namen der Ritterschaft, — stets aus dem Adelstande waren, welche natürlich jeden noch so ungerechten Vortheil für ihren Stand in Anspruch nahmen und aufrecht erhielten.

Und nicht genug, daß der Adel die sämmtlichen Staatsgüter an sich gerissen, und sich nebenher noch von allen gerade hierdurch veranlaßten Abgaben frei gemacht hatte, — so nahm er auch noch die wichtigsten, einflußreichsten

Digitized by Google

und am höchsten besoldeten Anstellungen in sämmtlichen deutschen Ländern — als nur ihm allein gebührend, — in Anspruch, und wußte auch diese Stellen insofere in der Adelskaste erblich zu machen, als es bis in unsere neuesten Zeiten herein zur stets beobachteten Sitte wurde, die höchsten Posten nur mit Adelichen zu besetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Gewerbs- und Handelsfreiheit.

Die ganz ungemeine Wichtigkeit dieses Gegenstandes macht es nothwendig, die Aufmerksamkeit der geneigten Leser hierauf in einer Zeit zu lenken, in welcher man sich wieder lebhafter als je mit einer Angelegenheit beschäftiget, die allein dem gelähmten Zustande alles Handels und aller Gewerbsamkeit wieder aufzuhelfen vermag, nämlich mit Aufhebung oder doch mindestens mit vorläufiger Erleichterung der drückenden Lasten und hemmenden Beschränkungen durch die vielfachen Mauten und Zölle.

Der Volksbote hat gerade ein schätzbares Buch vor sich, welches sich mit vieler Einsicht und Sachkenntniß über alle diese wichtigen Gegenstände verbreitet, und aus welchem für die Folge in diesen Blättern so manches Beherzigenswerthe im Auszuge mitgetheilt werden soll, da nicht jeder Zeit und Geld genug besitzt, um sich das ausführliche Werk selbst anschaffen und es durchlesen zu können *).

*) Der Titel des Werkes ist: Gewerbs- und Handelsfreiheit, oder über die Mittel, das Glück der Völker, den Reichthum und die Macht der Staaten zu begründen. Von Joh. Karl Leuchs. Nürnberg 1831, im Contor der Handelszeitung. 2te Ausgabe. 8. 442 Seiten.

Digitized by Google

Schon in der Vorrede spricht sich der Verfasser mit scharfem Blicke und tiefer Einsicht über den jetzigen Zustand und die bevorstehende Zukunft der europäischen Menschheit aus, und sagt hierüber im Wesentlichen folgendes:

Europa steht nach einer an Veränderungen so fruchtbaren Zeit, — wo im Laufe einiger Jahrzehende Mehreres und Größeres geschah, als früher in ebensoviel Jahrhunderten, — am Vorabend neuer Umwälzungen, die zwar minder blutig seyn, aber darum nicht weniger ins innerste Leben der Völker eingreifen werden. In dem theils schon freigewordenen, theils zur Freiheit emporreifenden Amerika entwickelt sich uns gegenüber eine Welt, welche ein Riese ist gegen das kleine Europa, eine Welt, die nicht nur dieses äußerlichen Uebergewichtes, sondern mehr noch in geistiger Beziehung von unberechenbarem Einflusse auf unsere europäischen Verhältnisse seyn wird. Denn bis jetzt stand Europa allein da, mitten unter vier barbarischen Welttheilen, ihm entfremdet durch Glaube, Sitte und Gesetz. Amerika hingegen hat sich europäisch gebildet; es wird fortwährend dem Gange europäischer Bildung folgen, und die engsten und vielfachsten Beziehungen werden stets zwischen dem Mutter- und Tochterlande bestehn.«

»Die geistigen Folgen dieser Wechselbeziehungen werden erst später für Jedermann klar und deutlich hervortreten; den wichtigen Einfluß auf den europäischen Handel wird aber schon die nächste Folgezeit sichtbar darstellen, und alle die wohlthätigen Veränderungen, welche seit der Entdeckung Amerika's in dieser Beziehung in Europa eingetreten sind, werden sich in immer größerem Maßstabe entfalten. Die ergiebigen Goldbergwerke und die vielen sonstigen Naturerzeugnisse jener reichen Länder werden die Gewerbsthätigkeit, wie den Handel in Europa auf eine immer höhere Stufe erheben. Die Indier, die Chi-

Digitized by Google

nesen, die Araber, die so viel baares Geld aus unserem Welttheile ziehen, bedürfen dagegen unverhältnißmäßig wenig von unsern Erzeugnissen, indem ihr Geschmack, ihre Bedürfnisse und Gewohnheiten zu verschieden von den unsrigen sind; der Nordamerikaner hingegen kann unsere sämmtlichen Fabrikate gebrauchen, und es dürften Jahrtausende vergehen, bevor er alles selbst zu erzeugen vermag und die eigene Erzeugung künstlicher Fabrikate ihm wohlfeiler zu stehen kommt, als die Gewinnung seiner edeln Metalle und der mannichfaltigen natürlichen Erzeugnisse seines so fruchtbaren Bodens. Welch eine ungeheure Ausdehnung muß der Handel mit Amerika gewinnen, wenn nur erst die unermeßlichen Küstenländer daselbst sich gehörig bevölkert, wenn die zum Theil noch ganz, zum Theil halbwilden Völker im Innern des Landes erst zu größerer Bildung und europäischer Sitte herangereift seyn werden?

Während aber durch Amerika's Aufblühen so große Veränderungen von außen her zu erwarten sind, bereiten sich nicht minder einflußreiche Begebenheiten im Innern von Europa selbst vor. Die Entdeckung reicher Goldgruben in Rußland, sowie die Einführung der Platina, als neues edles Metall, wird uns in dieser Hinsicht nicht mehr so sehr, wie bisher, von Amerika abhängig machen. Die fortschreitende Anwendung von Naturkräften, in den verschiedenartigsten Maschinen, — wodurch die körperliche Menschenkraft immer überflüßiger wird, — muß am Ende die Grundlagen und die Einrichtung des ganzen bisherigen Gewerbswesens über den Haufen stürzen, sowie gerade dadurch — bei zunehmender Vervielfältigung und Wohlfeilheit der Fabrikate, — das Leben immer leichter und dabei genußreicher gemacht werden wird.

Unter solchen Umständen wird man in der allgemeinen Gesinnung sowohl, wie in den Maßregeln von Sei-

ten der Regierungen immer mehr und mehr von so manchem Wahne zurückkommen, demzufolge man nach Reichthum auf eine Art strebte, die gerade alle Quellen des Reichthums, — die Gewerbsamkeit und den Handel, — verstopfte; man wird von der unseligen Täuschung zurückkommen, alles selbst erzeugen zu wollen; man wird immer mehr einsehen, daß nur im freiesten Verkehre und gegenseitigem Austausche wahrer Gewinn liege. Was ist von dem Besitzer einer Goldgrube zu urtheilen, dem die Arbeit weniger Minuten hinreichende Mittel verschafft, um sich Kleider auf Jahrzehende zu verschaffen, und der sich das Zeug zu seinem Kleide mühsam selbst weben und zubereiten, und darüber seine Goldgrube vernachlässigen wollte; oder von einem Fischer, der für einige glückliche Züge seinen ganzen Getreidebedarf eintauschen könnte, es aber vorzieht, das ihm nöthige Getreide auf seinem schlechten Sandboden selbst zu bauen; oder von einem Getreidländer, welcher sich auf Weinbau verlegte, während er mit dem Ertrage seines Getreides doppelt so viel Wein bezahlen könnte; oder endlich von jenem Bauer, der eine Wiese, die ihm jährlich für 600 fl. Heu trug, eingehn ließ, um darauf für 300 fl. Runkelrüben und Safflor zu bauen? Von allen diesen Leuten würde der einfachste Menschenverstand urtheilen, daß sie thöricht und unüberlegt handeln, und doch gleichen die meisten Verfügungen, welche von Seiten der Regierungen «zur Hebung des Wohlstandes und zur Belebung des Handels» erlassen werden, dem einsichtslosen Verfahren jener Männer!

Wenn erst die unbestreitbare Wahrheit dieser Ansichten allgemeiner erkannt und im Leben beherziget seyn wird, dann wird Europa auch reicher und glücklicher werden, als wenn es alle merikanischen Bergwerke bei sich aufgenommen hätte; denn man bedarf nicht des Goldes, um reich

Digitized by Google

und mächtig zu seyn, sondern nur der ungehinderten Thätigkeit und freien Entwicklung aller Kräfte, und wie kann dieß anders und besser eintreten, als bei unbeschränkter persönlicher Freiheit, wo jeder Einzelne nach eigenem Ermessen dasjenige erzeugt, was seinen besondern Verhältnissen am angemessensten ist, was er am leichtesten und somit auch am wohlfeilsten hervorbringen kann! Ein Land, das durch bloße Anhäufung von Geld reich und mächtig werden soll, gleicht einem Manne, der sein Glück im allerunsichersten Besitze, nämlich im Gelde sucht. Solcher Reichthum verzehrt sich und kann unwiderbringlich verloren gehn; Fleiß, Geschicklichkeit und hinlängliche Gelegenheit, diese Geschicklichkeit anzuwenden, erzeugen aber den zehnmal verlorenen Reichthum immer wieder von Neuem.

Daß diese so leicht zu begreifende Wahrheit im Ganzen noch so wenig Anerkennung und Beachtung im Leben gefunden, rührt von der sinnlichen, ja fast zu sagen kindischen Denkweise der noch nicht zu reiferer Einsicht entwickelten Menschheit her, wo man nur auf schnelle, gleich sichtbare Erfolge dringt, ohne zu erwägen, daß man gerade durch solches Zuwerkegehen den wahren und dauernden Erfolg immer mehr schwächt und entfernt. Man strebt nur darnach, viel Geld einzunehmen und wenig auszugeben, während doch nicht durch geringe, sondern durch zweckmäßige Ausgaben, ferner nicht durch große, sondern durch gehörig vertheilte Einnahmen der eigentliche Wohlstand eines Volkes zu begründen und zu sichern ist. Denn das Geld, nach dessen Anhäufung man so trachtet, verliert an Werth, wenn es in zu großen Massen vorhanden ist, und noch mehr, wenn es an Gelegenheit fehlt, dasselbe leicht und sicher anzulegen und in Umschwung zu bringen.

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 62. 24. Juli **1832.**

Der ist nicht wahrhaft frei, der nur am Worte klebt;
Den nicht der tiefe Sinn zum — besser seyn erhebt!

Zeitbetrachtungen eines deutschen Erziehers.

(Schluß.)

Ein anderes Losungswort unsers regen Zeitgeistes ist — Freiheit! Freiheit des Glaubens und Gedankens, — Freiheit in Wort und Schrift, Freiheit auf Kanzeln, Lehrstühlen und in den Gerichtssälen! Wohl ist die Frage: Ob der Mensch frei seyn dürfe? eine höchst wunderliche, und gleichbedeutend mit der Frage: Darf wohl der Mensch — Mensch seyn? Aber die Erfahrung auf allen Blättern der Geschichte zwingt uns die Wahrheit auf, daß, eben darum, weil der Mensch nicht immer Mensch ist, sondern bis zum Viehe herabsinken kann, er auch seine Treiber und Drücker erhalten hat!

Digitized by Google

Freiheit, Tochter einer höhern Welt, du wirst einst den Frieden auf die Erde herniederbringen; aber noch ist die Sehnsucht und das Rufen nach dir das Zeichen, daß du noch ferne bist! Zwar meinen manche, dich gefunden zu haben; wähnt sich ja selbst der Räuber in den dichtesten Wäldern um so freier, je ungehinderter er seyn teufliſches Handwerk zu treiben vermag; fühlt sich ja auch die Lästerzunge nirgends unabhängiger, als da, wo sie ihr Schlangengift in alle Lebensverhältnisse sonder Scheu ergießen kann! Jede Art und jeder Grad von Leidenschaft und Bosheit nennt das Freiheit, was ungehindert und ungestraft aus verworfenem Herzen hervorbricht.

Berechtiget aber die Möglichkeit und Wirklichkeit des Raubes dazu, alle Menschen in Fesseln zu schlagen? Können wohl die Glieder einer Gesellschaft wünschen, sich lieber allesammt gefangen zu sehn, um nur vor den Angriffen eines Räubers gesichert zu seyn? Darf der Gang und die Entwicklung des Gedankens, der Rede und Schrift, darf die freie Aeußerung derselben unterdrückt und gehemmt werden, weil hie und da einer diese Gabe des Himmels mißbraucht und schändet? Dieß wäre eben so unvernünftig, als dem Kinde das Laufen wehren, weil es straucheln und sich beschädigen könnte, oder als wenn man Allen den Mund verschließen wollte, damit keiner mehr lästern könne!

Erwägen wir jedoch die Sache genauer, so ist auch keine Macht auf Erden im Stande, der wahren Freiheit Schranken zu setzen. Ihre Wirksamkeit kann wohl nach außen hin beschränkt, und in das Innerste des Menschen zurückgedrängt werden; aber gerade da wird die Glut und Wärme nur zunehmen, und nichts vermag sie zu löschen, während ein schnell aufflackerndes Strohfeuer kaum des Löschens bedarf! Darum dürfen wir uns auch weder

Digitized by Google

davor fürchten, daß Freiheitsschwindler Gesetz, Recht und Regierung umzustürzen vermögen, noch davor, daß die wahre Freiheit, so weit sie in deutschen Gauen vorhanden ist, von den willkührlichen Machthabern vertilgt werden könne.

Eins aber ist nöthig, daß nämlich jeder Einzelne unter uns bei sich selbst anfange, um sich wahrhaft frei zu machen, d. h. um sich zur Darstellung eines freivernünftigen Lebens zu befähigen,

> "Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
> Und wär' er in Ketten geboren."

d. h. er ist von Geburt aus mit der Anlage zur Freiheit begabt, ist bestimmt, sich frei zu machen. Wahrhaft frei aber hat sich nur der gemacht, welcher weder durch innern noch äußern Reiz bestimmt werden kann, von der Bahn der Wahrheit und des Rechts abzuweichen. Darum sagt der Dichter weiter:

> "Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
> Vor dem freien Menschen erzittere nicht!"

Wie viel wird jetzt nicht über Freiheit gesprochen, geschrieben und gefordert, und doch sind es nicht Worte, die uns frei machen, sondern eine lebendige Erkenntniß der Wahrheit und der uns angeborenen Kraft. Zu keiner Zeit gab es eine dringendere Aufforderung, unser heranwachsendes Geschlecht nicht durch ein immer wiederholtes Schwatzen von Unabhängigkeit — denn gerade dadurch werden sie Sklaven ihrer eignen Lust und Laune — sondern durch strenge Zucht und Sitte, durch eine gediegene Bildung des Geistes, durch Regelung und Zügelung der Kraft, durch Arbeit und Mühen, durch strengen Gehorsam und ernste Selbstverleugnung, durch Einfachheit und Rück-

Digitized by Google

ternheit zur wahren Freiheit hinanzuführen. Denn ewig bleibt wahr:

"Es bildet nur das Leben den Mann,
Und wenig bedeuten die Worte."

Weil aber die bürgerliche Freiheit im Leben, laut der Geschichte, durch Gewalt- und Willkührherrschaft so oft bedroht und untergraben wurde, so fodert unser Zeitgeist Sicherung und Bürgschaft in einer einem Volksleben angemessenen Regierungsform. Welche dieser Formen unserm deutschen Volk die angemessenste sey, um vor Fürsten- und Pöbelwillkühr gleich sicher bewahrt und geschützt zu seyn, darüber haben die weisesten und edelsten Männer unserer Zeit längst entschieden. Es ist die Herrschaft des Gesetzes, welche auf dem Thron wie in der Hütte heilig gehalten werden soll; es ist der Wille der Edelsten des Volkes, welche den Thron umgeben und aus dem Vertrauen des Volkes hervorgehen. Damit aber der Wille auch wahrhaft auf das allgemeine Beste gerichtet sey; damit die Heiligkeit des Gesetzes von allen Staatsbürgern anerkannt werde, muß die Selbstsucht, so wie der alles Gemeinleben zerstörende Eigensinn gebrochen und jene lebendige Erkenntniß mehr und mehr verbreitet werden, welche in der Wirksamkeit für allgemeine Wohlfahrt des Menschen höchste und edelste Bestimmung erblickt. So lange daher der Landmann nur insoweit an den Verhandlungen der Landstände Antheil nimmt, als von Verringerung oder Nachlaß der Steuern geredet wird; so lange der Handwerksmann blos an Verhandlungen über Gewerbsfreiheit oder vielmehr über Gewerbszwang Gefallen findet, der Kaufmann nur über Mauth- und Handelsfreiheit gerne reden hört, so lange hat sich ein ächt gemeindliches oder verfassungsmäßiges Leben, ein regeres

Digitized by Google

Bedürfniß für alles Menschenwürdige und Bürgerbeglükkende noch nicht entwickelt.

Der ächt bürgerthümliche Staat gleicht in seinem innern Getriebe dem künstlich gebauten Menschenleibe; alle einzelnen Theile desselben müssen in Uebereinstimmung für den ganzen Leib, jedes in seiner Weise, wirksam, der ganze Mensch muß geistig und leiblich thätig seyn. So lange er aber z. B. seine Lebenskraft bloß ans Essen und Trinken setzt, so lange er also vorherrschend sein Leben im Gaumen und Magen findet, ist das zur vielseitigsten Aeusserung bestimmte menschliche Leben zurückgedrängt, gehemmt, widernatürlich beschränkt, und ein solches Leben ist kein wahrhaft menschliches! Gerade so verhält es sich mit dem Getriebe des Staatslebens. Gemeinsinn muß den ganzen Staatskörper nach allen Seiten durchdringen, dann wird kein einzelnes Glied, um der Andern Vortheil willen, leiden; das Wohl des Ganzen wird sich bis in die äussersten Glieder, bis zu den Geringsten herab erstrecken, und jeder lernt einsehen, daß nur im Staatsverbande und durch denselben ein wahrhaft menschenwürdiges Leben geführt und gesichert werden kann.

Ein solches Staatsleben kann sich aber nur da entwickeln, wo jeder einzelne Staatsbürger das Wesen und den Werth des Staates in allen denjenigen Beziehungen kennt, in und mit welchen sein Einzelleben an das allgemeine Staatsleben gebunden, und wie er von diesem Standpunkte aus verpflichtet ist, lebenskräftig in dasselbe einzuwirken. Der rechte Sinn für eine solche Lebensthätigkeit kann aber wieder nur da seyn, wenn der Staatsbürger zur klaren Einsicht über den Zweck und das Wesen der Staatsgesellschaft, über die Nothwendigkeit und den Umfang der Staatsgewalt, sowie über die wahre Bestimmung, die Rechte und Pflichten der Volksvertreter angeleitet wird.

Digitized by Google

Wir haben nun einige der wichtigsten Forderungen unserer Zeit besonders herausgestellt, und warum? Um nachzuweisen, wie gerecht sie sind, wie sehr Fürsten und Regierungen verpflichtet sind, ihre Staatsbürger von dem Drucke der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels zu befreien, Freiheit im Glauben und Denken, im Sprechen und Schreiben zu gewähren, die Vernünftigsten des Volkes nicht bloß bei den wichtigsten Angelegenheiten des Staats mitspielen, sondern in der That und Wahrheit mitberathen, mithandeln zu lassen. Wir haben aber auch diese Forderungen unserer Zeit herausgestellt, um uns selbst zu prüfen, und zwar jeder einzelne Staatsbürger sich selbst ganz besonders, wie weit er sich tüchtig gemacht habe, diesen Forderungen auf eine würdige Weise zu entsprechen. Es ist bei weitem noch nicht alles gethan, wenn wieder Handel und Wandel geht: die Hauptsache ist, den Erwerb auf die trefflichste Weise anzuwenden; es ist bei weitem noch nicht genug, daß jeder nach Belieben reden und schreiben darf: die Hauptsache ist, daß kein faules Geschwätz aus unserm Munde gehe, sondern was nützlich ist zur Besserung; es ist bei weitem noch nicht genug, Staatsbürger zum Landtage, zum Landrathe ꝛc. zu schicken und unter diesen einzelne Stimmen wie Stimmen in der Wüste ertönen zu lassen: die Hauptsache ist, daß jeder die Bedürfnisse Aller kenne, mitfühlen und rathen kann und will zu des ganzen Vaterlandes wahrem Wohl. Wie aber soll dieser Sinn für Gemeinwohl mehr und mehr herangebildet werden? — Der Grund und Boden, auf welchem ein tüchtiges Staatsleben wurzelt und gedeiht, ist ein rühriges, kräftigfreies und gesundfrohes Gemeindeleben, in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung; denn das Gemeindeleben ist das Staatsleben im Kleinen, der Grund und Boden, in welchem das Gemeindeleben wurzelt und

Digitized by Google

gedeiht, in kirchlicher und bürgerlicher Beziehung, das erste Gemeindeleben überhaupt, in welches der Mensch eintritt, der Staat in der kleinsten, dem äußern Anblicke nach unansehnlichsten Form ist — die Schule.

Der Verfasser dieser Zeilen ist auf dem Lande geboren und erzogen; er lebt nun seit länger als einem Jahrzehend in der Stadt; und kann beide Lebensweisen genau miteinander vergleichen. Er kennt das Elend des armen Landmannes, weil er es bis zur Hütte herab mitgetragen, mitgelitten hat. Er har Jahre lang über die Quellen desselben nachgeforscht in Büchern und im Leben, und hat die Ueberzeugung gewonnen, daß mit einer bessern Grundbildung der Jugend zu einem gediegenen Gemeinde-, und durch dasselbe auch zu einem würdigen Staatsleben der Anfang gemacht werden müsse. Er hat sich darum innig gefreut, als ihn der freundliche Volksbote zu Mittheilungen über Volksbildung einlud. Der Ton und Gehalt seiner Zeitschrift, die allen gemeinverständliche Sprache sind zu anerkannt, als daß ich nur ein Wort darüber zu sagen hätte, und darum soll mir's wahre herzinnige Freude seyn, mit den theuern Lesern des Volksboten von Zeit zu Zeit in freundlichen Verkehr über einen wichtigen Gegenstand zu treten. Findet einer oder der andere der Herren Leser, als Vater, Lehrer oder Freund der Jugendbildung etwas mir zu entgegnen: so sollte es mich besonders freuen; denn ich hege hierin gleichen Grundsatz mit dem Volksboten, durchaus kein Widersprechen übel zu nehmen, sondern nach Kräften rein für die gute Sache der Menschenbildung zu wirken.

R.

Ueber Lehnwesen und Erbadel.

(Fortsetzung.)

Dritter Abschnitt.

Geschichte des Faustrechts und der daraus hervorgegangenen Bauernlasten, so wie der Geleite und Zölle in Deutschland.

Die adelichen Herren, — nicht zufrieden, die Staatsgüter an sich gerissen, alle Lasten von sich abgewälzt und dazu noch die einträglichsten Aemter und Würden in Beschlag genommen zu haben, — begannen in immer gesteigertem Uebermuthe, sich selbst an dem Besitz und Erwerb des ohnehin in jeder Hinsicht schwer bedrückten Bürgers und Landmanns gewaltsam zu vergreifen.

Als nämlich unter Karls des Großen unwürdigen Nachfolgern das Ansehen und die Macht der Kaiser und Könige immer mehr vermindert wurde, und sonach, bei den wiederholten Einfällen feindlicher Völker in Deutschland, keine gemeinen Schutzmaaßregeln mehr hergestellt werden konnten, da überließ man es endlich einem Jeden, sich so gut zu helfen, als er nur immer vermochte, und die Kaiser, Könige, Herzoge und Fürsten erlaubten ihrem Lehnsmann oder Vasallen, sich Bergschlösser oder Burgen zu erbauen, um sich bei Ueberfällen jener Völker vor Plünderung und Mißhandlung zu schützen. Die höchsten Berge, die steilsten Gipfel und schroffsten Felsen wurden hiezu erwählt und die zugänglichen Seiten mit unübersteiglichen Mauern umgeben. So ward jeder Rittersitz zu einer kleinen Festung, die nur durch ordentliche Belagerung oder langwierige Aushungerung genommen werden konnte, und

Digitized by Google

daher die Bewohner vor den räuberischen Einbrüchen roher Kriegshorden sicher stellte.

Diese Sicherheit vor auswärtigen Feinden ließ aber die Besitzer solcher Burgen gar bald auch ihren Lehns- und Landesherren, ja dem Kaiser selbst trotzen und den schuldigen Gehorsam verweigern, die Vollziehung aller richterlichen Verfügungen vereiteln und alle Strafbefehle verspotten. Da nun von den Gerichten keine Hülfe zu erwarten war, so zogen die adelichen Herren es vor, sich gleich selbst zu helfen, und sich von jedem etwaigen Gläubiger oder Beleidiger bei erster bester Gelegenheit, durch Ueberfall, Mord und Raub persönliche Genugthuung zu verschaffen. So entwickelte sich denn ein beinahe gänzlich rechtsloser Zustand in Deutschland, ein schreckliches Recht der Gewalt und Selbsthülfe, welches unser Vaterland Jahrhunderte hindurch zum unseligen Schauplatze großer und kleiner Fehden machte, in denen unzählige Gewaltthaten und Verheerungen ausgeübt, und Rauben, Brennen und Morden zu den täglichen Erscheinungen gehörte; — ein furchtbares Recht (!!), welches hauptsächlich vom Adel ausgeübt wurde und unter dem Namen des Faust- und Kolbenrechtes berüchtigt genug ist.

Dieses angemaßte Recht bewaffneter Selbsthülfe wurde von Seiten des Lehnsadels, doch wenigstens zuerst nur gegen Schuldner, Beleidiger und Feinde, um unbefriedigter Ansprüche, erlittenen Schimpfes oder Familienhasses willen zur Ausübung gebracht; bald aber fing der Adel auch an, seine rohe Gewalt, ohne irgend eine gegebene Veranlassung, gegen jeden Schwachen und Unbewehrten zu kehren, und solche Gewalt auf die empörendste Weise in zweifacher Hinsicht zu gebrauchen; nämlich erstlich dadurch, daß der Adel die angrenzenden oder doch nicht entfernt wohnenden freien Landbauern gewaltsam

Digitized by Google

zu Leibeigenen machte, oder sie doch zu einer Menge von Diensten und Leistungen zwang, um sich dadurch vom ritterlichen Nachbar Ruhe und zugleich Schutz vor den Bedrückungen anderer, ähnlicher Nachbarn zu erkaufen; — und zweitens dadurch, daß ein großer Theil des Adels mit seinen Reisigen, Knappen und Knechten sich geradezu auf die Landstraßen legte, und solche durch Plündern und Rauben unsicher machte, so daß zu jenen Zeiten Niemand eine Reise thun, kein Fuhrmann Waare von einem Orte zum andern bringen, kein Kaufmann die Märkte oder Messen besuchen konnte, ohne Gefahr zu laufen, von dem einen oder andern Besitzer der in der Nähe des Weges liegenden Burgen beraubt, gemißhandelt und noch dazu in Gefangenschaft geschleppt zu werden, aus welcher nur für schweres Lösegeld Befreiung zu hoffen war. Die billigern Faustritter ließen sich mit einer, nach Werth und Menge der Waaren festgesetzten Summe abfinden und begehrten diese von jedem, den der Weg vor ihrer Burg vorbeiführte, und so entstunden die Landzölle. Das Lockende einer so leichten Erwerbsart vermehrte die Zahl der Burgschlösser so sehr, daß Deutschland damit wie übersäet war; die daraus hervorgehende Unsicherheit der Straßen, die Zollerpressungen und sonstigen offenen oder verkappten Plünderungen, vertheuerten die Waaren so sehr, daß Handel und Wandel eine lange Zeit hindurch fast ganz darniederlag.

Um sich vor der Raubsucht der Burgherren sicher zu stellen, blieb den Reisenden kein anderes Mittel übrig, als sich in ganzen Gesellschaften zusammen zu thun, oder bei den Fürsten, durch deren Länder die Reise ging, eine bewaffnete Begleitung zu erbitten, welche ihnen auch, gegen Erlegung des sogenannten Geleitsgeldes, durch eigends dazu bestimmte Geleitsreiter gewährt wurde. Durch dieses Geleitsgeld kam aber wieder ein neuer Zoll in Ge-

Digitized by Google

brauch, der auch dann noch fortdauerte, als die Geleitsreiter gar nicht mehr nöthig, und daher auch längst wieder abgeschafft waren.

So war es denn also der Adel jener Zeiten, welcher das angemaßte Recht der Selbsthülfe bis zum offenen Straßenraube mißbrauchte, und unser Vaterland einer großen Mördergrube gleich machte. Reiterei treiben, vom Sattel oder vom Stegreife leben, dieß waren die Kunstausdrücke, mit welchen jene ritterlichen Straßenhelden ihr räuberisches Gewerbe bezeichneten, und dadurch das Rechts- und Gesetzwidrige, das Strafbare und Schändliche ihrer Lebensweise zu beschönigen, oder gar in einem bessern Lichte darzustellen vermeinten. Der Adel sah am Ende gar etwas für seinen Stand fassendes und Erlaubtes in dieser gewaltsamen Bedrückung und Beraubung der nichtadelichen Volksklassen. So baute ein Erzbischof von Köln ein Schloß an den Rheingegenden, und als ihn der zur Bewachung des Schlosses aufgestellte Beamte fragte, wovon er denn mit den Seinigen leben sollte, zeigte ihm der Herr Bischof, die beim Schlosse sich kreuzenden — vier Landstraßen! —

Jahrhunderte lang dauerte dieser vom deutschen Lehnadel bewirkte Zustand der Rechts- und Gesetzlosigkeit fort, ohne daß von den Kaisern und andern deutschen Fürsten wirksame Maßregeln dagegen hätten ergriffen, oder die ergriffenen mit Nachdruck und Erfolg hätten durchgesetzt werden können. Dieser Uebelstand brachte endlich die Städte, — deren Gewerbe und Verkehr dem gänzlichen Untergange nahe waren, — zu dem Entschlusse, in Verbindung miteinander zu treten, um ihren Handel mit bewaffneter Hand vor Gewaltthätigkeit zu schützen, oder sich für jeden ihnen durch Raub, Plünderung, Gefangennehmung oder Tödtung zugefügten Schaden, ebenfalls sogleich selbst Er-

Digitized by Google

satz und Rache zu schaffen. So entstunden die Städtebündnisse am Rheine, in Elsaß, Bayern, Franken, in der Wetterau, vorzüglich aber in Schwaben, wo sich der nachher so berühmte schwäbische Bund bildete, dem sich in der Folge selbst Fürsten und andere reichsunmittelbare Herren anschlossen, und der an Größe, Macht und Dauer nur dem hanseatischen Bunde im Norden Deutschlands nachstand, welcher letztgenannte Städtebund, ebenso wie der schweizerische, aus den nämlichen Veranlassungen hervorging. Diese Städtebündnisse thaten denn dem Lehn- oder vielmehr Raubadel gar harten Abbruch, indem sie ihm nicht nur einen großen Theil der frühern Beutefänge vereitelten, sondern auch den oft gewaltsam zur Theilnahme an den Raubzügen gezwungenen Knechten und Leibeigenen des Adels eine stets offene Zufluchtsstätte innerhalb ihrer Mauern eröffneten, und sodann die Auslieferung der Flüchtlinge standhaft verweigerten.

Durch solch empfindlichen Abbruch nahm die Erbitterung und Feindseligkeit des Lehn- und Raubadels gegen die Städte immer mehr zu, und da sich die Ritter einzeln nicht mehr furchtbar machen konnten, traten auch sie in Bündnisse und Gesellschaften zusammen, die sich nach gewissen Zeichen oder Sinnbildern benannten, und sich untereinander verpflichteten, gegen jede angebliche Beleidigung, oder vielmehr in ihren Raubzügen gegen die Städte und ihrer Bewohner, ja selbst gegen Fürsten und andere große Herren gemeinschaftliche Sache zu machen. So entstund der furchtbare Löwenbund in Hessen, die Falkner in Westphalen, die Hörner in der Wetterau, die Rothärmler am Rhein, und viele andere solche Verbindungen mehr, welche in nichts von unsern heutigen Räuberbanden unterschieden waren. Zum Beweise jedoch, daß solch schändliches Handwerk zu jenen rohen entarteten

Zeiten von den Theilnehmern gar nicht als entehrend betrachtet wurde, möge hier folgende Stelle aus einer alten würtembergischen Chronik einen Platz finden:

«Ungefähr um das Jahr 1397 unseres Herrn vereinigten sich viele schwäbische Ritter, ehrbaren Geschlechtes, künftig in guter Gesellschaft ihre ritterlichen Thaten auszuführen, und einander Nachricht zu geben, wo ein guter Fang zu thun seyn möchte. Martinsvögel oder Schlägler nannte sich die löbliche (!) Gesellschaft; denn ihre silbernen Schlägel waren das Zeichen ihres Ritterbundes und am Tage Martini hatten sie die große Allianz geschlossen. Gleich in der ersten Zeit zeigte sich eine gute Gelegenheit, einen lustigen Ritt miteinander zu thun. Graf Eberhard von Würtemberg war mit seiner ganzen Familie ohne allen Argwohn im Wildbad, und genoß hier der Ruhe von seinen vielen erlittenen Kriegsbeschwerden. Denn auch sein altes Schwerdt von Stahl und Eisen fing an brüchig zu werden, und wurde gar zu streng abgenutzt. Den Martinsvögeln fiel es ein, daß hier stattliche Ranzionsgelder zu holen seyn würden, und es war schon Ritterspaß genug, einen solchen zu fangen, wie Eberhard war. Angeführt von dem Grafen von Eberstein, umringten sie plötzlich das Städtchen Wildbad, und alles was Würtembergischer Graf oder Gräfin war, würde ihnen wahrscheinlich zur Beute geworden seyn, wenn nicht ein Hirte Eberharden und seiner Familie einige Fußpfade zwischen Wäldern und Felsen hindurch gezeigt und sie glücklich gerettet hätte.» —

Aus diesem Zuge ist ungefähr der Geist jener ritterlichen Heldenzeiten zu ersehen. Die Befehdungen zwischen Adel und Städtern nahmen kein Ende; man suchte sich wechselsweise auf alle nur mögliche Arten zu schaden und zu rächen, man raubte, brennte, sengte; man mißhan-

Digitized by Google

delte, mordete und verstümmelte. Man höre, zum traurigen Beweise dessen, nur eine aus jenen Zeiten herrührende Bekanntmachung der Bauerschaft, welche folgendermaßen lautet. «Es ist kund, offenbar und unverborgen, wie bisher den Gewerben, Kaufleuten und so die Strassen gebauet, auch der gemeine Mann vielfältiglich, mächtiglich, merklich beschädiget, Hand und Füß abgehauen, Ohren abgeschnitten, erstochen, gefangen, gekerkert, gestöckt und gepflöckt, darneben auch der arme gemeine Mann mit unerträglichen, unbilligen Beschwerden, Frohn, Dienst, Atzungen, Auflagen und andern beläſtigt, und dermassen geschunden und geschabt, daß der mehrere Theil unter ihnen, auch ihre Kind in Armuth an Bettelstab gewiesen und zu verderblichen Schaden kommen sind.»

So war also der damalige Zustand in Deutschland beschaffen und blieb so, bis zu der Regierung Maximilians I. im Jahre 1495, wo mit Einstimmung aller deutschen Reichsstände auf beständige Zeit ein allgemeiner Landfriede, nebst dem Reichskammergerichte, welches über ihn wachen sollte, errichtet wurde. Dadurch wurde das ganze Faustrecht, alle Selbsthülfe, alle Befehdungen, mit oder ohne Absagung, und folglich aller bisherige Mißbrauch dieses sogenannten Rechts gänzlich und auf immer bei Strafe allgemeiner Reichsacht untersagt und abgeschafft.

Nichts desto weniger hielt es immer noch schwer, diesem Landfrieden, trotz aller darin angedrohten schweren Strafen, das erforderliche, durchgängige Ansehen zu verschaffen, und ihn mit Kraft und Nachdruck gegen allen Widerstand durchzusetzen, der besonders von Seiten des Adels hartnäckig genug war. Die in unserer Zeit wieder berühmt gewordenen Namen eines Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen, Wilhelm von Grumbach waren diejenigen Raubritter, welche sich am längsten

Digitized by Google

und erfolgreichsten diesem wohlthätigen Gesetze entgegensetzten. Ersterer lauerte noch im Jahre 1513, also im 18. Jahre nach der Bekanntmachung dieses Reichsgesetzes, den Nürnberger Kaufleuten auf, welche von Frankfurt oder Leipzig kamen, und nahm ihnen nicht nur Alles ab, sondern schleppten sie selbst als Gefangene mit sich fort.

Das sicherste und kräftigste Mittel zur Vollziehung dieses Reichsgesetzes war endlich das immer mehr in Gebrauch gekommene Schießpulver. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit erzählen, man habe einige Donnerbüchsen gegen die Burgen der Widerspenstigen anrücken und ihnen ihre Mauern und Thürme niederschießen lassen. Dadurch nur konnte man sie zur Unterwerfung unter die bestehenden Reichs- und Landesgesetze zwingen; sie mußten angeloben, auf ihr vermeintliches Recht der Waffen und Selbsthülfe zu verzichten, den übrigen Landesbewohnern Ruhe und Sicherheit zu lassen, von fernerer Belästigung, Beraubung und Unterdrückung derselben abzustehen und die Landstraßen nicht ferner mehr unsicher zu machen. Die öffentliche Ruhe und Sicherheit verdankt Deutschland also ursprünglich Maximilians I. Landfrieden und den Bemühungen der Fürsten und Städte; aber gewiß auch nicht minder dem neu erfundenen, unwiderstehlichen Mittel, dieses Reichsgesetz mit Nachdruck vollziehen zu können, nämlich der Erfindung des Schießpulvers. Denn ohne dieses wäre man schwerlich ganz zum Zwecke gekommen, und durch Ritterburgen und Raubschlösser noch bis heute unüberwindlich, würden vielleicht, die Landstraßen unsicher geblieben seyn.

Vor allem aber war es der schwäbische ursprüngliche Städtebund, welcher sich in Vollziehung und Handhabung dieses Reichsgesetzes auszeichnete. Aus den Streifzügen der einzelnen und verbundenen Städte, so wie der

Digitized by Google

Kaiser und der Fürsten gegen den räuberischen widerspenstigen Reichs- und Landadel, stammen die mehrsten hie und da in Deutschland noch befindlichen Burgruinen; grauenvolle Ueberbleibsel roher und barbarischer Zeiten und laute, warnende Denkmäler der Halsstarrigkeit, Gesetzwidrigkeit und Rachsucht derer, die sie bewohnten.

Jene Zeiten sind nun zwar vorüber, jene Drangsale verschmerzt, und Alle, die sie zufügten oder erduldeten, längst zu Staube geworden. Aber die Geschichte dieser Zeiten bleibt ein ewiger und unverwerflicher Beweis von dem Geiste und den Bestrebungen einer Klasse deutscher Landesbewohner, die durch ihr angemaßtes Recht der Waffen und der Selbsthülfe in Deutschland eines der ersten und wichtigsten Grundgesetze jedes Staates verhinderte oder unwirksam machte, und Recht- und Gesetzlosigkeit mit bewaffneter Macht aufrührerisch zu verewigen suchte; einer Klasse, die nicht nur Länder und Fürsten um ihren besten öffentlichen Schatz brachte, sondern sich auch gewaltsam an jedem Privatgute vergriff, offenen Straßenraub als ordentliches Gewerbe trieb, und sich zu diesem Berufe wider jedes Reichs- und Landesgesetz auflehnte; — einer Klasse, welcher alle Länder die drückendsten Abgaben und Lasten zuzuschreiben haben, und die sich von denselben größtentheils bis auf die neuesten Zeiten frei zu erhalten suchte! —

Reimkasten.

Beweis und Gegenbeweis.

Du willst ein Dichter seyn, weil es dein Vater ist?
Und du willst edel seyn, weil du von Adel bist?

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

Der

deutsche Volksbote

eine Wochenschrift

für den

Bürger und Landmann.

Nr. 63. 26. Juli **1832.**

Das große Rad der Zeit geht stille seinen Lauf!
Wer hält die Menschheit wohl in ihrem Fortschritt auf?

Briefwechsel zweier Bürger.

Sechszehnter Brief.

(Volkmar an Reinhard.)

Ich kann Ihnen kaum beschreiben, mit welch verschiedenen Empfindungen ich dießmal die Feder ergreife, um an Sie zu schreiben. Das Glück aber fühle ich zuvörderst, sich einem bewährten Freunde mitzutheilen. Und dafür darf ich Sie aufs Neue erklären, da mir unser letztes Beisammenseyn in Leipzig wieder einen neuen Beweis gegeben hat, daß Geist und Herz in Ihnen nicht bloß dem Geschäft, sondern den Menschen angehören, und wie sehr Sie, bei so vielen und großen Wünschen für das gemeinsame Beste, doch immer Ruhe und Mäßigung behaupten.

Digitized by Google

Angenommen auch, wie Sie so bestimmt behaupten, daß ich im Ausdruck meiner Gedanken und Ansichten einige Gewandtheit vor Ihnen voraus hätte, was ich jedoch nicht einräume, ungeachtet mich eine früher genossene Anleitung zu einem anderen, als dem Gewerbsstand leicht mehr begünstigen konnte; so ist mir dagegen Ihr klarer Verstand, Ihr schlichter wohlmeinender Sinn und der ruhigbesonnene Geist in jedem Ihrer Urtheile, das bei weitem Wichtigere, was ich an dem gebildeten Bürger ehre. Es ist weder geheuchelt, noch kommts mir schwer an zu gestehen, daß ich — wenn gleich 15 Jahre älter — Sie in Absicht der Weltbetrachtung und Ihrer Geduld mit der Welt mir zum Muster vorstelle, so oft meine natürliche Lebhaftigkeit mich zum Mißmuth verleiten will. Um so mehr darf ich Ihnen alles offen bekennen, was ich fühle, und mir bei Ihnen Beruhigung holen, wenn ich sorglich und sogar ängstlich zu werden fürchte.

Wie viel hat sich seit den wenigen Wochen unserer Trennung zugetragen! Ich war so froh, daß wir beide etwas schneller als gewöhnlich mit dem Geschäft, also dem Zweck unserer Anwesenheit in Leipzig fertig waren, um uns noch einen vollen Tag besitzen und mittheilen zu können! Und da war denn das liebe Vaterland meist unser Gegenstand. Nicht verbergen wollten Sie mir Ihre Bedenklichkeiten, was von dem Bundestag zu erwarten seyn möchte. Jetzt ist erschienen, was in ganz Deutschland eine große, allgemeine, aber wahrscheinlich sehr verschiedene Empfindung hervorruft! Aber noch ist es größtentheils still darüber. Es ist, als ob jeder Nachdenkende auf die Meinung des Andern warte über die Frage, was hier Wahrheit in seiner Vorstellung von den Folgen der neuen Bundesbeschlüsse sey?

Digitized by Google

Vor der Hand ist soviel gewiß, wie ich hoffe, daß man dem deutschen Bürger ein Urtheil über eine so hochwichtige Sache seines Vaterlandes nicht wird wehren wollen — nur das wäre Erniedrigung! Aber solch eine Geringschätzigkeit des deutschen Volks den Bundesfürsten zuzutrauen, dazu haben wir kein Recht, nachdem selbst das Präsidium dieses Volks als eine Nation bezeichnet, «die durch edlen Character und tiefen Sinn, wie durch Achtung für gesetzliche Ordnung und Anhänglichkeit an ihre Fürsten in den entschiedensten Momenten der vollen Bewunderung Europas würdig geblieben ist.» Dieses Zeugniß ist auch nicht übertrieben, nicht geschmeichelt. Franzosen und Engländer, die doch sonst mit sehr geringer Meinung über Deutschland zu urtheilen pflegten, haben unsere Ausdauer in strenger Rechtlichkeit und gesetzlichem Gehorsam anerkannt. — Nein, ein kindisches Stillschweigen wird man uns nicht auflegen, wie man etwa von der Schuljugend in Gegenwart der versammelten Lehrer fordern mag!

Dagegen würde uns auch ein heftiges, «oder ein Ausbruch der Klage vor gehöriger Abwägung» um nichts weiter führen, vielmehr uns die so wohlthätige Empfänglichkeit für die Gründe der Beruhigung rauben.

Also was hier Wahrheit sey? ob die stille Freude, die in gar vielen unverkennbar ist, daß ein Damm gegen mögliches Weiterschreiten der Revolution in Deutschland gesetzt sey, gerecht und begründet ist?

Sehr begreiflich traut sich der Bürger nicht leicht zu, ein Urtheil dieser Art, das (wie die meisten im Freisinnigen) von hochachtbaren, gelehrten und im Staatsrecht kundigen Männern herrührt, geradezu zu verwerfen. Und doch liegt allzuviel Bedenkliches und wie es scheint übertrieben Aengstliches darin, als daß es der unbefangne

und partheilose Bürgersinn, so wie es da steht, unterschreiben möchte!

Sie sehen wohl, mein Theurer! daß ich mit Recht unruhig bin, um mit mir selbst über diese neueste und größte Angelegenheit des geliebten deutschen Landes ins Reine zu kommen. Unwillkührlich fällt mir dabei immer die alte und doch wohl spöttisch ausgesprochene Frage des Pilatus ein! Wenn der gemeine Mann zu sprechen pflegt: Recht ist, wie man's macht, (nämlich wie es die Mächtigen gehalten wissen wollen) so ruft uns dagegen doch immer die Vernunft zu: Nein, weder Recht noch Wahrheit sind etwas bloß Willkührliches, sondern beide müssen auf festen Grundsätzen beruhen, die nicht der Zufall, sondern das Göttliche, was sich in unserm Menschengeiste offenbart, für recht und wahr erklärt.

Sie glauben eben so fest wie ich an ein solch Göttliches im Menschen — denn welche elende Wesen wären wir sonst, vom Spiel der Leidenschaft, wie von blinder Willkühr der bloß thierischen Gewalt des Stärkern umhergetrieben und geängstigt? — folglich werden Sie gleiches Bedürfniß mit mir haben, auch hier klar zu sehen. Was wir uns daher unlängst zugesichert haben, öfter aber auch kürzer uns zu schreiben, das möchte uns nun um so wohlthätiger werden. Stück vor Stück gleichsam wollen wir uns das Erschreckende vorhalten, was in dem doch gewiß wenigstens sehr unfreundlich und herrisch klingenden Protokolle der 22sten Bundessitzung liegen mag. Dabei dächte ich, sollten wir uns fürs Erste weniger um fremde Urtheile kümmern, als um unsere eigene Ansicht, in so fern wir vielleicht den Gesichtspunkt, den hier der gute, zwar wohl ungelehrte, vielleicht aber auch unbestochene Bürgerverstand anweiset, dadurch fester behaupten. Ihnen, liebster Reinhard! möchte ich zwischen uns das erste Urtheil

Digitized by Google

einräumen und deßhalb sieht mit dem nächsten Posttage einem Zeichen Ihrer Liebe entgegen

Ihr Volkmar.

Woher rührt das überhandnehmende Studiren?

Diese Frage beantwortet der einsichtsvolle Dr. Mönnich, Direktor der höhern Bürgerschule zu Nürnberg, in seinen so eben erschienenen pädagogischen Blättern (S. 7.) auf folgende einleuchtende Weise: «Weil Jedermann heut zu Tage nur im Staatsdienste das zu finden hoffen darf, wonach alle Menschen nicht mit Unrecht trachten, ein sicheres, wenn auch nicht überall glänzendes Einkommen und persönliche Anerkennung und Ehre, oder doch wenigstens ihren Schein. Schwerlich wird Jemand in Abrede stellen können, daß solche Hoffnung ihren guten Grund habe. Das alte deutsche Sprüchwort, daß: «Handwerk einen goldnen Boden habe,» wird immer mehr ein veraltetes, wenn wir etwa die unentbehrlichen Gewerbe der Bäckerei, der Metzgerei u. d. gl. ausnehmen. Je näher ein Handwerk mit den höhern Industriezweigen verwandt ist, desto weniger darf es sich der Sicherheit seines goldenen Bodens rühmen. Ueberdieß gewähren die verschiedenen Zweige der Industrie selbst selten großen, noch seltener sicheren Gewinn. Fabriken entstehen und vergehen gleichzeitig; gelingt die eine, so stürzt die andere nur um so gewisser. Was soll ich über den, der industriellen und der Fabrik-

Digitized by Google

Thätigkeit sich anschliessenden und über den allgemeinen Handel sagen? Jeder weiß, daß er stockt, daß er erlahmt ist und bleiben wird, so lange ihm nicht ein freier Weltverkehr eröffnet ist; und noch sind ihm nur wenige Fesseln abgenommen, denn die neulich zu Stande gekommenen Handels- und Zollverträge einzelner deutscher Staaten lassen zwar für die Zukunft vieles hoffen, aber ehe nicht alle Mauthen bis an die Grenzen Deutschlands verlegt werden, ist kein Heil für den innern Handel des Gesammt-Vaterlandes zu erwarten. Dann erst, wenn völlige Welt-Handels-Freiheit für Deutschland errungen ist, werden die vielfachen, überall gemachten, aber jetzt noch vereinzelten großen Anstrengungen und Anstalten für jegliche Industrie erst ihre rechte Bedeutung gewinnen und kaum geahneten Segen über alle deutschen Länder verbreiten. Dann werden auch, davon bin ich fest überzeugt, die Deutschen eines der ersten Industrievölker, ja jedes überbieten. Schon jetzt leisten sie im Verhältniß zu den zwar vielen, aber immer beschränkten, der Handelsfreiheit entbehrenden Begünstigungen, Erstaunenswerthes. An Fleiß, Geschicklichkeit und industriellem Sinn fehlt es den Deutschen wahrlich nicht; ein Beweis davon ist schon, daß in Paris, in London und Petersburg deutsche Arbeiter die gesuchtesten sind. Bei freier Handels- und Industrie-Thätigkeit in allen deutschen Ländern — wird auch zum Landbau und Landbesitz der Segen wieder zurückkehren, der mit ins Unermeßliche gesteigertem Fleiße allein — nicht zu erzwingen ist. —

Digitized by Google

Ueber den sittlichen Einfluß der Zeitungen in Nordamerika.

Die Regierung der vereinigten Staaten erhebt auf die Zeitungen nicht nur keine Stempel-Abgabe, sondern gesteht ihnen selbst Portofreiheit zu, so daß man sie in den entferntesten Provinzen zu demselben Preise erhält, wie am Orte, wo sie erscheinen. Der Zweck dieser Maßregel ist, die große Volksmasse durch die zeitgemäßen Erscheinungen über ihre wahren Bedürfnisse zu unterrichten, und der öffentlichen Meinung dadurch eine größere Stütze zu gewähren.

Man sieht daraus, daß dorten die der periodischen Presse zugestandenen Erleichterungen aus einem höhern Gesichtspunkt, als Begünstigung von Privatzwecken betrachtet wird. Es ist die Beförderung des Volks-Unterrichts, welche die Regierung aus allen Kräften begünstigt und aufmuntert. Diesem Grundgesetz verdankt die nordamerikanische Familie ihre Freiheit und Unabhängigkeit, ihre innere Sicherheit und Industrie, ihren Wohlstand, ihre vervollkommnende Ausbildung und die immer zunehmenden Fortschritte ihrer kräftigen Bevölkerung.

Die Zeitungen sind die thätigsten Verbreiter dieses Volksunterrichts. Im Durchschnitte erscheinen in den vereinigten Staaten täglich nicht weniger als 1200 verschiedene Zeitungen, die sich von den Städten in die Dörfer verbreiten, und bis zu den im Dickicht der Wälder verborgenen Meiereien gelangen.

Digitized by Google

Dieser Unterricht, diese täglich unter mannigfaltigen Formen sich erneuernde Aufklärung findet überall eine darauf vollkommen vorbereitete Bevölkerung, denn in Nordamerika wird nicht nur ein Mensch, der nicht lesen kann, als ein Halbmensch betrachtet, man findet auch nur äußerst selten Jemand, der nicht begreift was er liest.

Für die über einen ungeheuren Flächenraum zerstreute Bevölkerung ersetzen die Zeitungen die übrigen, größtentheils noch fehlenden Unterrichtsmittel, wie Kollegien, Universitäten ꝛc., sie ersetzen selbst durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum ihres Inhalts, die noch mangelnden Bücher, welche der Landwirth, der haushälterisch mit seiner Zeit seyn muß, vielleicht nicht hinlänglich studiren könnte.

Da alle Gegenstände, die den gewerbsamen politischen und religiösen Menschen ansprechen, in diesen periodischen Blättern abgehandelt werden, so erhalten sie die Neugierde und Wißbegierde in beständiger Thätigkeit. — Der wichtigste Theil dieses ununterbrochenen Unterrichts betrifft die innern und äußern Angelegenheiten des Vaterlandes. Dieser Theil wird mit strenger Wahrheitsliebe und so umfassend als möglich behandelt. Die Verhandlungen der Regierung und der Kammern erregen eine unbeschreibliche Theilnahme. Dieser Antheil läßt sich leicht dadurch erklären, daß in Nordamerika jeder Bürger die vollkommenste Ausübung seiner bürgerlichen Rechte hat, und Jeder, er sey arm oder reich, Wähler oder wählbar ist; ja selbst der Fremde, wenn er fünf Jahre ansässig ist, theilt diese Auszeichnung mit den Eingeborenen.

Von seiner frühesten Jugend an wird der Nordamerikaner mit dem Inhalte und dem Geiste der Staatsverfassung bekannt gemacht; er wird also auch zum Staatsbürger erzogen, und tritt so vorbereitet ins öffentliche

Leben. Er kennt die Artikel seiner Landesverfassung eben so gut, als wir das Vaterunser, und da er darnach immer weiß, ob und wann er in seinem Recht ist, so fällt die in andern Ländern oft herrschende Willkühr der Beamten von selbst weg. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn, besonders während den Sitzungen, selbst die große Anzahl der Zeitungen für die unzählbaren Leser nie genügend sind.

Die Bevollmächtigten der Nation werden in den öffentlichen Blättern aufs sorgfältigste bewacht, angeregt, gelobt und getadelt, und das mit einer Wärme und Strenge, von der man sich in Europa keinen Begriff machen kann. In den vereinigten Staaten wird der Abgeordnete nicht nur nach seinen Reden beurtheilt, da die Abstimmungen öffentlich sind, so werden die Namen aller Stimmenden für und wider allgemein bekannt; denn die Nation will wissen, ob und wie ihre Vertreter das ihnen zugetheilte Vertrauen rechtfertigen. Wer seine Bürgerpflichten verletzt, wird als Verräther bezeichnet und der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Durch diese strenge Gesetzmäßigkeit wird der Abgeordnete zur gewissenhaften Vollstreckung seiner eingegangenen Verbindlichkeiten geführt. Der Vertreter, der mit seiner Stimme keine Schmuggelei mehr treiben kann, der genöthigt ist, zu stimmen, wie er gesprochen, der nicht mehr die Schande seiner Gewissenlosigkeit unter dem Schleier der Geheimhaltung verborgen sieht, wird sich wohl zweimal besinnen, ehe er seine Stimme giebt, die ihn öffentlich ehren oder öffentlich brandmarken kann.

Die Regierung der vereinigten Staaten befindet sich bei dem Allem in den blühendsten und kräftigsten Verhältnissen. In der öffentlichen Meinung, und selbst der Opposition der Kammer, sieht sie nicht ihren Feind, sondern ihre Stütze, ihren Rathgeber. Freilich sind ihre Mitglie-

Digitized by Google

der auch im In- und Auslande wegen ihrer hohen Talente, ihrer Bürgertugenden geehrt und bewundert.

Das Vermögen dieser großen Völkergemeinde ist auch so vortrefflich verwaltet, daß in kurzem die Staatsschuld vollkommen getilgt seyn wird, was in den Jahrbüchern der neuen Geschichte gewiß zu den Ausnahmen gehört. — In Amerika sind die Zeitungen die eigentlichen Verbreiter des Unterrichts, den sie bis auf einen in unserm alten Europa unbekannten Grad volksthümlich gemacht haben. Dieß ist ein hinreichender Beweis, daß alles Rückwärtsschreiten durchaus unmöglich ist.

Armenpflege in Holland.

So übervölkert Holland ist, so sehr es durch politische Stürme zu leiden hatte, von vorheerenden Wasserfluthen hart heimgesucht wurde, und Handel und Gewerbe stockten, so suchten sich die besonnenen Holländer bei den drückendsten Verhältnissen nicht nur zu behaupten, sondern sorgten auch auf die wohlthätigste Weise für die Armen (mit welchen sie überhäuft waren), und dabei mit solcher Klugheit, daß die Armen nicht nur bald ihren Zustand verbessern konnten, sondern ihnen auch noch nützlich wurden. Sie schwächten sich nicht durch Anlagen neuer Kolonien; sie schickten Fremde nach denjenigen, die sie bereits besaßen. Sie sahen ein, als sie ihre Fabriken wieder in Aufnahme bringen wollten, daß man mit Maschinen weit schneller, wohlfeiler und schöner arbeitet, als mit Menschenhand, und sie verwendeten die Hände, die ihnen bei ihren Fabriken übrig blieben, auf Ackerbau, bei

Digitized by Google

welchem jetzt der Tagelohn höher war, als früher. Sie wußten wohl, daß die Unterhaltung der Armen nur dadurch am zweckmäßigsten erreicht wird, wenn sie in den Stand gesetzt werden, ihre Nahrung selbst sich zu erzeugen; sie kauften daher eine wüste, unbebaute, unfruchtbare Strecke Landes (1300 Morgen) an einem Flusse an, der leicht schiffbar gemacht werden konnte, und errichteten Hütten (für jede arme Familie eine), ein Magazin, ein Schulhaus und einige Spinnhäuser für die Weiber. Nach dieser ersten Sicherheitsstellung erhielt jede Familie 7 Tagwerke, und für das erste Jahr Nahrung und Kleidung. Die Arbeiter mußten dafür arbeiten und die Arbeit wurde ihnen nach dem Stücke angerechnet. Die ersten Arbeiten waren Ziegelmachen, Aufbauen der Hütten und dann die Feldarbeit. Dieß war das Werk einer kleinen Gesellschaft, die sich im Jahre 1818 nur mit einem geringen Fond (60,000 fl.) zu diesem edlen und wohlthätigen Zwecke verbunden hatte. Die Weiber hatten zu spinnen und zu weben, überhaupt die Hausarbeit zu besorgen, und Kinder bekamen auch eine ihren Kräften angemessene Arbeit, wenn sie aus der Schule kamen, die sie jedoch sehr regelmäßig besuchen mußten. Beide, Weiber und Kinder wurden für ihre Arbeiten bezahlt. Die Armen arbeiteten auf diese Weise für ihre eigene Rechnung, und wenn sie sich am Ende des Jahres mehr verdient hatten, als sie brauchten, bekamen sie den Ueberschuß baar heraus und konnten bleiben oder weiter gehen. Der Ackerbau wurde größtentheils mit dem Spathen getrieben, weil man es zuträglicher fand, und der scheinbar unfruchtbare Boden dadurch am frühesten tragbar gemacht werden kann, indem die Erde besser gemengt wird. Die im Jahre 1818 gekauften 1300 Morgen Landes waren Torf und Heide und der Morgen galt nur 36 fl., jetzt ist jeder Morgen

Digitized by Google

480 fl. werth. Diese Strecke Landes bewohnen jetzt bereits 2000 Menschen. Man folgte diesem Beispiele in anderen Gegenden Hollands, und auf ähnlichen, zuvor wüsten, Gründen leben nun über 30,000 Menschen. Man baut vorzüglich Roggen, Gerste, Erdäpfel und Klee. Sechs Jahre nach ihrer Gründung fand man auf dieser Armenkolonie Heerden und Leinwand auf der Bleiche; die kleinen Gärten waren niedlich aber zweckmäßig bestellt, und die Nahrungsmittel reichlich und gut, so daß man nichts weniger als eine Armenkolonie vermuthete. Der steigende Werth der verbesserten Gründe ist der Tilgungsfond der Gesellschaft, zugleich aber auch das Capital, durch welches sie fortfahren den Armen wohlzuthun. Zehn Jahre später befahl erst die Regierung, als sie sich binnen dieser Zeit endlich von dem großen Nutzen dieser Einrichtung überzeugt hatte, daß alle Arme in den Arbeitshäusern, die noch zur Feldarbeit stark genug sind, auf eine ähnliche Weise angesiedelt werden, und ihre Pfarrgemeinden hierzu für das erste Jahr die nöthigen Kosten tragen sollten. Es wurde ihnen eine gewisse Arbeit als das Wenigste vorgeschrieben, und dafür erhielten sie eine reichliche Mahlzeit aus der gemeinschaftlichen Küche. Dieses Minimum beträgt so viel, daß ein fleißiger Mensch mit leichter Mühe 2 bis 3mal so viel arbeiten kann, und für diesen Ueberschuß erhält er seine Bezahlung entweder auf der Stelle baar oder diese wird ihm ausgezahlt, wenn er die Colonie verläßt. Er kann diese verlassen, sobald er sich eine bedeutende Summe erworben hat. Die Colonie Ameschans hat an 2000 Morgen Landes, welches vorher eine bloße Heide war, und jetzt mit Roggen, Buchweizen, Gerste, Hafer, Erdäpfel, Klee bestellt sind. Man hat jetzt bereits wohl 9 solcher Kolonien. In diesen Kolonien läßt man nun auch die Findelkinder erziehen; sie

Digitized by Google

kommen wohlfeiler als im Findelhause, sind gesünder und lernen besser arbeiten. Es ist unglaublich, wie der schlechteste Boden, der bloß aus Sand, Torf und Thon besteht, durch dieses Umgraben mit dem Spathen ohne allen Dünger fruchtbar wird. — In einem Lande, das trefflichen Boden hat und sehr wenig bevölkert ist, klagt man über die täglich zunehmende Zahl der Armen und Brodlosen; und die Landwirthe klagen eben so sehr über die hohen Preise der Feldarbeit und über den hohen Dienstbotenlohn, man glaubt aber, wenn man dem Beispiele der Holländer nachahmen wollte, wegen des Getreidebaues das ganze Land in eine Armenkolonie zu verwandeln.

Die Freundschaft.

In trauten Abendstunden,
Wenn nach des Tages Müh'
Die Ruhe wir gefunden
In Freundschafts-Harmonie; —
Dann schlägt das Herz uns wärmer,
Drückt uns der Freund die Hand,
Und keiner ist hier ärmer,
Uns knüpft ein gleiches Band!

Zwar kurz ist unser Leben,
Doch ist es freudenleer?
Daß wir, und wie wir leben,
Ist das ein Ungefähr?
Des Herzens reinste Freuden
Schafft uns der Freundschaft Band,
In schweren Prüfungsleiden
Reicht uns der Freund die Hand!

Digitized by Google

Laßt uns die Blumen pflücken,
Die wir am Wege sehn!
Die Dornen mit zu schmücken,
Auf denen wir oft gehn!
Der über Sternen droben
Erschuf uns nicht zur Qual!
Denkt seiner Liebe Proben!
Er ist ihr Ideal!

Den nur die Seele ahnden,
Doch nicht begreifen kann,
Gab der so schöne Banden
Nur einem kurzen Wahn?
Giebt es kein Wiedersehen?
Ist dort noch Raum und Zeit?
Heißt Sterben denn — Vergehen
Für alle Ewigkeit?!

O! nein! wir sehn uns wieder
In einer bessern Welt!
Das ist's, woran, ihr Brüder!
Des Guten Glaube hält.
In buntem Erdgewühle
Verwischt so viel die Zeit
Für heilige Gefühle
Giebts eine Ewigkeit!

Geschichtliche Bemerkungen.

Der 12te Theil von Londons Bürgern sind Nachkommen der Franzosen, welche Ludwig XIV. durch Aufhebung des Edikts von Nantes *) vertrieb. Die Bewoh-

*) Denjenigen Lesern des Volksboten, welche nicht wissen, was es mit diesem Edikt für eine Bewandniß hat, diene folgen-

Digitized by Google

ner von Spitalfields daselbst, gegenwärtig über 120,000 Seelen, stammen von den damals aus Frankreich eingewanderten Seidenarbeitern und haben noch heute ihr französisches Gebet beibehalten. Sie verarbeiten so viel Seide als alle Lyoner Fabriken.

Gedankenschatz.

Gute Erziehung, langer Umgang in der großen Welt und Unverschämtheit leihen zuweilen einen Anschein von Geist; aber wenn der Gedächtnißkram ausgebreitet worden ist, und sie nun Einiges nachtragen, ist's meistens belachenswerth. Sie gleichen den Vögeln, die nach eingelernten und abgedudelten Liedchen mit Waldgeschrei enden.

Man lernt durch Hören allmählig reden, wie durch langes Gehorchen das Befehlen.

des zur Nachricht. — Heinrich IV. König von Frankreich, sicherte durch dieses Edikt den Protestanten freie Religionsausübung und gleiche Ansprüche mit den Katholiken auf alle Aemter und Würden im Staate zu. Aber sein Enkel Ludwig XIV., in den letzten Jahren seiner Regierung von frömmelnden Weibern und Jesuiten umgeben, ließ sich überreden, den Protestanten die feierlichst zugesicherten staatsbürgerlichen Rechte wieder zu entreissen, und trieb die Grausamkeit so weit, mit Gewalt der Waffen seine anders denkenden Unterthanen zur Abschwörung ihres Glaubens zu zwingen. Obgleich alle Grenzen des Königreichs streng bewacht wurden, so gelang es doch einer halben Million Hugenotten (so nannte man in Frankreich die Bekenner der evangelischen Lehre) nach Deutschland und England zu entfliehen; wo sie bei ihrem Kunstfleiße und ihrem Vermögen eine willkommene Aufnahme fanden.

Digitized by Google

Ein Tropf wird eher bei Geistreichen zugelassen, als ein Geistreicher bei Tröpfen.

Allerlei.

Diejenigen irren sehr, welche glauben: Irrthum lasse sich verbieten und Wahrheit befehlen. Es führt ein sicherer Weg zu dem menschlichen Willen und dieser geht durch seinen Verstand. Also beseget die Irrenden mit Gründen; denn wer irrt, hat keinen Grund.

Der Weise bedarf wenig zu seinem Glück; den Thoren befriedigt nichts, und darum fühlen sich so unzählig viele Menschen unglücklich!

Für eine Viehherde mag die Nützlichkeit gar wohl das oberste Gesetz seyn, aber für einen Staat muß es die Gerechtigkeit seyn; es entstehe auch daraus, was da wolle.

Reimkasten.

Schlußfolge.

Nach allgemeinem Wohle streben?
Ihr Sittenlehrer, müßt vergeben:
Mein Nächster bin nur — Ich!
Warum soll ich für andre leben?
Ich sterbe ja für — mich!

Unter Verantwortlichkeit d. Verlagshandlung Beck u. Comp. in Fürth.

Digitized by Google

De

Liebe Freunde gend eines
besondern Grun g, inner-
halb dreier Tag durch sieht
sich der Volksb eunde, un-
terbrochen; er n, und er
hofft sie zu find ihm seine
innerliche Stim einem der
verehrten Leser der Volks-
bote wohl zu ichtes Wie-
dersehen! Gott

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google